Paed. Th.
1601.

Gottlob Benjamin Gerlach

Ueber

Schulreformationen

Berlin 1801.

R

~~Ph. 1201. b.~~

Paed. Th.
1601 Gerlach

~~Paedag. 31. No 152.~~

war um 1805 in München.

Ueber

Schulreformationen.

Zu Gunsten

des

gemeinen Bürger- und Soldaten-Standes.

Von

Gottlob Benjamin Gerlach,

Feldprediger beim königl. preuß. Dragoner-Regiment v. Katte.

Berlin, bei Dieterici.

Leipzig, in Kommission bei Köhler.

1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einleitung . . . . . . Seite 1

Erster Abschnitt.

Karakteristik der lateinischen Schullehrer. . . . 5

Karakteristik der Magisträte, als Patronen und Ephoren der Schulen. 11

Karakteristik der geistlichen Schulinspektoren. . . 17

Karakteristik der Bürgerschaft in Bezug auf Schulreformen. 29

Der Staat in Hinsicht auf Schulreformen. . . 34

Zweiter Abschnitt.

Wie lassen sich diese Hindernisse vorzüglich im königl. preußischen Staate am leichtesten aus dem Wege räumen? 37

Was könnten Magisträte als Patronen und Ephoren der lateinischen Schulen thun? 64

Was können und müssen die geistlichen Inspektoren als Patronen und Ephoren thun, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche sich der Umformung der Gelehrtenschulen in Bürgerschulen entgegen setzen? 82

Dritter Abschnitt.

Ideal einer zweckmäßig eingerichteten Bürgerschule. Seite 98
Zweck der Bürgerschule. 102
Gegenstände des Lehrunterrichts. 105
Methode 118
Schulkonstitution. 119
Mädchenschule 129
Lehrer der Bürgerschulen. 132
Fonds 135

Vierter Abschnitt.

Auf welche Weise können die Garnisonschulen mit den Bürgerschulen vereinigt werden? 137

Anhang. Von den Erwerb- und Indüstrie-Schulen. 160
Schlußanmerkung 175

Ein-

Einleitung.

Es ist ohne Zweifel ein gutes Zeichen der Zeit, daß die Mehrheit der Gebildeten anfängt, die Nothwendigkeit einzusehen, die viel zu zahlreichen Schulen für künftige Gelehrte, in Lehr- und Erwerbsanstalten für den Nahrungsstand umzuformen. Durch die Reformation der erstern, zu Gunsten der letztern, wird eine sehr zahlreiche Klasse des Staats in eine vortheilhaftere Lage versetzt. Denn je mehr das künftige Mitglied des städtischen Nahrungsstandes schon in Schulen die Gegenstände des Erwerbes kennen, darüber nachdenken und seine Kräfte zum Kunstfleiß anwenden lernt, desto mehr und ergiebigere Erwerbsquellen fangen an, für ihn zu fließen. Daraus wird für den Staat der große Vortheil hervorgehn, daß das traurige Misverhältniß zwischen der verzehrenden und erwerbenden Klasse sich immer mehr verliert. Wem ist es nicht noch in frischem Andenken, welche große Erschütterungen dasselbe in einer erst kürzlich entstandenen Republik erzeugte!

Da ferner die freie Mitwirkung zum Besten des Staats so sehr von dem Bürgersinn und der daraus hervorgehenden Liebe zum Vaterlande abhängt, so muß es eine der vorzüglichsten Angelegenheiten der Regenten werden, durch zweckmäßig eingerichtete Schulanstalten, denselben zu beleben. Es scheint dies um so nothwendiger zu seyn, da es jezt Modeton ist, über das Gute in seinem Vaterlande hinwegzusehen, und vielmehr die Mängel desselben an das Licht zu ziehen, um sie zum Gegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltung zu machen.

Wenn von der Umwandlung gelehrter Schulanstalten zu Gunsten des gemeinen Bürger- und Soldatenstandes die Rede ist, so wird dadurch angedeutet: einmal, daß ihrer zu viel sind, und daß das Aufhören derselben gewissermaßen der Entstehung der Bürgerschulen Raum machen müsse. Fast eine jede große und kleine Stadt hat eine Gelehrten-Schule; daraus entsteht die so häufige Versuchung, in den gelehrten Stand über zu gehen, und eben dies ist die Ursache jenes für den Staat und für die arbeitende Volksklasse so traurigen Misverhältnisses. Denn die leztere verliert durch den erstern viele Mitglieder, die sie zwar, wie die Arbeitsbiene die Drohne, ernähren, aber auch, wenn sie nicht mehr nuzzen — herauswerfen müßte. — Es ist ferner auch wohl nicht zu bezweifeln, daß die Anlegung der Bürgerschulen nur mit dem Aufhören der überflüssigen gelehrter

Anstalten gedeihen werde; denn diese legen jenen, vorzüglich in kleinern Städten, sehr viel Schwierigkeiten in den Weg. Entweder sendet der, an das Herkömmliche gewöhnte Bürger seine Kinder in die Klippschulen, oder, wenn er etwas mehreres auf sie wenden will, in die lateinische Schulanstalt. Dem Aeußern und den hergebrachten Vorurtheilen nach, hat eine Bürgerschule nichts vor einer Winkelschule voraus. Ueberdies besitzen alle lateinische Schulanstalten Fonds. Die Umformung derselben zu Gunsten des gemeinen Bürgerstandes, verstattet den Gebrauch davon zum Besten der Bürgerschulen. Aus den Trümmern altmönchischer Schulanstalten kann nun für das Bedürfniß des Zeitalters ein zweckmäßiges Bürgerinstitut hervorgehen.

Wie läßt sich aber eine solche wohlthätige Reformation der Schulen unternehmen? Natürlich muß man erst alle Hindernisse, welche dieselbe erschweren, kennen lernen; denn es ist dem Arzte nur nach Maßgabe der gründlichen Kenntniß des kränkelnden Körpers möglich, die dahin einschlagenden Heilkräfte der Natur anzuwenden. Mit der nähern Bekanntschaft der vorhandenen Hindernisse keimt in edeln Menschen ein höherer Muth und eine männliche Entschlossenheit hervor, welche dieselben besiegen lehrt. Hier sind der Schwierigkeiten gar manche, welche Mangel an gutem Willen, an gehörigen Einsichten und Kräften, eine ungünstige Lage, und

eine der Sache nicht angemessene, ungünstige Stimmung der Gemüther, den löblichsten Absichten entgegen setzen.

Ich werde nun alle Hindernisse aufsuchen; dann zeigen, wie sie sich wegräumen lassen, die Schilderung einer zweckmäßigen Bürgerschule entwerfen, und, da aus dem gemeinen Bürgerstande der gemeine Soldat genommen wird, und bei eintretender Invalidität oder bei andern Umständen, die seine Verabschiedung nothwendig machen, derselbe wieder in jenen zurücktritt, so werde ich mich über die Nothwendigkeit verbreiten, die Bürger- und Soldatenkinder in gemeinschaftlichen Schulen zu bilden. Die Erwerbsschulen, als nothwendige Anstalten für diese Volksklassen, werden im Anhange ihren gehörigen Platz erhalten.

Da alle Hindernisse bei menschlichen Unternehmungen daraus entspringen, daß diejenigen Menschen, welche dabei mitwirken sollten, entweder w o l l e n und nicht k ö n n e n, oder k ö n n e n und n i c h t w o l l e n: so sollen in dieser Hinsicht alle diejenigen Personen karakterisirt werden, welche bei der Reformation der Schulen zu Gunsten des gemeinen Bürger- und Soldatenstandes mitwirken können. Dahin gehören die Lehrer der lateinischen Schulen, die geistlichen Schulinspektoren, die Magisträte als Patronen und Ephoren der Schulangelegenheiten, die Regenten des Landes, und die Bürgerschaft.

Karakteristik der lateinischen Schullehrer.

Die ersten Hindernisse legen die Lehrer der lateinischen Schulen, welche größtentheils gelehrte Theologen sind, in den Weg. Da sie bei Anlegung der Bürgerschulen vorzüglich, wenn die bis dahin bestandene lateinische Schulanstalt aufhörte, aus Mangel an anderweitigen Versorgungen, wieder angestellt werden müßten: so kann man wohl die Frage aufwerfen, ob sie auch wohl als tüchtige Subjekte dazu brauchbar wären? Beim ersten Anblick scheint es gar keine Schwierigkeiten zu haben, Lehrer gelehrter Schulen für Bürger-Institute zu nützen; denn sollte der, welcher tüchtig war, Gelehrte zu bilden, nicht auch dem künftigen Bürger nützlich seyn können? Eine nähere Ansicht der Sache führt auf ganz andere Resultate.

Die Lehrer der lateinischen Schulen wollen sich oft nicht gern dem Unterricht der Bürgerschulen unterziehen, gesetzt auch, daß sie die erfoderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse besäßen; weil sie viel zu viel Vorliebe für Gegenstände des gelehrten Unterrichts, als z. B. alte Sprachen, alte Geschichte und dergleichen, hegen. Sie haben vielleicht schon mehrere Jahrzehende dieselben gelehrt, und der Unterricht darin ist ihnen so geläufig geworden, daß sie ohne weitere Vorbereitung

ihre Lektionen maschinenmäßig treiben können. Wer die lateinischen Schulmänner, welche geraume Zeit schon Unterricht gegeben haben, kennt, wird wohl wissen, wie bei den meisten die ermüdende Methode den Geist abspannt, Nahrungssorge die Lust, weiter fortzuschreiten, hemmt, der erschwerte Umgang mit gebildeten Menschen ihnen ein einförmiges Ansehn aufnöthigt, und den Pedantismus erzeugt, den man gerade bei diesen in mancher andern Hinsicht sehr braven Männern am häufigsten zu finden gewohnt ist. Sie also von dem sogenannten Schlendrian (eine Arbeit, die Nachdenken fodert, bloß mechanisch, wie eine Handarbeit treiben, verdient diesen Namen) zurückführen wollen, mögte wohl etwas schwer werden; und in ihnen die Vorliebe für Gegenstände tödten, welche sie von Jugend auf treiben, auf welche sie einen so hohen Werth setzen, und deren Mittheilung ihnen keine große Mühe kostet: dies scheint, wenn auch nicht bei allen, doch bei den meisten unmöglich zu seyn.

Hiezu kommt noch ein gewisser Stolz. Sie waren betitelte Rektoren, Sub- und Konrektoren, und wie die Titel sonst heißen mögen, welche sie aus Latiums Sprache entlehnt hatten; waren Mitglieder und Kollaboratoren einer sogenannten großen Schule, ließen Reden in fremden Sprachen halten, zogen auch wohl Stadtkinder für die Universität. Sie schrieben lateinische

Programme und hielten gelehrte Examen. Was soll ihnen jenen großen Verlust ersetzen? Etwa der so zweideutige und an manchen Orten ganz fremde Name: Lehrer einer Bürgerschule, welcher sich von Jünglingen zu Knaben, von Knaben zu Kindern herablassen muß? Der Flor der Schule, der nach der Anzahl erwachsener Schüler berechnet wurde, ist auf ewig dahin; denn die Fremden ziehen weg, und die Einheimischen besuchen auswärtige Schulen. Dies zieht obendrein den Verlust des von den Abgehenden bezahlten Schulgeldes nach sich; dazu kommt nun noch der verwünschte Gedanke, sich allein mit Lese-, Schreib- und Rechenschülern plagen zu müssen: das ist nicht ehrenvoll, denn das heißt ja eine Winkelschule errichten, und sich mit den Schulmeistern derselben in gleichen Rang setzen. Diese Denkart trifft man vorzüglich in kleinen Städten an, wo das Licht einer liberalen Denkungsart die Gemüther noch nicht genug erleuchtet hat. Es giebt aber unter den jüngern Schullehrern manchen, der frei davon ist; zum Theil auch ältere und bejahrte Schulmänner, welche Mangel an Einkünften und eine drükkende Lage zum Nachdenken genöthigt hat, ungeachtet die Liebe zum Unterricht, es mag derselbe gelehrte oder ungelehrte Gegenstände betreffen, sehr gering ist. Es geht im Schulstande, wie in allen andern Ständen; die meisten gerathen durch Drang der Umstände hinein,

ohne Neigung zu haben, betrachten ihr Amt als ein Handwerk, das ihnen nur nothdürftiges Brod verleihet. Nur wenige sind solche Jugendfreunde, daß sie gern, ohne Murren, sich einer kleinen Mühe unterziehen, und bei der Errichtung der Bürgerschulen, in den dahin gehörigen Methoden sich festzusetzen suchen würden.

Sie können oft nicht, wenn sie auch den guten Willen haben. Dieser Fall pflegt eben so oft und wohl noch öfter, als der erstere, einzutreten. Sie haben keinen Unterricht in den Gegenständen und den Methoden gehabt, die ein Lehrer der Bürgerschulen sich vorzüglich eigen zu machen, bemüht seyn muß. Auf den Schulen lernten sie leserlich schreiben, nothdürftig rechnen, ein wenig deutsche Sprache, Naturgeschichte, neuere Geographie und Geschichte, und von der Mathematik kaum die ersten Elemente. Anleitung zum Selbstdenken, Uebungen in mündlichen und schriftlichen Vorträgen, waren unbekannte Dinge. Die Methode half wenig die Köpfe bilden. Dafür lernten sie griechisch, lateinisch, hebräisch, und eine scholastische Theologie. Auf der Universität studirte der künftige Schulmann größtentheils Theologie, hörte allenfalls Humaniora, oder, wenn ja Gelegenheit dazu war, eine Vorlesung über Pädagogik und Katechetik. An praktischen Uebungen, die das Erlernte in der Schule anwenden lehren, fehlt es, einige Gelegenheiten in Halle ausgenommen, bis

jezt noch sehr auf den Universitäten. Zwar ist für den künftigen Lehrer der gelehrten Schulen einigermaßen durch Anlegung der Seminarien gesorgt; was ist nun aber wohl in Hinsicht auf Bildungsanstalten für die Lehrer der bürgerlichen Schulen bis jezt gethan? Woher sollen jene Männer die Kenntnisse, welche sie nothwendig in die Bürgerschulen mitbringen müssen, erhalten? Es ist hier von dem größern Theil die Rede; denn es giebt hin und wieder lateinische Lehrer, die wohl diejenigen Kenntnisse besitzen, welche von einem Lehrer in Bürgerschulen nothwendig gefodert werden; aber deren sind nur wenige, und diese Wenigen haben sich selbst gebildet. Ferner fehlt ihnen die dahin gehörige Methode. Sie haben in den lateinischen Schulen sich größtentheils die Form des akademischen Unterrichts in den nachgeäfften Vorlesungen zu eigen gemacht. Diese taugt nun schon selbst auf Akademien nicht viel, aber in Bürgerschulen gehört sie gar nicht hin. Hier muß in sokratischer Manier katechisirt werden. Dazu gehört eine liberale Bildung und fortgesetzte Uebung, welche man in spätern Jahren, nachdem man sich an eine bestimmte Methode im Unterricht gewöhnt hat, nur sehr schwer erwerben kann.

Sie verlieren wirklich an Ansehn und Einkünften. Zwar wird ihre Ehre bei den Vernünftigen nicht geschmälert; dieser aber giebt es, vorzüglich in kleinen

Städten, nur wenige, gegen die große Menge gehalten, wenn von Vorurtheilsfreiheit die Rede ist. Der größte Theil des Volks schätzt bis jezt den Menschen nicht nach der allgemeinen Nutzbarkeit des Amtes, sondern nach der damit verbundenen Macht, Andern schaden zu können. Der Lehrer der Erwachsenen, der Prediger, genießt daher bei dieser herrschenden Denkungsart mehr Ansehen, als welcher es bloß mit Jünglingen, Knaben, oder wohl gar nur mit Kindern zu thun hat. In einem militärischen Staate ist die Erscheinung erklärbar. Aber noch mehr werden ihre Einkünfte wirklich geschmälert. In die lateinische Schule schickt der Bürger seinen Sohn, um, nach seinem Ausdruck, einen Terminum setzen zu lernen; denn das andere lernt er nach seiner Meinung in den sehr wohlfeilen Klippschulen wohl eben so gut und besser noch, als in den großen Schulen. Wird kein Latein getrieben, so fällt der einzige Bewegungsgrund weg, warum der Bürger seinen Sohn in diese sendet. Wie sehr wird dadurch das wenige Schulgeld geschmälert! Es ist leicht vorherzusehen, daß der lateinische Schullehrer schwer zur Mitwirkung, bei Umformung der lateinischen Schulen zu Gunsten des gemeinen Bürgerstandes, zu bewegen seyn werde. Die übrigen äußern Hindernisse, warum sie oft beim besten Willen nicht können, werden unter den folgenden Rubriken vorkommen.

Karakteristik der Magisträte, als Patronen und Ephoren der Schulen.

Die Hindernisse, welche vorzüglich von Seiten der Ephoren und Patronen der Schulen entspringen, pflegen oft nicht minder, nicht nur jede wohlthätige Schulreformation überhaupt, sondern auch vorzüglich in Hinsicht derer, die zu Gunsten des gemeinen Bürgerstandes beginnen sollten, sehr zu erschweren. Entweder sie können nicht, oder wollen nicht. Letzteres pflegt häufiger der Fall zu seyn, als das erstere. Der vorzüglichste Grund ist Mangel an Humanität. Die Einrichtung, das Gehalt größtentheils durch Sporteln zu ziehen, bringt in sehr vielen eine so eigennützige Denkungsart hervor, daß sie zulezt durchaus nichts weiter thun wollen, als wobei ihre Börse gewinnt. Es ist — das kann man zur Entschuldigung dieser Herren sagen — in allen andern Ständen nicht besser. Hierin liegt nämlich eine ziemlich unbezwingbare Schwierigkeit, daß sie ihr Amt nur als eine Erwerbsquelle betrachten, und wenn sie bloß amtsmäßig gewissenhaft seyn wollen, so thun sie gerade so viel, als der Buchstab der Vorschrift mit sich bringt; da geschieht alsdann sehr wenig für das Gemeinbeste. Denn da sie

zu Gunsten der Schulen nur wenige und obendrein unbestimmte Vorschriften haben, so sind sie ihnen, da überdies bei der Sorgfalt für die Jugend wenig zu verdienen ist, auch als Nebensache sehr gleichgültig. Sollte auch die vorgesetzte Behörde bei so bewandten Umständen etwas befehlen, so geschieht wohl das Verlangte, indem man die Akten einsendet, aber indem sie künstliche und natürliche Schwierigkeiten anführen, die zu heben nicht in ihren Kräften steht, so bleibt so ziemlich alles fein beim Alten. Sie thaten vielleicht genau das, was die Vorschrift mit sich brachte, und zu etwas Mehrerem konnten sie vom Staate nicht verpflichtet werden. Daß man als Mensch in einem Amte, auch ohne immer bestimmt aufgefodert worden zu seyn, und ohne einen Gewinn zu haben, berufen sey, unvergoltene Mühwaltungen über sich zu nehmen, das wird theoretisch bestritten, und praktisch als unthunlich verworfen.

Oft wollen diese Herren nicht wegen gewisser Vorurtheile. Sie haben keinen andern Begriff von Schulen, als den, den sie in ihrer Jugend empfingen, und derselbe begünstigt die Anlegung der Bürgerschulen nicht. Es giebt besonders in den kleinern Provinzialstädten, theils Studirte, die sich weiter emporzuschwingen, nicht Thätigkeit und Einsichten hatten; theils Unstudirte, die durch ihre Anzahl oft die Mehrheit der

Stimmen haben. Der Begriff von der Hoheit ihres Standes ist sehr groß, das dazu gehörige Maß von Kenntnissen sehr klein. Man trifft ein Gezüchte von religiösen Vorurtheilen an, welches in dem Dunkel der pädagogischen Unwissenheit sich gleichsam eingenistet hat. Vergeblich werden für solche Herren pädagogische Werke geschrieben. Es ist weder Kopf noch Muße, weder Trieb noch Wille da, sich durch Lektüre zu belehren. Selbst bei Magistratspersonen in größern Städten tritt dieser Fall ein. Selten, wenn sie ihre, oft nur wenigen Berufsarbeiten geendigt haben, sind die Musen dann ihre Begleiter; noch weniger Bedürfniß ist ihnen das Lesen scientifischer Bücher in dem populärsten Gewande. Darum erhält sich das unter ihnen so eingewurzelte Vorurtheil, daß Aufklärung, Bildung des Verstandes und Herzens, schade; daß sie den gemeinen Bürger nur aufsätzig und zum Räsonniren geneigt mache; daß es hinlänglich sey, wenn er nur nothdürftig lesen, rechnen und schreiben lerne, und dieses könne er in den vorhandenen Winkelschulen wohlfeil und hinlänglich erlernen.

Sehr oft kommt zu dieser Denkungsart ein gewisser Eigennutz. Sie haben vielleicht Kinder, die wohlfeil gelehrten Unterricht genießen sollen. Eine Bürgerschule ist dem allen entgegen. Das Vaterherz für die Familiensöhne erwärmt sich nicht bei den Vätern der Stadt

für die städtische Jugend. Was sollte sie daher wohl bewegen, die Eigenliebe zu bezwingen, sich und seine Familie zu vergessen, und den Willen zu gemeinnützigen Entschließungen anzuspornen. Oft ist aber auch eine Stadt noch schlimmer in Hinsicht der Bildung der jungen Bürger berathen, wenn der dirigirende Oberbürgermeister ein eheloser alter Junggeselle ist. Was kümmert den das Wohl fremder Kinder, dessen Herz nie die Vaterfreude kannte, als nur da, wo sie der Wohlstand zu verbergen zwang. Da wird der Regel nach wenig oder gar nichts zum Flor der Schulanstalten geschehen. Die Erfahrung spricht hier sehr laut für meine Behauptung. Oft kommt ein kleinstädtischer Stolz mit in das Spiel, daß sie eine große Schule (die freilich oft sehr klein ist) am Orte haben, und das Wahlrecht bei Rektor- und andern Stellen an der lateinischen Schule nicht verlieren wollen. Und was soll der Fremde von einem Orte denken, wo keine große Schule prangt, kein Chor von erwachsenen Sängern das Ohr kützelt, und die Leichenzüge nur mit unerwachsenen Knaben stattfinden. Alle diese Kleinigkeiten haben den traurigen Erfolg, daß die Patronen und Ephoren zur Umwandlung der gelehrten Institute zu Gunsten des gemeinen Bürgerstandes die Hände sehr ungern bieten; oder wenn sie sollen und müssen, so lau dabei verfahren, daß ein Jahr nach dem andern dabei vorüber schleicht.

Oder diese Herren können nicht, wenn sie auch den guten Willen haben. Der Fall tritt hin und wieder vorzüglich an den Orten ein, wo jüngere und ältere Kollegen der Geist der Zeit ergriffen, und ihnen eine humane Stimmung zu gemeinnützigen Unternehmungen eingeflößt hat. Wenn auch die Kämmereien ansehnliche Einkünfte besitzen, so sind die königlichen Kammern oft gar sehr ungeneigt, Gelder zu Schulverbesserungen zu bewilligen, es müßte denn jezt das Beispiel des Landesherrn ihren kameralistischen Ideen eine ganz andere Richtung geben. Denn bis jezt waren nach dieser Herren Meinung, nur Dämme, Steinpflaster, Brücken und Landstraßen nöthig, um den Menschen das Leben bequemer zu machen. Die Menschen selbst und ihre Bildung (um welcher willen jene Werke da sind) kommen gar nicht in Betracht. Oder der Magistrat kann nicht, weil die Kämmerei-Einkünfte, vorzüglich der Ueberschuß, zu Verbesserung ihrer Einkünfte angewendet werden kann, und auch angewendet worden ist. Daß dies nicht öfter geschah, verdankt derselbe dem Mangel an Gemeingeist, dem Neide, der Andern nichts gönnt, dem Stolz, der nicht die Verbesserungen nach dem Bedürfniß, sondern nach dem Range abmißt, der lieber selbst entbehrt, als einem, der unter ihm steht, mehr, als er sich dachte, zufließen läßt. Können die Herren aus diesen Ursachen sich selbst kaum zulegen,

wie viel weniger werden sie Gelder zu Verbesserung der Schulen, zu Ansetzung neuer Lehrer, zu Anschaffung von Modellen, Instrumenten, Maschinen und einem Apparat der Physik und Chemie, welche unentbehrliche Dinge in einer Bürgerschule sind, hergeben? Wenn daher auch in den Magistratskollegien durch helldenkende Menschenfreunde Vorschläge gemacht werden, durch die Kämmerei die Schullehrerstellen zu verbessern, so zieht der Eigennutz doch die Ausführung durch künstliche Schwierigkeiten so in die Länge, daß mehrere Jahre hinfließen und vielleicht endlich — doch nichts geschieht. Sie können sich endlich mit Schulreformation nicht beschäfftigen, weil sie (nämlich nur nach ihrer eigenen Aussage) viel zu viel Geschäffte haben. Es ist wahr, sie haben mehr Geschäffte, als mancher Oberprediger; aber nur Mangel an Humanität lehrt sie diese Sprache führen. Denn man sieht doch die Väter der Stadt, denen keine Zeit zum Wohl ihrer Kinder übrig bleibt, bei allen öffentlichen Gelegenheiten, auch wohl täglich, des Nachmittags ihren Vergnügungen nachgehen, und mit erstaunlicher Emsigkeit spielen. Also sie können nicht, weil sie nicht Zeit haben. — Oder sie können nicht, weil sie von Seiten der Konsistorien und der Inspektoren, statt pflichtmäßiger Unterstützung, Widerstand finden. Hier kann oft ein kleiner Widerspruch große Dinge anrichten.

Ka-

Karakteristik der geistlichen Schulinspektoren.

Der Inspektor, oder der erste Geistliche des Orts, hat gewöhnlich die Aufsicht, und wirkt zur Besetzung der Stellen mit, bald durch ein negatives Votum (durch Genehmigung), bald durch ein positives (durch ein wirkliches Beistimmungsrecht). Aus diesem zwiefachen Verhältnisse eines Kompatrons und eines Ephorus entspringen gar mancherlei Schwierigkeiten einer Umformung der Gymnasien in Bürgerschulen. Oft wollen sie nicht, weil sie zu bequem sind; denn jede Reformation erfodert Thätigkeit, Arbeit und verdoppelte Aufsicht. Schon die wenige Arbeit, die Schule zu besuchen, oder nach einem alten Kompendium scholastische Dogmatik zu lehren, kostet ihnen viel Mühe; wie viel mehr eine Mitwirkung zur Schulreform! Man sollte glauben, in Hinsicht der Muße könnte der Staat viel von solchen Männern erwarten und hoffen; aber eben das wird ein Hinderniß ihrer gemeinnützigen Thätigkeit, was ein Beförderungsmittel seyn könnte: nämlich die viele Muße. Es ist hier davon die Rede, wie bei den meisten es ist. Die Inspektor-Geschäffte sind nur wenig, selten schwierig und zeitspielig; die Reden früherer Jahre (wenn auch die Zuhörer fortgerückt sind seit zwanzig Jahren, werden mechanisch hergelesen, oder es wird

extemporisirt. Das Taufen und Trauen, worüber sie so viel sprechen, nimmt noch weniger Zeit weg, und erfodert noch weniger Kopfanstrengung. Uebrigens sorgt jezt fast jeder, sogar auf dem Todtenbette, selbst für seine Seele, bedarf also des Seelsorgers nicht, wenigstens nicht mehr so oft, als ehemals; und an die Seelsorge für Kinder in den Klippschulen durch öftere Besuche oder Anweisung der Lehrer in denselben, ist gar nicht zu denken, ob es gleich befohlen ist. Die Kirchenbücher besorgt der Küster, und allenfalls auch die jährlichen Listen. Diese Muße zehrt an ihrem Geiste, wie der Rost am Eisen, wenn auch der äußere Körperumfang das Gegentheil aussagen sollte. Wenige sind Gelehrte, wozu Stand und Muße sie führen könnten; wenige haben Lieblingsstudien; die meisten erliegen unter der Muße. Schon das Amt, das Ehrbarkeit und einen ernsthaften Anstand gebietet, macht aus dem feurigen Mann einen Pflegmatiker, und die viele Muße bildet sie zu den Menschen, die schon den Schweiß von der Stirn wischen wollen, wenn sie einmal mehr, als ihre Amtsgeschäffte verrichten sollen. Von dem größern Theil (es giebt ehrenvolle Ausnahmen) ist die Rede. Daß Kirchen und Schulen vorzüglich in Verfall liegen, rührt bloß daher, weil die Aufseher Geistliche sind, mit deren Wesen sich Gemächlichkeit so homogen gemacht hat. Oft aber ist es Inhumanität. Die Art und Wei-

se, wie sie die Akzidenzien erheben, leitet nicht selten auch die Besten zur Habsucht, die man Pfaffengier nennt. Die Aermsten kontribuiren nach der Lage der Sache am meisten zu denselben. Die starken Familien dieser Herren machen gegen Schenkungen und Erlassungen, die gar oft nöthig wären, bedenklich. Dies erzeugt den Karakter des kleinlichen Eigennutzes, der jede humane Denkungsart tödtet, und dann nichts thut, wo nicht Geld winkt, oder, wie man sich ausdruckt, etwas einzunehmen ist. Der Mangel derselben macht sie kalt, sie thun wenig, weil sie bloß nothdürftig ihre Schuldigkeit thun. Selbst wenn Landesregierungen die Hände bieten, wünschen, Hülfsmittel erforschen und aufsuchen, Berichte und Vorschläge fodern, so werden, um nicht in der großväterlichen Ruhe gestört zu werden, Schwierigkeiten ohne Noth gehäuft, und die Hülfsmittel allenfalls verschwiegen. Ueberhaupt zeigt sich hier recht offenbar, wie wenig selbst landesherrliche Befehle und Anstalten fruchten, wenn nicht eine humane Denkungsart von selbst die Ausführung der Entwürfe erleichtert, und mit menschenfreundlichem Muthe jede örtliche Schwierigkeit zu heben, antreibt. Wie oft sind schon Listen und Anschläge zur Verbesserung der Schulen eingesandt worden, seitdem ein Oberschulkollegium existirt? Wie oft sind diese Dokumente ad acta deponirt worden, wo sie, in ehrwürdigen Staub gehüllt, daliegen! Dies hat jenen

Geist der Trägheit genährt; die Formen werden beobachtet, die Listen verfertigt, und alles bleibt beim Alten. Man mäßige doch in der Hauptstadt die menschenfreundliche Hoffnung, bald mächtige Schulreformen in den Provinzen zu sehen *)! Ohne Unterstützung einer gepflegten Humanität, sind die Folgen nur unbedeutend.

Oft wollen die Herren geistlichen Ephoren nicht, und werden ferner nicht wollen, weil sie bei Entstehung der Bürgerschulen gefährdet zu werden glauben. Unglücklicher Weise ist das Schulwesen der Geistlichkeit nicht koordinirt, sondern auf eine unnatürliche Weise subordinirt. Der Geist der Zeit hat die Mönchsformen jezt nach 300 Jahren noch nicht zerbrechen können. Gewöhnlich waren es Theologen, die durch die Schulpforte, mit Staub, Mühe und Arbeit bedeckt, in das gemächlichere geistliche Amt hineinzudringen glaubten; sie gebrauchten Gunst und Empfehlung. Die Zeugnisse der Geistlichen, vorzüglich der Inspektoren, Pröbste und Superintendenten, konnten sehr ihre Wünsche begünstigen: was war also natürlicher, als daß man sich demüthigte, und mit der Gabe, zu predigen, ihre Be-

*) Am zweckmäßigsten ist es, wenn man, wie es das erleuchtete preußische Oberschulkollegium (1. Stück der Analen des Kirchen und Schulwesens) gethan hat, von allen Lehranstalten, welche umgeschaffen werden sollen, zuverläßige und die sichersten Nachrichten einzieht. — Dies thut indeß meiner Behauptung keinen Eintrag.

quemlichkeit unterstützte. Der geistliche Scharfsinn bemerkte bald den großen Nutzen für sich, wenn studirte Theologen Schulkollegen nur ausschließend waren. In ältern Zeiten kam nie ein anderer auf den Einfall, sich um ein Schulamt zu bewerben. Wie es in neuern Zeiten geschehen sollte, daß man statt ungeschickter Theologen, unstudirte, aber fähige und zum Unterricht geschickte Menschen, zu Lehrern wählen wollte, da protestirte mancher geistliche Herr dagegen, berief sich auf die Observanz, und mancher fragte auch wohl naiv: Wer ihn denn im Amte sublevieren sollte? Selbst bei Kantor-Wahlen war dies erst kürzlich, wie der Verfasser weiß, der Fall. Man konnte wegen des geringen Soldes keinen geschickten Theologen bekommen, und einen geschickten, aber unstudirten Musiker, der auch seit acht Jahren in einer nicht viel kleinern Stadt einen Schulposten ehrenvoll verwaltet hatte, wollte man nicht; man ließ also den Posten vier Jahre, wie den eines andern Schulkollegen, zum Schaden der Stadtjugend, ohne zu erröthen vor den Vorwürfen einer vernünftigen Bürgerschaft, lieber ganz und gar unbesetzt. Requiescant in pace. — Wenn aber gegen den Willen der geistlichen Herren etwa doch Maßregeln ergriffen werden, so haben sie mancherlei Mittel in Händen, die Ausführung aufzuhalten, oder zum Theil zu vereiteln. Zwar haben die protestantischen Superintenden

ten, Pröbste und Inspektoren keinen Bannstrahl, der ihnen zu Gebote steht, aber der hierarchische Geist scheint doch sich auf sie vererbt und einen Pabst in Miniatur gebildet zu haben, den man freilich erst gelegentlich nur durch das Mikroskop eines Kennerblicks wahrnimmt. Sie leiten den größern Theil, der noch immer am Gängelbande religiöser (ich wollte nicht sagen, Irthümer) Meinungen von den geistlichen Hirten geführt wird. Die Worte: Ewigkeit, Zorn Gottes, Verfall der Religion, Schmähung des Namens Gottes, haben an manchen Orten einen größern Einfluß auf das Volk, als man glauben sollte. Es kann an Stoff vorzüglich da nicht fehlen, wo, bei Errichtung der Bürgerschulen, die scholastische Dogmatik in eine Religion der Unmündigen sich verwandelt, wo der Katechismus Lutheri dem Rochowschen Kinderfreunde und dem Gesundheitskatechismus weichen muß. Oder es dürfen sich nur Aussichten zeigen, daß die Schulinspektoren durch thätiges Mitwirken fürchten, einige Akzidenzien zu verlieren, so ist zu wetten, es geschieht eher etwas gegen die gute Sache, als für dieselbe. Die eben nicht seltenen Beispiele könnten für mich sprechen; doch dann würde die Wahrheit zur Satire, die am Ende nichts hilft. Aber ein Erklärungsgrund ist hierin zu finden, warum an manchen Orten gar nichts geschieht. Man bleibt neutral, da fährt man am besten; Niemand zu Lieb' und

zu Leide, da stößt man nicht an. Aber jezt, mögte man sagen, hört dieses Sprichwort auf, einen Sinn für diese Herren zu haben. Unter den Honoratioren und vernünftigen Bürgern, denen es viele aus Gewohnheit nachthun, wird dasselbe den geistlichen Ephoren schon zur Last gelegt, wenn sie es auch nur bei vorkommenden Gelegenheiten sagen. Ich glaube, bei vorkommender Uebereinkunft beider Parteien mögten sie das Schicksal der Fledermaus in der Fabel haben, die am Ende beiden Parteien mißfiel. Oft wollen die geistlichen Herren nicht in die Einführung der Bürgerschulen willigen, weil sie das Vorurtheil hegen, daß der gemeine Mann nicht so viel Kenntnisse sich einsammeln könne. Die wenigen guten Köpfe, sagen sie, welche Gebrauch davon machen könnten, müssen ihrer Nahrung oder dem Gewerbe, das Brod erwirbt, nachgehen, und haben folglich keine Zeit, sie zu benutzen. Sie glauben, es sey also eine unnöthige Mühe, einer Klasse von Menschen Kenntnisse mitzutheilen, welche ihrer so wenig bedarf, und sie so bald wieder vergißt. Bei den meisten setzen sie nur ein geringes Maß von Fähigkeiten voraus, so daß sie sich überreden, es werde eine vergebliche Mühe seyn, auch nur den Versuch zu machen, die erfoderten Kenntnisse von dem Bürger zu erzielen. Es schweben ihnen hier so viel dunkle und halbwahre Sätze aus der Lektüre, unrichtige Fälle aus der einseitigen Erfah-

rung vor, die diese Vorurtheile nähren, und sie zum Nachtheil der Begünstigung der Reformen, auf die Behauptung hinführen: Lesen, Rechnen und Schreiben, und mehr nicht, brauche der Bürger, und das lerne er hinreichend in der Winkelschule; wie aber selbst das Erlernen betrieben, ob auf Veredlung des Herzens und auf Bildung des Bürgersinnes und Verstandes hingearbeitet werde, scheint ihnen entweder ganz unbekannt, oder völlig gleichgültig zu seyn.

Es giebt aber, und es wäre eine Ungerechtigkeit es zu verhehlen, hin und wieder aufgeklärte, wohlwollende Männer, die wohl mögten, aber nicht können. Theils sind ihnen die Hände durch geistliche Obrigkeiten und Konsistorien, oder, auf der andern Seite, durch die Magisträte gebunden. Das Erstere findet bei uns nicht statt, nach den öffentlichen Hergängen in dieser Angelegenheit zu urtheilen; aber desto öfter das Letztere. Der Staat meinte seine Maßregeln recht gut ergriffen zu haben, indem er geistlichen und weltlichen Herren die Schulen zur Aufsicht anvertrauete. Es hat unstreitig diese Einrichtung ihr Gutes. Aber es entspringt daraus in jetzigen Zeiten viel Schlimmes für die gute Sache. Der Streit wegen des Vorrangs, der den Vernünftigen als ein kleinlicher Stolz lächerlich vorkommt, wüthet auf eine heftige Weise. Dem geistlichen Stande kleben die Ansprüche voriger Zeiten, wo die Idee von der

Wichtigkeit eines Seelsorgers, den geistlichen Stand wichtig und ehrwürdig machte, wo das vornehmste Beichtkind sich nicht schämte, dem ehrwürdigen Herrn die Hand zu küssen, wenn er, wie es Sitte war, in dem orientalischen Priestertalar langsam daher schritt, noch immer zu sehr an. Nicht nur diese Idee ist gesunken; man hat hin und wieder sogar angefangen, die Geistlichen als entbehrliche Staatsdiener zu betrachten, die nur das Volk täuschen, und regelmäßigen Müßiggängern vergleichbar sind. Noch mehr! die Einkünfte, welche auf die Milde religiöser Menschen, durch Akzidenzien berechnet waren, fallen mächtiglich; und doch bleiben bei dem allen viele Mitglieder dieses Standes bei dem Vorsatz, sie geltend zu machen. Sie wollen oft nicht auf die Zeichen der Zeit achten. Dagegen haben die Mitglieder der Magisträte an Ansehen und Einkünften zugenommen, ihre Gerechtsame erweitert, und durch einen glänzenden Aufwand, mit einer Gönnermiene auf die Geistlichen herabsehen gelernt, deren Vokationen sie zum Theil als Patronen ausfertigen. Als Kompatronen und Schulephoren sind sie ihnen lästig, als Geistliche gleichgültig, und wenn es einer wagen wollte, sich ihnen etwa gleichzusetzen, oder vielleicht gar einen Vorzug vor ihnen sich anzumaßen, so sind sie sogleich bereit, sie zu demüthigen und geistlichen Stolz ihnen vorzuwerfen. Weiß nun ein Inspektor, oder wie der Ti-

tel des geistlichen Schulephorus seyn mag, nicht mit Klugheit sich in die Zeiten zu schicken, versteht er nicht die Kunst, keine Blöße zu geben, und sich Liebe und Achtung zu erwerben, so wird es kläglich um die Schule bestellt seyn. Fortgesetzte Prozesse werden entstehen, und Rangstreitigkeiten die Gemüther erbittern. Diese Uneinigkeit wird jede Maßregel von beiden Theilen rückgängig machen, und man wird, um nicht in unangenehme Kollisionen zu gerathen, lieber gar nichts zum Besten der Schulen thun. Diese Denkungsart tödtet allen Gemeingeist. Sie ist zwar nicht überall herrschend, aber doch auch in der That nicht selten, und es fällt oft schwer, zu entscheiden, wer von beiden Theilen hier die Vorwürfe stolzer Anmaßungen und vermeidlicher Unvorsichtigkeiten im Betragen verdiene. Die große Kluft wird durch nichts ausgefüllt, als durch Humanität. Diese himmlische Tugend, die sich immer mehr einheimisch unter uns macht, lehrt kleinliche Modevorurtheile verschmähen, und bei Beförderung des Gemeinbesten sie ganz vergessen. Das nicht können und nicht wollen, dient beiden zum Vorwand; nur jene Tugend, wenn sie die Gemüther beherrscht, verbannt beides. Oft können sie nicht, weil sie nicht die gehörigen Kenntnisse dazu haben, welche zur zweckmäßigen Reformation wohl nothwendig sind. Daß dies öfters der Fall seyn könne, erhellet aus der Art und Weise, wie die Inspek-

torstellen besetzt werden. Gewöhnlich geschieht dies durch Feldprediger, die oft vorher weder Pädagogik studirt haben, noch Hofmeister oder Schulmänner gewesen sind. Als Inspektoren wurden sie, als zukünftige Schulephoren, nicht nach pädagogischen Kenntnissen gefragt. Wie oft muß daher nicht der Fall eintreten, daß Männer Schulinspektoren werden, welche die Schule als eine lästige Nebensache betrachten, und oft weder guten Willen noch Kenntnisse haben! Also geschieht nichts für Schulen, welchen einsichtsvolle und humane Inspektoren fehlen, und, nach dem vorhin Gesagten zu urtheilen, oft fehlen müssen.

Nach meiner Meinung kann ein Geistlicher keinen bessern Gebrauch von dem Zutrauen seiner Gemeine machen, als wenn er vermittelst desselben den Lehrern der öffentlichen Schule den verlorenen Kredit wiederzuschaffen sucht. Der große Haufe kann den Zustand der Schule, aus Mangel an Kenntnissen, die dahin gehören, nicht beurtheilen. Oft hat er, veranlaßt durch einen günstigen Zufall, eine höhere und bessere Meinung von der Schule, als er haben sollte, oft veranlaßt die Schuld der Lehrer, oder irgend ein fataler Umstand, dem sie nicht ausweichen konnte, einen sehr schlimmen Miskredit zu ihrer Ehrlichkeit, Thätigkeit und Geschicklichkeit, der auch dann noch fortdauert (wie bei den geschwätzigen Leuten, die einmal plauderten) wenn wirk-

sich eine Besserung in Gesinnungen und Thaten erfolgt ist. Freilich hilft hier das gute Zeugniß bei dem eingewurzelten Mistrauen allein nichts, sondern thätige Mitwirkung, öftere Besuche in den Schulen. Denn ist der geistliche Herr nur ein Jahrlang unermüdet in der Schule gewesen, so glaubt das zum Glauben gestimmte Publikum, und sollte er auch nur einmal sich herumgedrehet haben: wo unser Seelsorger so lange gewesen ist, da muß die Schule wieder gut geworden seyn. — Daß aber die Gemächlichkeitspflege hier ein großes Hinderniß ist, weiß der Verfasser aus Erfahrung. Er trug diese Meinung einem wohlbeleibten Schulaufseher vor, wo jener Fall eintrat. Er schien es mit den Mienen zu billigen, drehte sich aber herum, that einen herzhaften Zug aus dem Glase, stopfte sich eine Pfeife, und meinte zu einem geistlichen Nachbar, wie ich hörte: das wäre sehr unthunlich und etwas Schimärisches; von den mit so viel Arbeiten geplagten Männern dürfe man dergleichen nicht erwarten; ich schwatze nur von Dingen, die ich nicht verstände.

Karakteristik der Bürgerschaft in Bezug auf Schulreformen.

Von Seiten der Bürgerschaft konkurriren ebenfalls große Hindernisse bei der Verwandlung der lateinischen Institute in Bürgerschulen. Gewöhnlich haben sie zwar durch Repräsentanten, Viertels-Herren, Stadtgeschworene, Stadt- und Gewerksältesten, oft nur dem Schein nach bei der ganzen Sache etwas zu sagen; sie müssen sich so ziemlich alles gefallen lassen, was die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten zu verordnen geruhen. In wiefern nun das Gegentheil besser, und der guten Sache dienlicher wäre, gehört hier nicht her. Wenn aber etwa geistliche oder weltliche Rathgeber, sie nach ihren besondern Privatabsichten um Rath und Beistimmung ersuchen müssen, so setzen sie sich nicht selten gegen eine, ihnen nützliche Verbesserung, vorzüglich in Kirch- und Schulangelegenheiten. Wer erinnert sich nicht an die Einführung des so zweckmäßig eingerichteten Berliner Gesangbuchs im vorigen Jahrzehend? Man kannte im Preußischen noch eben so wenig, als Joseph bei der geschwinden Reform der Niederlande, die große Wahrheit, die wir seit den Zeiten der fran-

zösischen Revolution gelernt haben: daß der menschliche Geist auch das Gute als ein Uebel anerkennt, wenn es ihm aufgedrungen wird. Er ist noch nicht reif, und fühlt daher kein höheres Bedürfniß einer Reform auf der niedern Geistesstufe. Daß es eine Verbesserung für ihn sey, ist ihm unbegreiflich, er weiß auch Niemanden Dank dafür, so lange, bis die aufgedrungene Reform ihm Bedürfniß wird. Daher sahen wir in kleinen Städten einen Geist des Widerspruchs gegen die heilsamsten Maßregeln, die lateinischen Schulen mehr für den künftigen Bürger einzurichten. Sie fürchteten, daß ihre Söhne keinen Terminum mehr würden setzen lernen, wie es ihre seligen Großväter zu thun pflegten, und eine Bürgerschule — was denken sie sich nach ihrer Weise dabei? Eine Klippschule, wo Lesen, Rechnen, Schreiben und Katechismus gelehrt wird: derselben haben sie genug, wozu also noch eine neue, da die bestehenden ihnen noch nicht blühend, d. h. frequent genug sind. Sucht sie zu belehren, und ihr werdet finden, wie die Ideen gleichsam spröde sind, und jeden guten Eindruck verschmähen. Doch vielleicht folgen sie da, wo Magistrat und Geistlichkeit einstimmig sind; denn, wo am Ende Widersetzlichkeit nichts hilft, da lassen sie es beim Räsonniren in den Tabagien bewenden. Aber wenn sie nun gar zur neuen Bürgerschule beitragen sollen, etwa durch ein erhöhetes Schulgeld, auch nur

von einem Groschen des Monats: da kann man in den meisten Fällen sicher wetten, daß sie sehr schwer ihre Einwilligung geben werden. Und ohne Vermehrung des Schulgeldes mögten schwerlich, bei den mangelnden Fonds, die Reformen beginnen und Konsistenz gewinnen. Gesetzt, es befinden sich, wie unter einer so großen Anzahl sich vermuthen läßt, vorurtheilsfreie und aufgeklärte Männer unter ihnen, so ist deren Stimme doch gewöhnlich zu schwach, um nur hörbar werden zu können. Ja, es ist eine sonderbare, aber für den Kenner dieser Menschenklasse eben keine ungewöhnliche Erscheinung, daß die, welche aufgeklärt und vorurtheilsfrei im Einzelnen uns erscheinen, in Masse von der Unvernunft regiert, oder zum Pöbelgeist hingezogen werden. Viel Lärmen um nichts! Daher gewöhnlich aus Volksversammlungen selten vernünftige Beschließungen hervorgehen. In den Zünften geht es, wie ehedem in Athen im Großen und in Staatssachen, hier im Kleinen und in Stadtsachen zu. Den andern Fall, den schlimmern nämlich, wo die Repräsentanten selbst vorurtheilsvoll und als treue Anhänger des Alten, Feinde jeder Neuerung ohne Ausnahme sind, will ich gar nicht erst einmal beleuchten. Oft hindert das Mistrauen, welches die Bürgerschaft gegen den Magistrat hegt, das Gedeihen der Schulreformen. Dies ist der Fall dann vorzüglich, wenn der Bürger dazu aufgefo-

dert wird, etwas zu geben, und von neuem etwas mehr, als das Schulgeld in Klippschulen austrägt, dazu beizutragen. Man kann überhaupt sagen, daß der niedrigste Stand, wozu ich den gemeinen Bürger und Landmann rechne, ich mögte sagen, ein angeborenes Mistrauen gegen Höhere und Vornehmere mit auf die Welt bringt. Sie mögen wohl zum Theil die Ueberlegenheit und Gewandtheit des Geistes bei jenen stillschweigend anerkennen, und glauben, daß sie gegen dieselben in allen Stücken mistrauisch und immer auf der Hut seyn müßten, um nicht übervortheilt zu werden. Aber da keine Erfahrung und Belehrung sie leitet, am gehörigen Orte, zu rechter Zeit, eine schickliche Ausnahme von dieser Vorsichtigkeits-Regel zu machen, so gehen sie immer zu weit, und sie trauen, selbst bei dem fast augenscheinlichen Vortheil, den höhern Ständen nicht. Zum Theil erbt die Lehre des Mistrauens von Vater auf Sohn gleichsam fort; sie waren gewissermaßen das Lastthier des Staats, auf welches alles losschlug, welches Jeder mishandelte, und welches alles nähren und tragen mußte. Er sieht fortgesetzt den Vornehmern ihm niedrig und gebieterisch begegnen, wo er ihm nichts nützen kann, und dann nur freundlich zu ihm sich hinneigen, wenn er einen Vortheil von ihm zu erwarten hat. Was sollte also anders bei dieser Menschenklasse in der Seele emporkommen, als Mis-

trauen, welches übervortheilt zu werden befürchtet. Wer da weiß, wie schnöde und verächtlich an manchen Orten die Magisträte dem Bürger begegnen, wie sie bei jeder Gelegenheit alte Rechte zu schmälern, hergebrachte Privilegien zu beeinträchtigen suchen, und als wirkliche Stiefväter in jeder Rücksicht handeln, der wird sich nicht mehr wundern, wenn er hört, daß das Volk edlen Absichten seine Unterstützung versagt. Man hat Fälle gesehen, daß sie offenbare Vortheile, die ohne Beistimmung ihres Verstandes und Willens von den Magisträten ihnen gleichsam aufgedrungen wurden, von sich stießen. Man wollte an einem Orte Weiden auf einen Weg und auf ausgebrannte dürre Plätze setzen, der Vortheil war von ihnen zugegeben, und doch sträubte sich die Bürgerschaft dagegen, und sagte: wer weiß, was für Absichten dahinter stecken, wobei wir wieder gefährdet werden können; wir mögen den Nutzen nicht; wir wollen es bei unsern alten Rechten lassen; wir wissen schon, wie es uns gegangen ist. Zum Anfange jeder Neuerung spiegelte man uns immer Vortheile vor, und Nachtheile kamen hinterher. — Dieses Mistrauen hintertreibt auch, in der hier abgehandelten Angelegenheit, viele löbliche und wünschenswerthe Entwürfe und Vorschläge.

Der Staat in Hinsicht auf Schulreformen.

Der Landesherr kann auf zweierlei Weise die Errichtung der Bürgerschulen hindern. Entweder, wenn er sich um diesen Gegenstand gar nicht bekümmert, und ihm daher der Zustand der Schulen gleichgültig ist; oder, wenn er das Schulwesen bloß der Leitung geistlicher Herren überläßt, oder gar die Einwendungen der Bürgerschaft gegen gemeinnützige Entwürfe geneigt annimmt, und denselben willfährt; insofern Seminare zur Bildung für Lehrer der Bürgerschulen mangeln, und der Staat keine Anstalten dazu trifft, durch welche dieser Schwierigkeit abgeholfen würde; insofern er, wenn Kosten erfodert werden, keinen Fond anweisen kann, weil der Wehrstand, Pulver und Kanonen ganz ungemein viel, und vielleicht fast alle Einkünfte verzehren. Der Staat, der dieses alles thut, gleicht einem Landwirth, der seine Heerden bloß nutzt, aber nicht nährt. Ich darf mich wohl hier um so kürzer fassen, da in unserm Staate schlechterdings jene Behauptungen keine Anwendung leiden. Wir werden nicht durch Willkür, wie es oft sogar in Republiken jezt geschieht, sondern allein durch Gesetze regiert. Wenn auch kein Repräsen-

tantensystem eingeführt ist, so wird die wohl eingerichtete Monarchie so verwaltet, daß sie jede Vernunft, die nur nicht idealische Gesetze für sehr unidealische Menschen fodert, billigen kann. Die Willkür des Herrschers, dessen Wille über die Gesetze erhaben ist, wird besser und zweckmäßiger angewandt, durch die Eingebung der Humanität, als je bloße Gesetze, dem todten Buchstaben nach, fördern könnten. Mit männlicher Weisheit bearbeitet unser Monarch Entwürfe zum Besten des Staats, und die Sorge für Bildung und Erziehung der Jugend ist, nach den gegebenen Beispielen, sein stetes Augenmerk; er ermuntert durch Wort und That die Kollegien des Landes, diesen Gegenstand zu beherzigen. Was von unten herauf nur langsam gediehen wäre, wird durch das Beispiel von oben herab Riesenschritte machen; und Reformen, die durch bloßes Mitwirken des Privatmanns Jahrhunderte erfodert hätten, werden, vom Staate begünstigt, in Jahrzehenden zur Reife gedeihen. Selbst, wenn der politische Horizont sich aufklären und Ruhe und Friede in der Ferne herbeiführen sollte, werden wahrscheinliche bare Unterstützungen des Landesherrn diese Reformen sehr mächtig begünstigen. Seine Humanität wird ferner die friedlichen Gesinnungen, welche Wirthschaftlichkeit begünstigen, zum Wohl unsers Vaterlandes nähren. — Wohl dem Lande, über welchem Humanität als Schutzgeist schwebt!

Hier habe ich nun alle wesentliche, äußere und innere, Hindernisse hergezählt, die im Allgemeinen fast in allen Städten anzutreffen sind. Es mögen wohl hin und wieder noch mir unbekannte individuelle Verhältnisse, noch andere mir unbekannte Schwierigkeiten der Umwandlung der vorhandenen lateinischen Institute in Bürgerschulen, erzeugen; aber hier ganz vollkommen speziell sie herzuzählen, dazu gehört eine solche spezielle Kenntniß jedes, auch des kleinsten Orts, die man wohl selten antreffen mögte. An manchen Orten, die Städte dem Namen, aber Dörfer der That nach sind, haben z. B. Edelleute das Patronatrecht; hier muß man vom Einfluß des jezt herrschenden Geistes für Reformen nur allein etwas für die gute Sache erwarten; nur, wenn auch hier Humanität den Eigennuz besiegt, und uneigennütziges Wohlwollen erzeugt, wird man ihnen jene Patronatrechte gönnen.

Zweiter Abschnitt.

Wie lassen sich diese Hindernisse vorzüglich im königl. preußischen Staate am leichtesten aus dem Wege räumen?

Da die Erziehung beginnt, eine Angelegenheit des Staats zu werden, und durch denselben sehr viel geschehn könnte *), so will ich mit dem, was er thun kann, um die Hindernisse weg zu räumen, den Anfang machen, und mit dem, was von Seiten der Patronen und Ephoren geleistet werden sollte, schließen.

Schon das Beispiel und die Ermunterung von oben herab wirkt mächtig bis in die untersten Stände, sowohl im Bösen als im Guten. Bis jezt verdankten wir dem Throne manches Laster, selbst in den Hütten. Sollte

*) Zwar kann der Staat, ohne den guten Willen derer, die als Werkzeuge seine Maßregeln unterstützen sollen, wenig ausrichten; aber in Hinsicht auf eine solide Umschaffung, und eine gleichförmige harmonische, sich über das Ganze erstreckende und in alle Theile scharf eingreifende Organisation, muß und kann er allein alles thun. Privatversuche sind nur Fragmente.

jezt nicht Gemeinnützigkeit und Eifer für die Bildung und Erziehung der Jugend, von unserm verehrten und geliebtesten Monarchen, auf die höhern und niedern Stände und deren Mitglieder wirken? Daß es geschehen werde, verbürgt dem Verfasser ein Vorfall, der sich beim Militär erst kürzlich ereignete. Bekanntlich hatte der hochselige König den Regimentern ansehnliche Beiträge zum Schulfond bewilligt, aber die Folgen entsprachen nicht den Erwartungen, die man mit Recht zu hegen glaubte. Mancher Feldprediger that seine Schuldigkeit, bildete durch Privatunterricht den Lehrer, besuchte sehr oft die Schulen, führte zweckmäßige Lehrbücher ein, und verbesserte die Methoden. Allein das Regiment wirkte durch seine vornehmsten Mitglieder nicht zu der guten Sache mit. Es blieb also da beim Alten, wo ein guter Wille große Reformen bewirkt haben würde. Aber bald gelangte dieser Vorgang bis zu dem Throne; der König bezeugte dort sein Wohlgefallen, wo etwas Gutes für die Jugend gestiftet wurde, und äußerte hingegen seinen Unwillen, wo nichts zum Besten der Soldatenjugend von Seiten der Regimenter geschah. Die Generalinspektoren erhielten gemessene Befehle, genau zu berichten; die Kapitäns, als Väter der Kompagnien, wurden für die Bildung und Erziehung der Soldatenkinder verantwortlich gemacht. Seitdem geschieht gegen sonst sehr viel, und die Herren, die sich

um nichts in dieser Angelegenheit sonst bekümmerten, bieten jezt mit Rath, That und ihrem Ansehen die Hand. Sollten sich dieselben guten Folgen nicht im Civile, und namentlich bei Anlegung der Bürgerschulen, äußern, da hier besserer Wille und hellere Kenntnisse vorausgesetzt werden dürfen? Doch noch mehr kann der Staat durch zweckmäßige Verordnungen bewirken. Von diesen will ich jezt sprechen.

1) Hebe der Staat, durch Verordnungen, die lateinischen Schulen da auf, wo die Bürgerschulen angelegt werden sollen, und bestimme die Fonds von jenen in Zukunft für diese.

Ich setze voraus, daß der Staat zu diesen Maßregeln befugt sey. Von jener Verordnung würden die Städte, wo künftig gelehrte Anstalten errichtet werden sollen, billig ausgenommen werden. Mit den bisherigen Lehrern der lateinischen Institute müßten folgende Veränderungen vorgehen:

Diejenigen, welche nicht füglich nützliche Subjekte für die Bürgerschulen werden könnten, und sonst Männer von einem unbescholtenen Lebenswandel wären, müßten vom Staate ins Predigtamt versetzt werden. Es würde dieses im preußischen Staate um so weniger Schwierigkeiten haben, da schon Verordnungen existiren, daß vorzüglich bei Besetzung der königlichen Pfarrstellen, auf die verdienten Schulmänner Rücksicht genom-

men werden soll. Ferner müßte es den Magisträten, die oft ganz junge Kandidaten, ohne für das Stadtbeste gearbeitet zu haben, zum Predigtamt berufen, zur unerlaßlichen Pflicht gemacht werden, zu denjenigen Stellen, wo sie das Patronatrecht haben, es sey in Dörfern oder Städten, nur verdiente Schulleute ihres Orts, und wenn diese mangeln, von andern Städten zu berufen. Das Konsistorium müßte auf landesherrlichen Befehl keinen andern zur Ordination zulassen. Dieser Vorschlag ist so billig, daß jedes Mitglied eines Magistratskollegiums, wenn es nicht etwa einen Vetter in Vorschlag hätte, sondern unparteiisch darüber erkennen sollte, ohne Bedenken ihn billigen und befördern müßte. Ich würde wagen, diesen Vorschlag auch in Hinsicht auf diejenigen Pfarren auszudehnen, von denen das Patronatrecht den Gutsbesitzern zusteht. Doch hiervon müßte der Staat, wenn er dazu befugt wäre (um des gemeinen Besten willen) diejenigen ausnehmen, welche ihre eigenen Hofmeister auf den von ihnen abhangenden Predigerstellen versorgen wollten.

Diejenigen, welche weder für Bürgerschulen taugten, noch füglich in den geistlichen Stand übergehen könnten, deren hoffentlich nur sehr wenige sind, müßten zu Bedienungen gebraucht werden, in welchen ihre Kenntnisse ausreichten. Bei der Organisation von Südpreußen hat man sie sehr gesucht und gut brauchen können.

Doch jezt sehe ich die Schwierigkeiten ein, die von den nothwendigen Versorgungen der Invaliden herrühren.

2) Den guten Willen derer, welche mit Nutzen in den Bürgerschulen gebraucht werden können, kann der Staat auf zweierlei Wegen befördern: entweder vermittelst der Aussicht, durch Annahme eines Schulamts zu einträglichen Aemtern zu gelangen, oder dereinst schon im Schulstande bei weniger Arbeit ein reichliches Auskommen zu finden. Das Erstere geht in unserm Staate sehr gut an, weil die Schullehrer größtentheils Theologen sind, welche auf königliche Pfarrstellen, und auf die, von Magisträten abhangenden Vakanzen angewiesen werden können. Als der Staat tüchtige Lehrer am Potsdamschen Waisenhause, in den Kadettenhäusern und an andern Instituten haben wollte, gab er ihnen die Anwartschaft auf königliche Pfarreien, wenn sie eine Reihe von Jahren gedient haben würden. Bekanntlich haben sich daher die besten Theologen mit ihren Diensten bei diesen Instituten, zur Beförderung der größern Aufnahme, angeboten. Noch auffallender ist dies bei den Mitgliedern des Feldministeriums der Fall gewesen*).

*) Oder es sollten, wenn es wegen des Patronatsrechts der Chefs anginge, die Feldpredigerstellen nur mit den schon einige Zeit dienenden Lehrern der Militärschulen besetzt werden. Die Zahl derer, die auf Versorgung in königlichen Pfarren Anspruch machen dürften, würde sich sehr zu Gunsten der Schullehrer verringern.

Da diese, ohne großen Nachtheil für das Gemeinbeste, aufhören können, so könnten die ihnen angewiesenen königlichen Predigtämter künftig verdienten Schulleuten gegeben werden. Die theologischen Kandidaten würden gern einige Jahre den Schulstaub kosten, wenn sie nur die gewisse Versicherung erhielten, nach fünf oder sechs Jahren eine gute Pfarre zu erhalten. Die Klagen wegen des schlechten Gehalts würden sich vermindern, wenn es zum Gesetz würde, daß die Lehrer der Schulen, wie es bei Kadettenhöfen der Fall ist, nicht während dieser Periode heirathen dürften. Denn das Einkommen, welches, auf Weib und Kind gerechnet, nur dürftig hieß, würde für die Bedürfnisse eines einzelnen, unverheiratheten Mannes hinreichend seyn. Oder will der Staat, welches schon weit schwieriger wegen Mangel an Fonds ist, den Pädagogen von dem Theologen trennen, so müßte er die drei ersten Stellen wenigstens so gut ausstatten, daß sie an ihrem Orte zu den einträglichsten Aemtern gerechnet werden könnten. Das Schulfach überhaupt war bis jezt schlecht berathen, weil viel zu thun, und wenig einzunehmen war, und die Geistlichen zu ihrem Verdrusse vor ihren Augen gut lebten, und wenig arbeiteten. Man mache es einmal anders, gebe eine bessere Besoldung, und erleichtere die Mühseligkeit des Schulamts, und es wird sich schon das Verhältniß ändern. Will der Staat den Schulstand ehrenvoller

und beliebter machen, so gebe er den Gliedern desselben solches Auskommen, daß sie mit den Honoratioren und Begüterten des Orts umgehen können, und sorge für moralisch gute Subjekte, und das Ehrenvolle desselben wird sich schon finden. Denn entweder persönliche Macht, wie z. B. beim Militär, oder Geld, wie beim Kaufmann, giebt bürgerliches Ansehn. Titel allein könnten hier wohl wenig helfen, da sie leicht ohne die dazu erfoderlichen Einkünfte ein Gespötte werden. Man wähne ja nicht, daß ich glaube, eine Besoldung bilde und bessere sogleich allein willige Lehrer. Dagegen spricht die Erfahrung; denn die Mitglieder anderer Stände, die weniger mühselige Geschäffte und dabei reichlichere Einkünfte als der Schulmann haben, lassen sich weit häufiger eine nachlässigere und zweckwidrige Amtsführung zu Schulden kommen. In dieser Rücksicht sind also die Schullehrer bei ihrem geringen Solde wenigstens nicht schlimmer, als jene Herren mit ihren reichlichen Einkünften. Um aber guten Köpfen in gebildeten Ständen Lust zu machen, in Bürgerschulen zu arbeiten, zeige man ein ehrenvolles und reichliches Amt in der Ferne, und der Stand wird bald würdige Mitglieder bekommen. Könnte derselbe in der Folge mit den Militär- Finanz- und Justizbedienten wetteifern, so würden Supernumerarien, Referendarien, Auskultatoren des Schulamts, wie bei jenen Fächern, bald in

Menge sich melden. Ohne Kosten bekäme der Staat hierdurch manchen Mitarbeiter an den Bürgerschulen. Ueber die Ausmittelung der Fonds dazu ein Mehreres weiterhin. Wenn der Staat die Erziehung des Bürgers zu einer öffentlichen Angelegenheit macht, so ist es nothwendig, daß er die Privatinstitute, welche an einem Orte existiren, gänzlich aufhebe. So lange die öffentlichen Schulen, wie bis jezt der Fall war, in einem schlechten Zustande sich befänden, und auf den künftigen Bürger wenig oder gar keine Rücksicht nähmen, könnte der Staat sie mit Nachsicht dulden. So bald er aber zweckmäßige Maßregeln nimmt, um die Schulen, in welchen der künftige Bürger gebildet wird, in einen guten Zustand zu versetzen, so fällt diese Nachsicht nothwendiger Weise weg.

Erstlich: Einmal berauben sie die öffentliche Schulkasse, woraus die Besoldung der Lehrer fließen soll, sehr stark, indem sie immer die Begütertsten eines Orts in sich fassen. Dann aber können sie auch nicht mehr so nützlich seyn, wenn eine zweckmäßige Bürgeranstalt existirt, als vorher, wo keine da war. Ich will gar nicht leugnen, daß manche Privatanstalten, durch Geschicklichkeit, zweckmäßige Lehrmethode, und eine gute Organisation, hin und wieder sich auszeichnen, und mit Achtung genannt zu werden verdienen. Aber wie viele sind nicht pädagogische Marktschreier, welche als Pfu-

scher mehr auf ihren Gewinn als auf den Nutzen des Publikums bedacht sind. Da sie oft, ohne Konzession zu haben, ihr Wesen treiben, so sind sie um so gefährlicher. Denn keine Obrigkeit bekümmert sich um das, was da gelehrt und abgehandelt wird. Der Staat weiß also wenig davon, wie ein großer und begüterter Theil seiner künftigen Bürger dort erzogen wird. — Welche unglückliche Geschöpfe sah man nicht manchmal aus weiblichen Pensionsanstalten hervorgehen?

Wenn diese Privatanstalten aufgehoben werden, so kann der Staat von den geschickten Lehrern einen guten Gebrauch machen. Die Schulkasse würde reichlichere Beiträge zum Unterhalt für die Lehrer öffentlicher Anstalten liefern — denn, wenn man die Nebenflüsse in den Hauptstrom leitet, so schwillt das sonst seichte Wasser zu einer hohen Flut an. Ueberdies kann der Staat genaue Aufsicht führen, und nach seinen Absichten gute Bürger und Bürgerinnen, welche dem Vaterlande eine Zierde sind, erziehen und bilden helfen.

3) Hebe der Staat die vorhandenen Winkelschulen auf, welche gewöhnlich mit Bewilligung der Obrigkeit des Orts existiren. Einmal sind sie unnütz; denn wie kann ein Unwissender und in der Methode ungeübter Mann, gleich einem Allwisser, in einem Zimmer zu ein und derselben Stunde, Lesen, Rechnen, Schreiben, Buchstabiren und das A B C aufsagen lassen? Dann ist die

fernere Fortdauer neben einer vorhandenen Bürgerschule schädlich. Der Bürger würde, aus Gewohnheit, aus Liebe zum Alten, seine Kinder, zumal wenn es ihm etwa mehr Schulgeld kostete, lieber in eine Winkelschule, als in die Bürgerschule schicken, die seinem Vorurtheile nach, vor jener in keiner Hinsicht etwas voraus hat. Auch die Menschen, welche sich davon nährten, darf der Staat nicht, ohne ungerecht zu seyn, brodlos machen. Er gebe ihnen die untern Klassen der Bürgerschule; der eine lehre das A B C, der andere das Buchstabiren, der dritte das Lesen, u. s. w. Freilich wird der Nutzen, den sie stiften, Anfangs äußerst gering seyn; aber bei den für sie fehlenden Pensionen kann man nicht füglich, ohne ihnen zu schaden, einen andern Ausweg wählen. Hin und wieder giebt es unter ihnen tüchtige Schulmänner; die übrigen müßten durch Lehrunterricht, (von Seiten der Inspektoren oder eines andern Geistlichen) so weit sich es mit diesen Männern thun ließe, bestmöglichst verbraucht werden. Jede Reformation kann nur allmählig die Uebel wegräumen. Die Entfernung eines solchen Menschen, der mit Unterricht sein Brod verdiente, könnte nur durch dessen anerkannte Untauglichkeit, und insofern er ein Gewerbe erlernt hat, wovon er in Zukunft sich nähren könnte, gebilligt werden. Aber wenn die obern und untern Lehrer aussterben, wo dann brauchbare Subjekte hernehmen?

4) Der Staat lege mehr Pflanzschulen für künftige Lehrer der Bürgerschulen an. Zwar existiren deren schon in Berlin, Breslau, Königsberg, Stettin, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Wesel, Erlangen und Züllichau. Aber sie sind noch nicht für die preußischen Lande hinreichend. Sie müßten entweder erweitert, oder ihre Anzahl vermehrt werden. Sie lassen sich an drei Orten gedenken, auf Universitäten, an den Orten, wo gelehrte Schulen sind, und an dem Ort selbst, wo sie künftig eine Lehrerstelle annehmen sollen. Sollten, der jetzigen Lage der Sache nach, die obern Lehrer Theologen seyn, weil der Staat kein anderes Mittel hat, verdiente Lehrer der Bürgerschulen zu belohnen, als durch einträgliche Pfarrstellen; so müßten sie freilich Universitäten besuchen; aber dann müßte der Staat für Anstalten sorgen, um Unterricht in den dahin gehörigen Wissenschaften und Methoden zu erhalten, und öfters unter Anleitung eines sachkundigen Mannes (wie Gräffe in Göttingen ist) Uebungen im katechetischen Unterricht zu haben. Ferner müßte er zur Aufmunterung armer, aber guter Köpfe, die sich dem Schulfache widmen wollen, die gestifteten Stipendien und angelegten Freitische anwenden. Die Zeiten sind vorüber, wo man aus einem frommen Wahn bloß den zukünftigen Theologen mit Stipendien bedachte; die, welche sie stifteten, handelten damals nach den Eingebungen des

herrschenden Geistes in damaligen Zeiten. Lebten jene fromme Männer jezt, sie würden, um die Ehre Gottes zu befördern, bei der Einsicht, daß Bildung guter Lehrer für Bürgerschulen in jetzigen Zeiten höchst nöthig sey, gern in diesen Vorschlag willigen. Viele Stipendien, als z. B. das ansehnliche kurmärkische, und die Freitische, hängen vom Staate ab. Es giebt aber außerdem noch Familienstipendien, welche dem Staate anheim fallen, weil bis ins dritte Glied, und oft wohl weiter hinaus in der Familie keine Studirende sind. Viele werden deshalb oft an Juristen und Mediziner vergeben, viele werden für zukünftige Zeiten aufgespart, unbestimmt, für wen? Welche Anzahl von Stipendien es in Halle, Frankfurt und Königsberg giebt, kann man aus dem Jahrbuche der deutschen Universität zur Genüge ersehen. Der Staat würde hier zu seinen guten Absichten reiche Hülfsquellen fließen sehen; nur müßte er durch Vorsicht und Prüfung zu verhüten suchen, daß man, unter dem Vorwande, als Lehrer zu dienen, eine solche Begünstigung erschliche, ohne je ein Schulmann werden zu wollen. Ein jeder Studirender müßte einen Revers ausstellen, daß in dem Falle, wenn er nicht wenigstens vier Jahre Lehrer an einer Bürgerschule gewesen wäre, er den Staat nach einer bestimmten Taxation entschädigen wolle.

Hätte aber der Staat die Absicht, und das Vermögen,

gen, die Lehrer von der Theologie zu trennen, so wären die Universitäten, nach der jetzigen Verfassung und dem dort herrschenden Geiste zu urtheilen, nicht der schicklichste Ort zur Bildung künftiger Lehrer in den Bürgerschulen; denn hier lernen sie zu viel erkünstelte Bedürfnisse kennen, und werden zu einem zu hohen Ton gestimmt. Dies trägt dann zu ihrer Unbrauchbarkeit in ihrer künftigen Laufbahn nicht wenig bei; denn gefühlte und nicht befriedigte Bedürfnisse, in Rücksicht des Einkommens und der Behandlung, machen sie nachlässig und träge in ihrem Beruf. Wer die Universitäten kennt, weiß dies sicher auch. Der Arme sucht dem Reichen gleich zu werden, wenigstens in stolzen Ansprüchen und reichen Schulden. Beide nimmt er in das zukünftige bürgerliche Leben hinüber, und weder die Begegnung noch die Einkünfte genügen ihm; daher Viele wenig brauchbar, und Einige vielleicht für den Staat ganz unbrauchbar werden, weil sie sich in das Geleis der Verhältnisse und Konvenienzen nicht fügen wollen. Ja noch mehr, daher der Geist der Ungenügsamkeit: wer als Student 2 bis 600 Thlr., entweder wirklich, oder durch Schuldenmachen, für sein Bedürfniß auszugeben, sich gewöhnt hat: wie will der bei ähnlicher Einnahme oder einem kleinen Zuschusse mit einer Familie leben können, da die Einnahme kaum zu seinen eigenen Bedürfnissen hinreichte. Hieraus entspringen

gar viel Erscheinungen von den vielen Uebervortheilungen, öftere Vergreifung an Pupillen- und Staatsgeldern. So lange daher die Universitäten in der jetzigen Lage sind, und der Ton auf denselben sich nicht ändert, müßte man nur im Nothfall von den Ober-Lehrern, die Gelehrte seyn sollen, sie besuchen lassen. Ein schicklicherer Ort wären, nach meiner Meinung, die gelehrten Schulen in Berlin, wo die Gelehrten, durch eine kleine Abänderung im Verhältnisse der Akademisten, die Hand zu ihrer Bildung reichen könnten; wo sie unter der Leitung der geschickten Schuldirektoren, praktische Uebungen beginnen, durch die Ansicht vieler dort vereinigten Schätze der Kunst viel Erfahrungen und Einsichten erlangen könnten. Indem sie mit den Kollaboratoren, in deren Reihe sie eintreten, umgingen, würden sie vor jenem verderblichen Studentengeiste bewahrt bleiben, und indem sie mit dem bürgerlichen Leben in stetem Zusammenhange bleiben, sich sehr gut in ihre künftigen Verhältnisse, in jeder Rücksicht, schikken lernen. Die Seminaristen, welche ein Gedike in seiner Pflanzschule bildete: waren es nicht arbeitsame und geschickte Männer, die ehrenvoll das Steuerruder einer Schule leiten konnten? Doch auch das großstädtische Leben hat nicht den besten Einfluß auf Schulmänner, die künftig in kleinen Städten Lehrer werden sollen; aber unter zwei kleinen Uebeln ist das kleinste das wählenswürdigste.

Die Lehrer, welche in Seminarien gebildet werden sollen, lasse man schon völlig in die Verhältnisse treten und sich fügen, in denen sie in Zukunft leben sollen, und bewahre sie vor ausschweifenden Ansprüchen auf Geld und Ehre. Man lehre sie Genügsamkeit in ihren Erwartungen von der Zukunft; sonst wird man eben die Klagen hören, welche die Landprediger über die Landschullehrer führen, welche in Seminarien gebildet wurden. Sie waren zu vornehm erzogen; wollten viele Geschäffte nicht übernehmen, die ihnen oblagen; waren mit der Begegnung nicht zufrieden; konnten viele Bedürfnisse, die sie dort kennen und befriedigen gelernt hatten, nicht befriedigen; wurden misvergnügt, und troz aller Geschicklichkeit unbrauchbar in ihrem Amte. Man meide also diesen Fehler, und strekke sich nicht weiter auf Seminarien, als man in Zukunft sich decken kann. Der Staat lasse lieber an kleinen Orten Seminarien anlegen, und die Lehrer mit einer kleinen Unterstützung von dem Inspektor und Direktor *) an dem Orte ausbilden, wo sie angestellt wer-

*) Die Muße dieser Herren erlaubt auch wohl unentgeltlichen Unterricht. Sie opfern zwar, nebst einigen Stunden, einige Bequemlichkeiten auf, aber — Liebe, Achtung folgt ihnen. Die Lehrer werden in Stand gesetzt, ihren von ihnen erhaltenen Instruktionen nachzuleben, und willig zu seyn. Man mögte (mit Augustin) ihnen zurufen: Domine da quod vis, tunc jube quod vis.

den sollen: das ist in jeder Hinsicht sehr vortheilhaft. Es macht weniger Unkosten; er lernt das Lokale und seine zukünftigen Verhältnisse kennen; die Bürgerschaft kann seine Geschicklichkeiten bemerken, und ihm Zutrauen schenken.

Es ist auf jeden Fall vortheilhaft, wenn die künftigen Lehrer der Bürgerschulen genügsam gebildet werden. Entweder bleiben die jetzigen Verhältnisse, so wird der Sold, der einem Studirten und Verwöhnten nicht genügt, dem Unstudirten und an wenig Bedürfnisse Gewöhnten, hinreichend seyn. Der Staat wird ihn leicht befriedigen, und bei Ersparnissen hierin, Geld auf die zu einer Bürgerschule unentbehrlichen Bücher und Instrumente verwenden können. Gesezt, er will sie verbessern, so wird es ihnen eine reelle Verbesserung scheinen, und sehr auf ihren guten Willen Einfluß haben. Die guten Folgen kann man sich leicht denken. *)

Die zwei oder drei Unterlehrer in Bürgerschulen, welche die untern Klassen besorgen, nehme man aus unstudirten Leuten, die guten Willen und einen gesunden Menschenverstand haben. Man findet unter der ärmern Bürgerklasse sehr brauchbare Subjekte zum Schul-

*) Der Inbegriff derjenigen Kenntnisse, die ein Lehrer der Bürgerschulen haben muß, wird da, wo von den Gegenständen des Unterrichts gehandelt wird, am schicklichsten erörtert werden. Denn was er lehren soll, muß er nothwendig gründlich wissen.

stande, die sich bei der Aussicht, nothdürftig und sicher ihr Auskommen zu haben, gern dem Schulfache widmen würden. In Zukunft würde bei zunehmender zweckmäßiger Ausbildung dieser Menschenklasse, die Wahl noch weit leichter zu treffen seyn. So wie also ein älterer Lehrer abgeht, so wähle man einen solchen Mann, und der Staat mache es dem geistlichen Inspektor zur Pflicht, denselben theoretisch, und dem Schuldirektor, ihn praktisch einige Jahre zu üben, bis er die zu seinem Fache erforderlichen Kenntnisse und die dazu gehörige Fertigkeit hat.

5) Suche der Staat einige ungenutzte Quellen für Bürgerinstitute zu öffnen. Ohne mehrere Unterstützung des Schulwesens durch Geld mögte schwerlich viel zu erwarten seyn, selbst bei dem besten Willen; denn diesem wird Blei an die Füße durch jenen Geldmangel gelegt. Ich lege hier einige Vorschläge zur Beherzigung vor, und bescheide mich übrigens, hier eine bestimmte Sprache zu führen; da dieser Gegenstand nur von spekulativen Finanziers, in Absicht der Möglichkeit, und von hohen und angesehenen Praktikern, die dem Staate dienen, in Rücksicht der dereinstigen Wirklichkeit durchschauet werden kann.

Der Staat hat oft reiche fette Pfründen und Kanonikate zu vergeben. Sie waren dem ersten Ursprunge nach zur Bekehrung der Heiden und zum Unterricht der

Jugend im Christenthum bestimmt. Der Staat würde nicht Unrecht, sondern ein nützliches Werk thun, wenn beim Absterben der dermaligen Besitzer, sie keinem Privatmann mehr verliehen, sondern dazu verwandt würden, wozu sie bestimmt waren, zum Besten der Jugend des Staats.

Die Kommenden, insofern sie nicht zur Unterstützung der apanagirten Prinzen des Hauses, sondern zu den Einkünften oft so begüterter Gutsbesitzer verwandt werden, könnten, da der Zweck des Ordens aufgehört hat, mit Fug und Recht vom Staate zweckmäßiger zur Organisation der Bürgerschulen verwandt werden.

Ferner könnte der Staat mit großem Vortheile folgende Einrichtung treffen, im Civile wie im Militär. Hier zahlet jeder, der heirathet, 3 Thlr. zur Schulkasse, woraus der Lehrer besoldet wird. Es ist auch wohl nicht unbillig, da der Staat bei Anlegung der Bürgerschulen nicht Alles thun kann, daß die Heirathenden, die sich der Vortheile einer guten Einrichtung zu erfreuen haben, auch dazu bei einer solchen Gelegenheit beitragen. Ein Aehnliches könnte bei Kindtaufen und andern öffentlichen feierlichen Gelegenheiten, als bei Zusammenkünften der Gilden, u. s. w. geschehen.

Das sogenannte Moniren und Rekordiren könnte, wegen des Bettelähnlichen, in einen bestimmten Geldbeitrag verwandelt werden. Die Kollekten, die man

oft für Nebendinge erhob, könnten monatlich oder vierteljährig erneuert, ebenfalls ihr Kontingent liefern. Die Aufhebung der Klippschulen, das Aufhören des Privatunterrichts, gewährt nicht minder einen ansehnlichen Geldfond für eine zu errichtende Bürgerschule. Der Staat müßte die Einrichtung treffen, wie auf dem Lande. Jeder Bürger muß monatlich 4 Gr. Schulgeld und im Winter das Holzgeld, das sie immer gaben, für Kinder bezahlen, die zwischen 6 bis 14 Jahren schulfähig sind. Dies würde, vorausbezahlt, nicht nur einen sehr reichlichen Fond schaffen, sondern auch obendrein das Schulgehen, das an manchen Orten sehr in Verfall gerathen ist, stark befördern; denn hat der Vater das Schulgeld zahlen müssen, so soll und muß der Sohn in die Schule gehen und etwas lernen. Kein Eximirter müßte davon ausgeschlossen werden. Freilich bliebe die Besoldungskasse aus diesem Fond mit eingeschränkt auf den Ort, der da kontribuirt. Die gemeinschaftliche Kasse mehrerer Oerter ist wegen mancher Inkonvenienzen, die dabei vorfallen könnten, nicht rathsam.

Der Staat müßte ferner eine Kommission ernennen, welche untersuchte, wie viel die Kämmereikassen nach ihren Kräften beitragen könnten, ob etwa noch andere Fonds-Beiträge zur Kasse der Bürgerschule aufzufinden wären. Man sollte es zwar dem Patriotismus der Magisträte, als Väter der Stadt, zutrauen, daß sie auf

bloße Auffoderung des Staats schon alle Hülfsquellen anzeigen würden. Aber diese Denkart ist — leider! noch nicht gemein; man schützt fortgesetzt andere Ausgaben, für Brücken, Steinpflaster, Dämme, Weiden u. s. w. vor; nur für Menschen hat man kein Geld. Aber der wahre Grund ist wohl der: Die Kammern haben einigemal aus den Kämmereien Gehaltszulagen den Magistratsmitgliedern bewilligt, sie haben also diese Fonds als Verbesserungsquellen ihrer Einnahme betrachten gelernt; deshalb kargen sie mit Ausgaben, wo sie nicht die Noth zwingt, auszugeben. Für Schulen haben die Meisten kein Geld; denn hin und wieder ist schon etwas, das aber unbedeutend war, geschehen. Als der Staat den Plantagen-Anbau der Maulbeerbäume durchsetzen wollte, verließ er sich nicht, trotz aller ertheilten Prämien, auf den Patriotismus der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten, sondern setzte Plantagen-Inspektoren, die an Ort und Stelle Besichtigungen anstellen, und berichten mußten. Ohne diese Vorsicht wäre wahrscheinlich keine Spur von Maulbeerbäumen in manchen Provinzen zu sehen. Die Steuerräthe revidiren, um die Justizpflege zu vervollkommnen, die Magisträte; die Inspektoren die Landprediger, um das Predigtamt nutzbarer zu machen. Wenn der Staat ernstlich Schulverbesserungen und Fonds wünscht, so muß das Oberschulkollegium eine ähnliche Einrichtung treffen. Und es

wird in jeder Hinsicht ein autorisirter und sachkundiger Mann mehr sehen und bewirken, als alle Berichte der Inspektoren.

Ferner hat die Seelsorge sich vermindert, aber die Anzahl der Geistlichen nicht. An manchen Orten sind Stellen eingezogen, und die übrigen verbessert worden. Das Einziehen mehrerer geistlichen Stellen, beim Absterben der Besitzer, würde nicht nur, mit dem einen Theil die Geistlichen verbessern, sondern auch einen Beitrag zum Behuf einer Bürgerschule liefern. So hatten Züllichau und Landsberg sechs, Frankfurt an der Oder elf Prediger. Die Hälfte wäre hinreichend, da jezt fast Jeder, statt seines geistlichen Seelsorgers, sein Seelenheil selbst besorgt. Weil diese geistliche Herren, auch selbst nach erfolgter Verminderung, noch viel Muße zu Nebenarbeiten haben würden, so könnten die Lehrer der Erwachsenen, auch wohl Lehrer der Jugend werden. Indem der Staat ihnen ihre Mühe vergütete, würde zugleich ihr Amt verbessert. Sie dürften alsdann nicht zu Pensionen und Privatunterricht ihre Zuflucht nehmen, wodurch der öffentlichen Erziehung so viel Nachtheile und Beeinträchtigungen zugefügt werden. Bei den Kirchen befinden sich Organisten, Küster, Glöckner, Menschen, die oft bessere Einkünfte als der Prediger selbst haben, und dabei eben nicht viel mehr thun, als den geistlichen Herrn auf die Kanzel begleiten; diese

könnten die untersten Stellen der Bürgerschulen übernehmen, wodurch die Schulkasse gerade so viel an der Ausgabe ersparte, als diese Einnahme haben. Die Stellen würden auch dann noch, wenn man vorzüglich das Aufwärtermäßige wegließe, Liebhaber finden, wenn sie einen hinreichenden Lebensunterhalt gewährten.

In vielen Städten ist auch das Magistrats-Kollegium mit zu viel Personen besetzt. Landsberg an der Warte hat z. B. vier Bürgermeister, sechs Senatoren, einen Syndikus, einen Aktuarius, drei Unterbediente: also funfzehn Personen, von denen die Unterbediente, z. B. Marktmeister, Schließer, Verbotmeister, weit besser als die Schullehrer stehen. Man hört oft naiv diese, jene wegen der bessern Einnahme, beneiden. Welche große Anzahl auf 6000 Menschen! Die Hälfte wäre hinreichend. Frankfurt und mehrere Städte haben noch mehr Magistratspersonen. Welche neue Fonds könnten aus ihrer Verminderung fließen! Ueberhaupt, wenn einmal der Staat die Untersuchung anstellte, welche Aemter, als Ersparnisse, überflüssig wären und eingezogen werden könnten, so würde er noch viel neue Quellen zu gemeinnützigen Anstalten entspringen sehn.

Nimmt man zu allen diesen Hülfsquellen, von welchen einige sogleich, andere bald, und alle mit der Zeit geöffnet werden könnten, noch den vorhandenen Fond, der zur Subsistenz der lateinischen Schulen diente: so

läßt sich erwarten, daß an jedem Orte eine hinlängliche Anzahl Lehrer sehr gut besoldet werden könnte. Die Seminarien, und andere zweckmäßige Anstalten von Seiten des Staats, würden Liebe zu diesem Fache vermehren und läutern, der erzwungene gute Wille würde endlich ein freier edler Wille werden.

6) Der Staat ändere das Verhältniß, worin die Schule zu dem Magistrat und Inspektor steht. Zwar könnte es bei der Einrichtung bleiben, wie es bei den Theologen ist, daß die Magisträte das Repräsentations-Recht behielten, also von den künftigen Kandidaten des Schulamts einen erwählten; aber eine vielrädrige Maschine stockt oft im Gange, und braucht öftere Reparaturen. Je einfacher das Triebwerk ist, desto besser geht sie, desto länger bleibt sie im Gange. Besser wäre es, wenn die Erziehung eine öffentliche Staatsangelegenheit würde; wenn eben so der Staat die Schulämter besetzte, wie er Inspektoren, Pfarrer, Justiz- und Militär-Bediente einsetzt. Dies würde den Schulstand aus der Abhängigkeit und Niedrigkeit heben, worüber man mit Recht so viel Klagen führt. Theils sind die Juristen die Männer nicht, die einen künftigen Schulmann zu beurtheilen und zu wählen verstehn. Denn, hat der Staat irgend einen Juristen um die Kenntniß des Schulfaches, die er als künftiger Patron schon wissen soll, abfragen lassen? Man glaubte, zum großen

Verderben des Schulwesens, das verstände sich schon von selbst. Sollen sie also die Qualität der Schulaufseher haben, so nehme man bei der Bildung darauf Rücksicht. Theils werden sie gewöhnt, über den Schulstand als ein geringes Fach wegzusehen, und die Schullehrer als ihre Kreaturen zu betrachten. Eben dies gilt auch in Hinsicht des Verhältnisses zur Geistlichkeit; dieses müßte ganz aufgehoben werden. Es müßte, wenn es möglich wäre, keine Verwandtschaft zwischen beiden existiren, sie müßten koordinirt, nicht subordinirt, und dem Range nach völlig gleich seyn. Der Inspektor müßte nicht als Geistlicher, sondern in der Qualität eines schulkundigen Staatsbeamten, nur mit dem Schuldirektor koordinirt, und beide dem Kommissar der Schulkommission untergeordnet bleiben. Es scheint der Erfahrung nach in dem Grade besser zu stehen mit dem Schulwesen, als die Geistlichkeit davon entfernt bleibt, und für sich ein Ganzes auszumachen anfängt. In Berlin wenigstens, wie die Erfahrung es lehrt, ward das Schulfach blühender, als es von dem geistlichen Stande unabhängiger wurde; es ward ehrenvoller in dem Maße, als es von demselben sich trennte. Ein großer Antheil an dieser bessern Schätzung des Schulmanns, mag auch vielleicht einer geläuterten Einsicht in den großen Werth der Erziehung und Bildung der Jugend zukommen.

Durch das veränderte Verhältniß zwischen dem

Schulmanne, dem Magistrat und der Geistlichkeit, würde so manche Schwierigkeit, wegen der Reform der lateinischen Schulen in Bürgerschulen, die jezt unauflösbar scheint, wegfallen. Die häßlichen Kollisionen, welche zwischen den geistlichen und weltlichen Ephoren entstehen, und oft jede gute Unternehmung im Entstehen ersticken, oder oft gar nicht einmal zum Entstehen kommen lassen, würden gar nicht existiren. Dies hat ausgebreitetere Folgen, als man wohl glauben könnte; denn eben jene unseligen Kollisionen sind zum Theil die wichtigsten Ursachen, warum noch so wenig bis jezt in der guten Sache geleistet worden ist.

7) Der Staat müßte endlich recht erfahrene Sachverständige zu Inspektoren setzen, die bewährte Freunde des Schulwesens wären. Zwar giebt es unter den Feldpredigern hin und wieder solche Männer; ob aber die Mehrheit derselben, welche auf die Inspektorstellen die Anwartschaft haben, diese Eigenschaften besitze, gehört für eine andere Entscheidung. Es läßt sich nicht erwarten, daß der Zufall immer den Generalen, welche sie wählen, gerade solche Männer zuführen werde, welche vorzügliche Fähigkeiten, Lust und Kenntnisse zum Schulfach haben. Es wäre also nothwendig, sich nicht mit den magern Berichten dieser Herren zu begnügen, sondern an Ort und Stelle sich von der Verfahrungsart und den Schwierigkeiten zu überzeugen; da wird man

oft Ort und Lage, Mittel und Hindernisse viel wichtiger und anders kennen lernen.

Den adeligen Patronen in kleinen Städten lasse der Staat das Patronatrecht, aber er nöthige sie, aus den Seminarien die Bürgerlehrer zu wählen und zu präsentiren, so wie es bei den Theologen der Fall ist.

Hier ist nun nach meiner Meinung alles, was der Staat thun könnte, und thun müßte, um die äußern und innern Schwierigkeiten, welche der Umformung der lateinischen Schulen in Bürgerschulen sich entgegensetzen, zu heben. Die äußern Hindernisse würden auf die Entfernung der innern einen mächtigen Einfluß haben. Eine bessere Besoldung, weniger Arbeit, zweckmäßige Pflanzschulen, Veränderung des Schulverhältnisses, bessere Organisirung der Aufsicht: alles dies sind hier sehr wesentliche Umstände, von deren Verwirklichung sich viel Gutes erwarten läßt.

8) Der Staat müßte von sachkundigen Männern für die Lehrer eine Methodik des Unterrichts in jeder Klasse von Kenntnissen schreiben, öffentlich anempfehlen, und bei jeder Schule (etwa aus einer öffentlichen, z. B. Kämmereikasse) ein Exemplar anschaffen lassen. Es ist nicht zu besorgen, daß eine mechanische Einförmigkeit in der Lehrart, die an manchen Orten unrecht angewandt würde, bei den nur hinlänglich gebildeten Lehrern, entstehen würde. Der Staat hingegen müßte

doch wenigstens in etwas, wie im Allgemeinen, und nach welchen Regeln, der Unterricht ertheilt würde. Dies gilt auch von den Schulbüchern. Der Staat müßte sie von erfahrenen Leuten schreiben lassen, durch einen wohlfeilen Preis die Einführung erleichtern, den Gewinn einer Auflage dazu anwenden, den ganz Armen jedes Orts unentgeltlich Exemplare zu geben. Diese Bücher würden indeß nur so viel Jahre autorisirt, bis sie bessern weichen müßten. Ein schneller Wechsel ist nicht zu besorgen. Auf jeden Fall würden mehrere Jahrzehende verfließen.

II.

Was könnten Magisträte als Patronen und Ephoren der lateinischen Schulen thun?

Da diesen Herren die Aufsicht über Schulen anvertrauet wurde, so ist es wohl der Aufmerksamkeit werth, zu wissen, was man von ihnen fodern darf. Die Mitglieder der Magisträte müßten immer mehr sich eine uneigennützige Denkungsart zu eigen zu machen suchen, um mit wirklicher Humanität mehr zu thun, als die Gesetze von ihrem Amte fodern. Der Beifall des Regenten, die Unterstützung der Landeskollegien, der Dank jedes Patrioten, der große Nutzen, den sie stiften könnten, müßten ihnen mächtige Triebfedern seyn, die Hände zur Reform der Schulen zu bieten. Man muß aufrichtig gestehen, daß an manchen Orten die bessere Denkungsart, auch unvergoltene Mühwaltungen zum allgemeinen Besten zu übernehmen, immer mehr sich ausbreitet. Es ist sehr glaublich, daß das Patronatrecht der Schulen den Herren alsdann von jedem Menschenfreunde gegönnt werden würde, wenn die Majorität, wie es hin und wieder schon der Fall ist, eine solche edle Denkungsart an den Tag legte. Bis jezt freilich,

wo wenig oder nichts zum allgemeinen Wohl für die Schuljugend geschieht, wo Vorurtheile und Eigennutz, Bequemlichkeitsliebe, Mangel an Humanität, oft wohl auch gar viel Geschäffte, und Unkunde im Erziehungswesen, die Herren daran hindert, da wird mir keiner den Wunsch verargen, daß ihr Verhältniß in Hinsicht der Schulen sich ändern oder ganz aufgehoben werden möge. Ich wünschte jezt, da sie so viel zur guten Sache beizutragen im Stande sind, sie mächtig ermuntern zu können, mit aller Beredsamkeit, die mir zu Gebote stände; ich würde durch keine Ueberredungskünste überlisten und meine Behauptungen aufdringen dürfen; die gute Sache dürfte nur in wahrer Gestalt sich selbst ihren Blicken zeigen, und sie würde sich durch sich selbst empfehlen. Doch, wenn das Herz an warmen Gefühlen für die Menschheit leer ist, dann ist das Innere des Menschen eine wüste Einöde, wo kein Leben, keine Glückseligkeit für Andere emporsprießt*).

Aber wenn jenes Sie auch nicht zur freiwilligen Mitwirkung zum Wohl der Stadt, durch Bildung des künftigen Bürgers, bewegt, so erwägen Sie, daß Sie den ehrwürdigen Namen: Väter der Stadt, führen.

*) Ich habe mich mit meiner Rede directe an die Personen gewandt, welche zu Schulreformationen mitwirken können und sollen. Der Gedanke, was ein guter Wille thun könnte, begleitete lebhaft die Worte, die ich niederschrieb.

Zeigen Sie, daß ein väterliches Herz, das für das Wohl der Stadtkinder fühlt, in Ihnen schlägt; zeigen Sie es durch Wirkungen für ihre Bildung und Erziehung, sonst sind Sie des schönen Vater-Namens unwerth. Sie sorgen ja für Verschönerungen der Stadt, für Brücken, Dämme und Steinpflaster; bedenken Sie: der Mensch, der Bürger in ihrer Stadt ist es, für den Sie dieses thun. Er ist der letzte Zweck dieser Anstalten, für ihn muß also am ersten und am dringendsten gesorgt werden. O, warlich! das gemeinste Volk hat mehr Sinn für das Gute, was Sie thun, als Sie wohl ihm zutrauen mögten. Freilich spricht die Erfahrung gegen mich, Sie zeigen mir Ungehorsam, Widersetzlichkeit, Kränkungen, Mistrauen und Hintertreibung wohlgemeinter Entwürfe, die man fast bei allen Gelegenheiten Ihnen entgegen setzt. Aber darüber wundere ich mich nicht; ich würde mich wundern, wenn es anders wäre. Haben die Väter der Stadt ihre Liebe, ihr Zutrauen schon verdient?*) denn die kindliche Liebe muß

*) Bis jezt waren die Prediger nur allein diejenigen Menschen, welche auch von Rechts wegen moralisch gut sich betragen mußten. Gut wäre es, wenn dies auch auf die Mitglieder der Magisträte ausgedehnt würde. Vielleicht hörte man seltener von Veruntreuungen, ungerechten Sentenzen, lieblosem Betragen, das die Herzen der Untergebenen entfernt und abgeneigt ihren Vorschlägen macht. Dies wäre der Aufmerksamkeit werther, als das Reguliren ihrer Kleidung!

von den Eltern erworben werden. Erschallen nicht vielmehr laute Klagen, daß der Bürger mit Stolz von Ihnen behandelt, und dann nur gesucht werde, wenn Sie sein Vermögen verzehren helfen; daß Sie Ihr Wohl von dem Wohl des Bürgers trennen, und oft auf seine Unkosten Ihre Gerechtsame zu erweitern suchen? Der Argwohn beim gemeinen Mann, daß der Vornehmere ihn überlisten und bevortheilen wolle, hat sich schon Jahrhunderte hindurch eingenistet; nur klare Beweise von Ihrer Sorge für seine Wohlfahrt, nur eine unbezweifelte Uneigennützigkeit bei entworfenen Plänen, wird Ihnen die Herzen des Volks, die Ihnen entwendet sind, wieder geneigt machen.

Doch ich zeige Ihnen eine interessante Seite. Wie wenn der Staat, dem es um schnelle und zweckmäßige Anstalten zum Emporkommen der Bürgerschulen zu thun ist, sieht, daß das Ephorat und Patronat ein mächtiges Hinderniß dagegen ist? Wenn er die Verhältnisse veränderte oder aufhöbe: würde er Unrecht thun? Es ist besser, daß der Staat den Einfluß, den er Ihnen verlieh, nehme, um die Bürger zu bilden, als daß er Ihnen denselben noch ferner lasse, indem weder von ihm noch durch Sie etwas gewirkt werden kann. Also sind hier zwei Wege: Entweder Sie dienen durch Eifer und Thätigkeit dem Staate, der gern thätige Beförderer seiner Absichten unterstützt, und es bleiben die bisher be-

standenen Patronats- und Ephorats-Verhältnisse; oder sie werden und müssen verändert, und, als veraltet und jetzigen Zeiten nicht mehr angemessen, abgeschafft werden. Doch will ich jezt alle diese Rücksichten auf Schwierigkeiten, die aus einem bösen, selbstsüchtigen Willen entstehn, bei Seite setzen, und nur die Frage beantworten:

Welche Hindernisse können und müssen die weltlichen Patronen wegschaffen, um eine Bürgerschule an ihrem Orte anzulegen?

1) Bieten Sie den Staatsverordnungen gern die Hand, die eine Reform bezwecken wollen, zeigen Sie gewissenhaft alle Quellen an, woraus dieselbe unterstützt werden können, versorgen Sie die alten zur Bürgerschule nicht brauchbaren Theologen mit Pfarrämtern, die von Ihnen abhangen, oder schlagen Sie dem Minister des geistlichen Departements dieselben zur Versorgung vor. Dieser würde, als ein Freund und Beförderer der Reform der Schulen, bestmöglichst die Hände bieten. Heben Sie die an Ihrem Orte bestehenden Winkelschulen auf, und vereinigen Sie dieselben, wenn es möglich ist, zur bessern Aufsicht an einem Orte. Nehmen Sie die Schulkasse des Orts über sich, und lassen Sie den Staat den Befehl ertheilen, daß die Bürger, wie auf dem Lande, das Schulgeld bezahlen müssen. Geben Sie denen, die sich durch Aufhebung

ihrer Privatschulen gefährdet glauben, nach Maßgabe der gehabten Kinderzahl, einen bestimmten monatlichen Sold; dadurch wird der Arme leicht eine freie Schule bekommen, und die Schule besser besucht werden. Benutzen Sie jeden der Lehrer von den Winkelschulen in seinem Fache. Jeder wird irgend zu einer Klasse vorzugsweise sich eignen; der eine wird sich zum Fibelunterricht, der andere zum Lesen-Lehren schicken, weil er gesunde Organe hat; der dritte wird wenigstens das Rechnen, oder Schreiben, oder Naturgeschichte vortragen können. So wird man aus diesen drei oder vier Menschen die drei untern Klassen bilden, und sie während ihres Lebens mit Vortheil brauchen können. Diese Leute, welche wegen der mannigfaltigen Geschäffte an einem Orte, wo sie alles vom A an bis zum Christenthum lehren müssen, die Schule als eine Plage betrachteten, die zwar dienlich zu ihrem Unterhalte wäre, sonst aber eben keinen Nutzen hätte, würden mit Lust arbeiten, weil das Geschäfft leichter und von größerem Nutzen wäre. Sind sie an einem Orte sämtlich genöthigt, ihre Schule unter öffentlicher Aufsicht zu halten, so werden sie mehr ihre Pflicht zu erfüllen suchen. Sonst könnte jede Klasse auch besonders in den verschiedenen Häusern etablirt werden. *) Aber dieses ist nur im

*) In einer etwas beträchtlichen Stadt müßten an verschiedenen Orten für die A-B-C-Schüler die Zimmer einge-

äußersten Nothfall zuzulassen; denn sowohl die Aufsicht, als die harmonische Vertheilung des Schulunterrichts wird durch Vereinigung an einem Orte befördert. In den kleinern Städten vorzüglich sind oft geräumige Rathhäuser, die man nur sehr wenig benutzt, oder es sind wegen Mangel an Einwohnern große Bürgerhäuser mit Vortheil zu miethen, oder etwa ein kirchliches, jezt aber nicht mehr benutztes Gebäude, auszubauen. Ich glaube, fast an jedem Orte, wo auch kein eigentliches Schulgebäude existirt, giebt es dennoch Gelegenheit, einen öffentlichen Ort des gemeinschaftlichen Unterrichts zu haben; und jene mögten doch an den meisten Orten, wo lateinische Schulen waren, angetroffen werden. Aber wenn sie an einem einzigen Orte sich befänden, so müßten nicht in einem Zimmer mehrere Klassen auf einmal zusammengedrängt werden, wie es leider in vielen Städten der Fall ist; sonst ist es noch schlimmer. In Züllichau und Landsberg waren sonst fünf Klassen der lateinischen Schule in einem Saal. Die Scheidewände waren vorgehängte Bretter. Wenn in einer Klasse eine Störung des Unterrichts, etwa eine Exekution, vorfiel, so wurden fast alle Klassen alarmirt; also sorgen Sie, Väter der Stadt, für einen schicklichen Unterrichtsort!

richtet werden, weil fünf- oder sechsjährige Kinder, vorzüglich im Herbst und Winter, nicht sehr weit gehen können.

2) Die Lehrer von den lateinischen Schulen, die Lust und Fähigkeiten haben, in den Bürgerschulen zu lehren, suchen Sie zu verbessern, einmal durch weniger Arbeiten und mehr Einkünfte. In dem Maße, als jene in ihren Klassen die Subjekte tüchtig bearbeitet haben, suchen Sie ihnen Belohnungen in der Ferne zu zu zeigen. Wer aus einer bestimmten niedern Klasse eine gewisse Anzahl in die höhere Klasse geliefert hat, dem setzen Sie eine Prämie aus, die mit der gelieferten Anzahl steigt. Da sie einmal zur bestimmten Zeit Stunden halten müssen, so werden sie um so lieber ihre gesammten Seelenkräfte anstrengen, um die Prämien zu verdienen; denn es ist ganz besonders dies zu bemerken, daß das Gedeihen mehr von einem innern guten Willen, als von äußerm Zwange abhängt. Die Polizeianstalt kann sie nöthigen, zur bestimmten Zeit ihre Stunden zu geben, aber, daß sie zweckmäßig für die ihnen anvertrauete Jugend wirken, kann nur Aufmunterung und Belebung eines guten Willens durch Belohnungen, bezwecken. Suchen Sie, neben verbesserten Einkünften, den Schulmann ganz so in die Lage zu setzen, daß er dem Geistlichen weder seine Muße noch seine Einkünfte beneiden darf; er wird für seinen Beruf gern bis zum Tode mit Freuden leben. Die Gewohnheit wird ihm den Umgang mit der Jugend zum Bedürfniß machen, und der sichtbare Erfolg für Sitten und Kennt-

nisse wird seinem Verstande die Würde des Schulstandes, die sein Herz nur dunkel ahnete, mit Geist und Leben vorstellen.

3) Entsagen Sie dem Anspruche, eine künftige lateinische Schule zu haben. Zwar wird es immer ein Einwand bleiben, wo denn die Kinder, die studiren werden, Latein und Griechisch lernen sollen? Es ist hier aber nicht die Rede, daß der Unterricht in diesen Dingen mangeln soll. Er soll nur in Privatstunden verlegt, und außerhalb der Schulstunden getrieben werden. Der Direktor wird der Lage der Sache nach immer ein Studirter (oder besser, ein Gelehrter) seyn müssen, der alle jene Kenntnisse nothwendig besitzen muß; also fällt dieser Einwurf weg. Wegen sechs oder sieben Studirenden aus Ihren Familien, verlangen Sie doch nicht, daß ein paar hundert Bürgerkinder, denselben zu Gefallen, Lateinisch lernen, und in ihrem Fache unbrauchbar seyn sollen? Und der Vorwand, daß Sie künftig kein Chor haben, keine Rektoren, keine Konrektoren wählen können, ist doch zu kleinlich, und gar zu unbeträchtlich gegen die vielen Vortheile, welche Sie als Väter der Stadt gewähren können, und billig sollen. Ein Chor werden Sie, wenn es nothwendig ist, immer haben; denn der Gesang wird einen Theil der Unterweisungen in den Bürgerschulen ausmachen, aber das Herumlaufen der Choristen wird freilich nicht stattfinden, weil es

wenig Vortheile für Schüler und Stadt hat. Erstere bedürfen des Chorgeldes nicht, weil die Aermern durch Sie freie Schule bekommen können, und sie behalten ihre schöne Zeit, und bleiben vor vielem Müßiggange und vielen Unarten, die damit verbunden sind, verwahrt. Eine schlechte Schulanstalt und ein gutes Chor, bestehen besser zusammen, als man glauben sollte. Die größern Fremdlinge, die mit ihrem Basse die Einwohner entzücken sollen, sind fremde Choristen, die mit ihrem orakelmäßigen Einflusse auf die Kleinern, die Sitten nicht verbessern, sondern oft durch böse Beispiele verschlimmern. Denn gewöhnlich bleiben die Guten und Beliebten an ihrem Orte, und nur die, welche an einem Orte nicht Lust haben, regelmäßig zu leben, ziehen in fremde Gegenden, wo sie unbekannt sind, gut aufgenommen und unterstützt werden. Der Verfasser hat ein Beispiel, das er Ihnen zur Belehrung aufstellen könnte: Der Magistrat einer sehr volkreichen Stadt in der Neumark wollte die Schule verbessern, er wollte aber, trotz der fehlenden Fremden, trotz der wenigen Anzahl Litteraten, eine gelehrte Schule, ein Chor, und keine Bürgerschule haben. Für diese wäre ja, hört' ich sagen, in den Klippschulen gesorgt, und, sagte ein Vater der Stadt, der Bürger muß nicht aufgeklärt seyn, sonst räsonnirt er zu viel; und das ist unausstehlich. Es entstand ein Chor; man erhielt zwei Bassisten aus der

Fremde. Diese verbesserten jedoch nicht die Schule, wohl aber die leibliche Kinderzucht. Der eine sah sich genöthigt, ein geschwängertes Mädchen als Dux Chori zu heirathen; und der andere, der sich durch Privatunterricht nährte, lehrte die Bürgerfrauen Ovidii — artem amandi, und die Männer, welche keinen Sinn dafür hatten, entfernten den Vorleser vi adhibita, klagten bei der Obrigkeit, oder schlugen die Weiber; und der Hausfriede entwich. Besagter Vorleser und einzige Stütze des Chors führte sich ab aus Mangel an Subsistenz, und dient dem Staate jezt als gemeiner Dragoner. Die Schulreform unterblieb, weil der Urheber wegen Kassendefekte entweichen mußte; und ihr Verfall ward und ist noch sichtbarer als jemals. Ein lateinischer Schulmann rief aus: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

4) Lassen Sie das Vorurtheil schwinden, daß Aufklärung dem gemeinen Mann schade, Ihnen die Führung Ihres Amtes erschwere, und die Bürger zum Räsonniren und zur Aufsäzigkeit verleite. Erstlich haben diese Bürger-Kinder gleiche Anlagen, wie die gebildetern Stände: also läßt sich ein höherer Grad der Ausbildung der großen Volksklasse, durch zweckmäßige Veranstaltungen und Methoden, nicht bezweifeln: der Verstand ist zum Denken, wie das Auge zum Sehen geschaffen; dieses bedarf Licht, so wird es sehen, jener hat

richtige Leitung nöthig, und er wird lernen selbst denken. Freilich ist diese Erscheinung selten, aber hin und wieder finden Sie doch gewitzte Köpfe; und daß der größere Haufe es nicht werden könne, ist nicht so gewiß als Sie mir entgegen setzen konnten, durch Beispiele aus der Erfahrung. Es ist noch nicht erschienen, was wir alles seyn werden. Wenn man in ehemaligen Zeiten, etwa vor einigen Jahrhunderten, so räsonnirt hätte, so mögte man auch wohl gezeigt haben, daß der Bürger wie der Edelmann, weder Beruf noch Kraft zum Lesen, Schreiben und Rechnen hätte; denn beide konnten dies damals nicht. Jezt, da die Bildung des Bürgers so gut gediehen ist, daß sie alles dieses können, zweifelt Keiner mehr. Ja man würde jeden Disput darüber lächerlich finden. In der That, mir war es immer ein interessanter Anblick, wie der menschliche Geist, vermöge der ihm angeborenen Perfektibilität, doch, troz der wenigen und obendrein oft elenden Anstalten, in seiner Laufbahn zur Vollkommenheit bis jezt so weit vordringen konnte. Zweifeln Sie also nicht, daß der Bürger einer höhern Bildung fähig sey; ob es aber Ihnen fromme und dem Staate, das meinen Sie verneinen zu müssen. Sie führen an, daß viele kultivirte Bürger, die höher ausgebildet waren, sich ihres Standes schämten, die Arbeit ihres Berufs ungern thaten, durch Vornehmthun, Bequemlichkeitsliebe, Gleichstellen

gegen die Vornehmen in Hinsicht der Kleidung und der Möbel, Liebe zu Zerstreuungen und zeitraubenden Vergnügungen, sich in Schulden stürzten, in ihrer Wirthschaft zurückkamen, und endlich gar davon gingen, und Weib und Kinder im Stich ließen, oder durch allerlei Betrug und Ränke ihnen das Leben verbitterten. Das alles ist wahr und leider! nur zu wahr; aber die lateinischen Schulen mögen es verantworten. Der Sohn des reichern Bürgers lernte Latein, Vornehmthun und Müßiggang. Wer lehrte ihn aber in seinem Stande glücklich leben? Nun trat dieser in Hinsicht des Herzens Verwahrlosete, in Hinsicht des Verstandes halb Aufgeklärte, in seinen Bürger-Beruf. Als Primaner ward er besser von den Lehrern, als wie ein Bürger und Handwerker von den Vätern der Stadt, behandelt. Die Schuld warf er auf das weniger Ehrenvolle seines Gewerbes; er schätzte es daher weniger. Indem er fand, daß andere besser Gekleidete, höflicher und artiger behandelt wurden, als viele seines Standes, die in seinen Augen nicht besser waren, als er: so schloß er, daß er wohl eine eben so ehrenvolle Begegnung erhalten würde, wenn er das Karakteristische seines Standes verbärge und sich als ein vornehmer Mann in Kleidern und Aufwand zeigte. Er fand sich geschmeichelter und ward unglücklich. Wie viel die stolze Behandlung und niedrige Begegnung des gebildeten Handwerkers, und die

falsche Richtung hier Antheil habe, entscheide ich nicht; aber gut gezogen und gebildet war er doch sicher nicht, und Bürgerschulen konnten daran nicht Schuld haben, weil keine existirten. Diese beugen dem Uebel vor, indem sie das Gute in jeder Lage schätzen, und mit dem jedesmaligen Stande zufrieden seyn lehren. Der Hauptzweck ist, ihr Herz zu bilden, ihre größte Klugheit darin zu setzen, gute und durch Tugend frohe und glückliche Menschen zu werden. Ihre ewige und irdische Wohlfahrt zu befördern, sollen sie gerade nur die Kenntnisse erlernen, welche sie zu tüchtigen Künstlern und Handwerkern, zu gehorsamen Stadtkindern, und nützlichen und brauchbaren Staatsbürgern machen. Sie haben also keine Bedenklichkeit, welche die Entstehung der Bürgerschulen verhindern, und die unzweckmäßigen lateinischen Schulen noch länger begünstigen sollte, die so wenig Nutzen für den Litteraten, und so viel Schaden für den Bürger stifteten, und gerade die Erscheinung der Afteraufklärung erzeugten, worüber Sie klagen.

5) Zwingen Sie die Eigenliebe, sich selbst zu vergessen und das allgemeine Beste durch kleine Privatvortheile nicht zu hemmen. Zügeln Sie den Stolz durch Humanität, daß er nicht bei Kollisionen eine gute Sache rückgängig mache, und nehmen Sie nach Ihren Kräften Antheil an dem Gedeihen des Schulwesens. Es werden in Hinsicht auf den Eigennutz zweierlei Fälle eintreten.

Einmal werden Sie dem ältern und erstern Schulleh-rer reichlichere Zulage geben, und beinahe oder vielleicht ganz mit sich gleichstellen müssen; wie in den größern Städten dies bei den Senatoren, und in kleinern selbst bei dem ersten Bürgermeister der Fall seyn wird. Aber bedenken Sie, daß die Verbesserung der Schulstellen bes-sere Köpfe herbeilockt, diesen mehr Lust macht, recht nützlich der Stadtjugend zu werden, und daß dieses tau-sendfach für Ihre jungen Bürger wuchert*), Ihnen Liebe und Ansehen, und in Zukunft ein besseres Verhältniß zur Bürgerschaft herbeiführt. Jede Handlung in dieser guten Sache, wobei Ihr väterliches Herz sich zeigt, wird die Gemüther mit kindlicher Liebe zu Ihnen, als Vätern der Stadt, hinneigen, und des Räsonnirens, des Wider-

*) So ist z. B. Landsberg an der Warte ein Ort, der sich zu einer vorzüglichen Bürgerschule recht eignet. Die Ent-fernung von Berlin, der große Verkehr, der durch seine Lage am Fluß, mitten unter wohlhabenden Dörfern und Kolonien, entspringt, verschafft der Stadt viel Nahrung und bewirkt ein stetes Zunehmen der Volksmenge. Wenn die Handwerker gut zeichnen und alle Waaren z. B. Mö-bel, gut liefern könnten, so würde man nicht dieselben theuer aus der Hauptstadt kommen lassen dürfen. Ja selbst die, welche vom Lande ihre Produkte, wie die Einwohner aus Vorpommern, der hintern Neumark und Südpreußen, zu Markte brachten, würden durch die geschmackvollen Ar-beiten (die jezt es nicht sind) zum Verkauf locken, und einen großen Absatz, vorzüglich bei begüterten Kolonisten, bewirken.

setzens, des Mistrauens wird weniger werden. Vergessen Sie Ihren Eigennutz, wenn die Kämmerei oder ein anderer Fond zur Verbesserung und Anlegung der Bürgerschulen einen Beitrag hergeben kann. Sie werden das Vorurtheil mächtig tödten, daß Sie nur diese Kassen als einen Schwamm gebrauchen, den Sie nach Belieben ausdrücken, oder, daß Sie dieselben, wie sich der gemeine Mann ausdrückt, verrechnen. Bedenken Sie, daß die Landeskollegien, die wohl die löblichen Absichten des Königs in dieser Hinsicht kennen, gern, theils aus innern, theils aus äußern Trieben, Sie unterstützen werden; denn Sie werden nebst Ihnen jezt menschenfreundlich genug einsehen, daß Erziehung und Bildung des jungen Bürgers mehr Werth habe, als Dämme, Steinpflaster, Brücken und dergleichen. Denn um des Bürgers willen, was Sie hoffentlich mir einräumen, sind doch diese Dinge da. In dem Maße, als er gutgezogen und zweckmäßig gebildet war, wird er einen guten Gebrauch davon machen, und Ihre Bemühungen dabei zu schätzen wissen. Dann dürfen Sie auch sicher darauf rechnen, daß der Bürger, wenn er sieht, daß Sie uneigennützig verfahren, bei Auffoderungen dazu Ihrem gegebenen Beispiele nachahmen, und manche Fonds hinzufließen lassen werde, welche von ihm abhängen, und zu seinem Nutzen verwandt werden; oder wenn Sie ihm die Nothwendigkeit vorstellen, schon zum

Voraus das unbeträchtliche Schulgeld von einem Groschen die Woche zu zahlen, um die Lehrer zu besolden, so wird er sich leicht ohne Zwangsmittel dazu bequemen. Im Gegentheil mögten Sie bei den besten Absichten sehr viele Schwierigkeiten bei dem Mistrauen der Bürger, wie ich oben ein Beispiel zeigte, selbst in der nützlichsten Sache, antreffen. Wenn Sie aber über Widersetzlichkeit klagten, wer hätte in diesem Falle wohl die Schuld zu tragen? Geben Sie gern ein Patronatrecht bei der Wahl eines Predigers auf. Ihr Ort ist klein. Ein Seelsorger wäre hinreichend; denn 2000 Menschen kann ein geistlicher Hirt jezt bestreiten. Sie bekommen ein Gebäude zur Schule, und einen Beitrag zum Schulfond. Vorzüglich vergessen Sie die kleinlichen Regungen des Stolzes, und wenn die Rede davon ist, mit Hülfe des geistlichen Schulinspektors Reformen zu bewirken, so setzen Sie alle Rangstreitigkeiten über das Primat bei Seite, und versparen Sie die Erörterungen der dahin einschlagenden Fragen und Bedenklichkeiten, bis auf einen günstigern Zeitpunkt. Durch Anmaßung, sollte sie auch gerecht seyn, erbittern Sie die Gemüther, und der Vernünftige weiß doch wohl Rang, Vorzug und Bescheidenheit zu schätzen. Wenden Sie den Anblick von Scenen ab, die den Begriff kleinstädtischer Sitten und die Nebenbedeutung des Lächerlichen erzeugen. Lassen Sie das Gefühl der Humanität reger werden; sie erwirbt Ihnen

Ehre

Ehre bei den Vernünftigen und Liebe bei den Untergebenen. Bekümmern Sie sich, so sehr es die Geschäffte erlauben, um die Schulangelegenheiten, aber vorzüglich um die äußerliche Polizei; das Innere der Schule überlassen Sie einem tüchtigen Direktor. Die Wahl desselben muß Ihnen die wichtigste Angelegenheit seyn. Von seiner zweckmäßigen Thätigkeit hängt die Wohlfahrt der Schule größtentheils ab. Er muß ein Menschenkenner, ein Kinderfreund, ein thätiger Mann seyn, und Liebe und Ehrfurcht einzuflößen wissen. Was dieser Mann, in Verbindung mit dem geistlichen Inspektor, gemeinschaftlich (versteht sich, daß er des Schulfachs kundig ist) betreibt, werde Ihnen nur in Resultaten zur Genehmigung vorgelegt. Von Ihnen kann die nähere Einsicht des Schulwesens und die daraus resultirende Organisation nicht gefodert werden. Sie können durch andere Mittel, die Sie in Ihrer Gewalt haben, und die eben nicht kostbar sind, mächtige Wirkungen hervorbringen. Ehren Sie öffentlich den Schulmann, suchen Sie seine redliche Bemühungen durch Lob und Beifall, auf eine ehrenvolle Weise, zur Kenntniß des Publikums zu bringen, wohnen Sie als Ehrenmitglieder ihren Feierlichkeiten, Sitten-Censuren, Prüfungen und Entlassungen aus der Schule bei. Unterstützen Sie die billigen Entwürfe des Schuldirektors. Sie werden das Interesse für Erziehung und Bildung der Jugend bei der Bürgerschaft beleben,

Liebe und Zutrauen erwerben, und nützliche und gute Bürger erhalten. Das Beispiel des Magistrats in Arendswalde, das schöne Verhältniß desselben zur Bürgerschaft, kann Ihnen zeigen, welche gute Folgen für Sie ein ähnliches Betragen haben werde. Der gemeine Mann ahmt gar zu gern, wie die Laster, so auch die Tugenden der Höhern und Vornehmern seines Orts nach.

Was können und müssen die geistlichen Inspektoren als Patronen und Ephoren thun, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich der Umformung der Gelehrten-Schulen in Bürgerschulen entgegensetzen?

Sie müssen ebenfalls dem Staate, der die Einführung der Bürgerschulen sehr wünscht, und auf alle mögliche Art begünstigt, thätig die Hände bieten. Lassen Sie es also nicht dabei bewenden, einen magern, gleichsam nothwendig abgedrungenen Bericht einzusenden; denn die nähere Erörterung gewisser Punkte, die spezielle Auseinandersetzung der Mittel, die Ort, Zeit und Umstände darbieten, hilft oft erst die Landeskollegien in

den Stand setzen, bei vorkommenden Fällen die Sache zu unterstützen. Vorzüglich meiden Sie jenen Geist der Schwierigkeitmacherei, der in der Bequemlichkeitsliebe seinen Ursprung hat; anstatt die Schwierigkeiten zu häufen, suchen Sie lieber die vorkommenden, bis auf die allerwesentlichsten zu vermindern, und dieselben von allen Seiten zu beleuchten. Geben Sie dem Ober-Schulkollegium und dem Magistrat Rathschläge an die Hand, wie dieselben am füglichsten zu heben seyn mögten. Bei Reformen ist es ein weit grösseres Verdienst, eine einzige Schwierigkeit verbannen, als tausende aufzählen und durch einen gedrängten Anblick verzagt und unschlüssig machen*). Es ist der Klugheit gemäßer, die Schwierigkeiten, die Sie nur allein kennen, aber vor der Hand nicht heben können, lieber zu verbergen, und die, welche vorhanden, sichtbar in die Augen fallen und nothwendig abgestellt werden müssen, von der leichtesten Seite darzustellen; aber selbst den schwierigsten Punkt bei sich aufs Reine zu bringen. Denn oft willigen die Patronen in Ihre Vorschläge ein, weil sie viel Nuzzen von einer Sache erwarten, die ihnen wenig Mühe zu kosten scheint; hingegen mögen Kollegien den Nutzen einer Sache wohl einsehen, aber nicht dieselbe bewir-

*) Der Verfasser spricht hier aus Erfahrung, und seine Herren Amtsbrüder werden — als Lehrer der Wahrheit — die Wahrheiten, die sie betreffen, demselben nicht übel deuten.

ken, weil sie die Schwierigkeiten zu sehr fürchten, und keinen sichern Erfolg erwarten zu dürfen glauben. Also müssen Sie bei den vorzunehmenden Reformen vorzüglich den Erfolg der Reformen, in Hinsicht ihrer selbst und der Stadt deutlich darlegen und nur die wenigsten Schwierigkeiten zeigen, diese aber gleich zu lösen wissen. Sie haben, vermöge Ihrer vorherigen Laufbahn, die erfoderlichen Einsichten vor jenen Juristen voraus, und durch Ihre verhältnißmäßige Muße gegen den Magistrat, den vorzüglichsten Beruf dazu. Arbeiten Sie ihnen vor, legen Sie die Arbeiten so deutlich und klar vor, daß sie nur beistimmen dürfen, und sie werden ohne Anstand unterzeichnen und genehmigen; es müßte denn diese kleine Bemühung wegen anderer Ursachen unterbleiben. Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß deshalb so wenig im Schulfache geleistet wurde, weil der Magistrat des Orts sich um Dinge bekümmern sollte, die er nicht verstand; er hörte auf, eine Sache, worin er schon wegen der Fehlgriffe belächelt worden war, zu betreiben. Hätte der geistliche Herr für sie gedacht, und die Sache eingeleitet und bis zu einer gewissen Reife gebracht, so würde viel mehr schon geschehen seyn, als bis jezt wirklich geschehen ist. Da Sie die meiste Muße zu diesen Arbeiten haben, so kann der Staat diese mit Recht von Ihnen fodern. Bei der Anlegung der Bürgerschulen können Sie auf folgende Weise sehr nützlich seyn:

1) Wenn Sie die unfähigen Subjekte anderweitig versorgen, die brauchbaren Guten verbessern, und durch Rath und That zu Lehrern der Bürgerschulen zu bilden suchen. Wenn Sie ferner, bei entstehenden Vakanzen, die Lehrer selbst zu unterrichten und zu ihrer künftigen Bestimmung vorzubereiten suchten; dadurch würden Sie eine der größten Schwierigkeiten, welche der Anlegung der Bürgerschulen entgegensteht, aus dem Wege räumen. Aber dies müßten Sie gern, gewissenhaft und ohne einen Lohn zu erwarten, thun. Der Gedanke, daß Sie nützlich seyn und Gutes stiften können, müßte Ihnen Lohn seyn, und Sie lehren, freiwillig einen Theil Ihrer Muße aufopfern, und Dinge unternehmen, wo Sie manche Sorge, viel Unannehmlichkeiten erfahren, und vielleicht obenein verlästert werden. Als ein Prediger des himmlischen Evangeliums, das, unsichtbar, wie Gott, Gutes zu thun befiehlt, werden Sie am allerersten an diese Foderungen erinnert. Besuchen Sie fleißig die Schule, geben Sie eine Stunde lieber zu viel, als, was öfter geschah, zu wenig. Hindern Sie den unstudirten schulfähigen Kopf nicht, weil er künftig keine Predigt übernehmen kann, ein Kollege der Bürgerschule zu werden. Ueberlegen und vollstrecken Sie, in Gemeinschaft der Lehrer, die ergriffenen Maßregeln. Suchen Sie durch ehrenvolle Begegnung die Achtung für den Schulstand beim Bürger, die Liebe der Schullehrer zu ihrem

Sache, zu vermehren; die Herzen der Väter werden sich zu den Kindern, und durch das Gute, das Sie ihnen erweisen, zu Ihnen bekehren. Sie klagen über die jetzigen Zeiten, daß man den Geistlichen nicht schätze, nicht suche und nicht brauche, und das äußere Christenthum in Verfall gerathe. Bedenken Sie, erstlich: schlechter Unterricht, auf den ein magerer dogmatischer Katechismus folgt, statt eines heilsamen Religionsunterrichts, der wirklich beruhigt und bessert, macht die meisten Ungläubigen und Feinde der Geistlichen. Das wenige Gelernte vergessen sie; oder es wird ihnen von Bücherlesern, oder durch eigene Lektüre, verdächtig gemacht; und gerade diese, weil sie wähnten, als Betrogene zu viel geglaubt zu haben, glauben nun gar nichts, werden Ungläubige, denen Religion und mit ihr, Tugend, Gott und Unsterblichkeit, gleichgültig ist. Jezt freilich kann der schlecht bestellte Acker in der Schule, oft beim besten Willen, in ihrem Unterricht nicht gute Früchte tragen. Aber sorgen Sie für bessere Uebung im Denken, für Unterricht in der Naturlehre, in der Moral und in der Religion, dann werden Sie mit Nutzen in die heiligen Hallen der Religion, die mit Gott, Tugend und Unsterblichkeit geschmückt sind, die Katechumenen führen; Sie werden dann, das, was veraltet, und nur noch für Gelehrte als eine historische Notiz der Dogmatiken zurückbleibt, auslassen; Sie werden sich als kluge Kom-

mendanten einer belagerten Stadt, aus den äußern Werken zurückziehen, um die Hauptfestung vertheidigen zu können. In dem Maße, als dadurch der abergläubische Zusatz sich verliert, werden der Ungläubigen weniger werden, und statt des Leichtsinns, in Hinsicht auf Religion und Tugend, werden wir eine ächt religiöse Sittlichkeit empor keimen sehen. Die Kirchen werden sich wieder füllen, und der Anhänger der Religion im Geist und in der Wahrheit, werden mehrere werden. Die Geistlichen haben, wegen der Vernachlässigung der Schulen und hartnäckigen Liebe zum Alten, bei dem fortgeschrittenen Zeitalter, zum Theil Lauigkeit in Religion erzeugt; sie haben es in ihrer Gewalt, durch Belebung des ächt religiösen Sinnes in den Bürgerschulen, jenes wieder gut zu machen. Jezt erkennt man nicht mehr ihre Würde als geistliche Stellvertreter bei Gott, nicht mehr als Seelsorger ihre Wichtigkeit. Der Geistliche thue einen kleinen Schritt, er werde Lehrer des Erwachsenen, und begünstige und treibe mit Eifer die Bildung der Jugend; der leibliche Vortheil, den Väter dadurch bei ihren Kindern hervorgehen sehn, wird ihr Herz zu dem Manne hinneigen, der zu ihrer leiblichen Wohlfahrt so sichtbarlich mitwirkt. Der Stand wird nicht als überflüssig, sondern als sehr nothwendig erscheinen, ja er wird durch diese Bemühungen eine neue Würde erhalten. Indem Sie so die Herzen gewinnen,

wird der Verstand bei Ihren Vorträgen auf der Kanzel willig hören und beherzigen. Die Anzahl der Verehrer, die bis jezt bei der so wenig gemeinnützigen Thätigkeit in ihrem Amte abnahm, wird dann wieder steigen, und immer mehr zunehmen. Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen. Setzen Sie die genannten geistlichen Vorurtheile ganz bei Seite, sobald es eine gute Sache gilt. Weder Mantel noch Kragen hebt Sie jezt hervor, und macht Ihre Stimme geltend bei dem gebildetern Theile, er möge nun wirklich aufgeklärt seyn, oder nur den Schein des Aufgeklärten haben, und gleichgültig gegen Religion aus Mode seyn, die sich, seit Friedrich dem Großen, abwärts vom Throne, jezt an den kleinsten Oertern zu verbreiten anfängt. Also beherzigen Sie diese Volksstimmung, diese wirklichen Verhältnisse, und Sie werden gestehen, daß der Geistliche, Würde durch wirkliche Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit, und Einfluß durch Sitten und Klugheit bekomme. Vermeiden Sie, so viel es Ihnen möglich ist, Hader und Rangstreitigkeiten bei vorkommenden gemeinschaftlichen Maßregeln; suchen Sie scheinbar etwas zu verlieren, um für die gute Sache desto mehr zu gewinnen. Klugheit mit beharrlicher Thätigkeit verbunden, führt hier sicher zum Ziele. Nie wird dann, wie es so oft bis jezt der Fall war, ein kleinlicher Neid oder Stolz große wohlthätige Wirkungen, entweder hemmen, oder ganz und gar vernichten.

2) Oft haben Sie das Vorurtheil mit dem Magistrate gemein, daß Aufklärung dem Bürger, wenn auch nicht schade, doch auch nicht viel helfe. Sie meinen, die Klippschulen wären hinreichend, um die Kinder Schreiben, Lesen, Rechnen und den Katechismus zu lehren; wenn sie also letztern, nebst einigen Sprüchen, auswendig gelernt haben, so halten Sie das für hinreichend für den gemeinen Mann. Nicht bloß die ältern Theologen, die man kirchlich-Rechtgläubige (orthodox) nennt, sondern auch selbst jüngere Theologen, welche bei den Populär-Philosophen Unterricht hatten, schließen: Der gemeine Mann habe gar keine Zeit dazu, weitere Fortschritte in Religiosität zu machen, und er müsse nie selbst denken lernen, weil er ein Denkvermögen zwar habe, aber nicht gebrauchen könne. Aber man schloß dies aus der vorhandenen Erfahrung, man dachte sich den in Klippschulen gebildeten Bürger, und da hatten die Herren Recht. Aber wie, wenn der junge Bürger besser zum Selbstdenken angeleitet, und schon zeitig zur reinern Religiosität, wie sie auf dem edlen Boden des sittlichen Karakters gedeihet, angeführt wird; werden wir dann nicht eine ganz andere Erfahrung bekommen? Hier also müssen Sie denken, daß Zeit und Umstände sehr viel andere Ansichten des menschlichen Geistes gewähren werden, als man jezt hatte, daß eine zweckmäßige Bildung von sechs bis vierzehn Jahr, und ein

fortlaufender Sonntagsunterricht, eine bis jezt nie gekannte Kultur des Bürgerstandes herbeizuführen vermöge. Die ältern Geistlichen schließen: Fällt es schwer, den leichten Katechismus, den sie schon in der Schule auswendig lernten, zu begreifen, und für spätere Jahre das schon Gewußte zu behalten: wie viel schwerer wird es mit dem Religionsunterrichte und der großen, höhern Weisheit seyn, welche die jüngern, die sogenannten Neologen ihnen beibringen wollen. So obenhin betrachtet, scheint dies seine Richtigkeit zu haben; aber eine nähere Beobachtung zeigt uns eine ganz andere Ansicht. Die Dogmatik, (eine theologische Philosophie) welche diese Herren mit der Religion verwechseln, ist auch im Katechismus nicht leicht; denn sie stoßen, vorzüglich in dem Landeskatechismus, alle Augenblicke auf Dinge, die sie, weder erklären, noch wenn sie Abstraktionen der scholastischen Kirchenväter, die apostolischen und athanasischen Symbole vortragen, den Kindern deutlich machen können. Freilich, sollte diese vermeinte Religion in den Bürgerschulen gelehrt werden, dann hätten sie Recht; es wäre, wie ich glaube, unnütz, und, wie sie behaupten, vergeblich. Aufklären bedeutet hier auch nur Zerstreuung des vielen sophistischen Nebels, des Zusatzes in der Religion, die bloß Tugend üben und Gutes unermüdet thun, als die Bestimmung des Menschen ansehn, und Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit

glauben lehrt, durch das aufgeregte Gefühl ihrer Würde und durch Benutzung teleologischer Weltbetrachtungen. Die Anlage dazu liegt in jeder menschlichen Vernunft. Es werden bei der Lehre von der Unsterblichkeit keine Vorlesungen (wie im schönen Phaedon) bei dem Artikel von Gott keine tiefsinnige ontologische Beweise eines Aristoteles und Kartesius geführt. Diese bleiben in der historischen Rüstkammer als philosophische Meinungen für den Forscher philosophischer Geschichte aufbewahrt. Wie viel Zeit von sechs bis vierzehn Jahren für die moralisch religiöse und wissenschaftliche Kultur, wenn sie gehörig benutzt wird! Jene Meinungen scheinen in dem abgesonderten Leben der geistlichen Herren von der Welt, ihren Ursprung gehabt zu haben. Entweder gingen sie mit derselben nicht um, weil sie im Argen lag, oder die geistliche Klugheit machte es ihnen zum Gesetz, sich so entfernt als möglich zu halten, um in der Ferne desto ehrwürdiger zu scheinen. Zu diesen Maximen gesellten sich Gewohnheit, und der Hang zum einsamen Leben ward herrschend. In der That gehört bis diesen Augenblick, wo man doch schon den geistlichen Stand toleranter zu beurtheilen anfängt, viel Klugheit dazu, um die goldne Mittelstraße zu wandeln. Jeder andere Stand hat nur einen Gesichtspunkt, aus dem er beurtheilt wird: nämlich als Profaner, dem alles Erlaubte zu thun vergönnt ist. Der Geistliche hin-

gegen wird bald als Mensch, bald als Kleriker ins Auge gefaßt, und hiernach sehr verschieden beurtheilt. In den Stunden des Vergnügens verdammt man einen ernsthaften und ehrbaren Anstand, und sieht es vielmehr gern, wenn der Geistliche durch gesellige Talente das Vergnügen der Gesellschaft befördert. Das hingegen, was man da billigte, weil man dachte, daß der Mann ein Mensch sey, und der obenein zu unserm Vergnügen beitrug, das verdammt man nüchtern, wenn uns Jemand die Idee des Geistlichen, des Beichtvaters, des Seelsorgers vor Augen führt. In dieser Hinsicht verliert er, wenn er in der Nähe ist, und gemein und alltäglich wird.*) Die Idee von Vermittler bei Gott, Vergebung der Sünden, Tod und jüngstem Gericht, die etwas Schauerliches und Furchtbares haben, machen, daß viele denselben gern auch jezt in der Entfernung sehen, um ihn mit Ehrfurcht betrachten zu können. Kurz, das Helldunkel der religiösen Aufklärung bringt noch jezt einige Widersprüche in der Beurtheilung eines

*) So sehr Popularität beliebt macht, so kann dieselbe doch auch, wenn sie übertrieben wird, den geistlichen Herren schaden. Die Bürger müssen, durch die leutselige Gesprächigkeit bei öffentlichen Angelegenheiten, den Wunsch hegen, dieselben öfter um sich zu sehen. Aber familiär und vertraut mit Einigen umgehen, beleidigt die Uebrigen; denn gewöhnlich sind es die Reichern. Und diesen werden sie auch alltäglich.

Geistlichen hervor, gerade so wie es die Menschen vor zweitausend Jahren zu Christus Zeiten machten. Matth. 11., V. 16 bis 19. Es gehört also viel Klugheit dazu, um sicher zwischen diesen gefährlichen Brandungen hindurch zu steuern. Aber Sie werden bald, durch nähern Umgang, bei gehöriger Aufmerksamkeit gleichsam den Takt des Geistlichen lernen, und sehr viel dazu beitragen, selbst die Meinung des minder aufgeklärten Publikums zu Ihrem Vortheile zu lenken. Kanzelmeinungen wirken wenig, aber desto mehr ein gelegentliches Wort, das ohne die Miene der Belehrung auftritt. Hier sehen Sie einen großen Wirkungskreis, wo Sie viel Gutes, vorzüglich bei der Anlegung der Bürgerschulen, stiften können. Bereiten Sie den gemeinen Mann, der sich durch Umgang mit seinem Geistlichen, vorzüglich mit dem Ersten, geschmeichelt und geehrt fühlt, zu jeder Form vor. Er hat so mancherlei Vorurtheile, welche die gute Sache fährden können; er ist nachlässig, selbst bei wenigem Schulgelde, sein Kind in die Klippschule zu schicken; er wird es noch mehr bei neu zu errichtenden Bürgerschulen seyn, wo er ein bestimmtes Monatsgeld zum Voraus bezahlen soll. Hier suchen Sie ihn für die gute Sache geneigt zu machen; nur ein wenig Menschenkenntniß und eine zweckmäßige Beredsamkeit wird Sie leicht zum Zwecke führen. Helfen Sie das Mistrauen, das hier, wie bei andern Gelegenheiten ge-

gen den Magistrat obwaltet, zerstreuen, und so alles zum Besten wenden. Der Gelegenheiten dazu finden sich viele und mancherlei, bei freudigen Familienbegebenheiten, zu welchen die Geistlichen gewöhnlich eingeladen werden. Die herrschende Freude pflegt die Gemüther für jedes Gute zu öffnen, und guten Willen für nützliche Absichten zu begünstigen. Wie viel Segen können Sie verbreiten, wenn Sie den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, und zur Willigkeit den gemeinen Mann hinzuneigen wissen! *)

Die Hindernisse, die von Seiten der Bürgerschaft entspringen, können nur auf dem Wege der Belehrung weggeräumt werden. Wer könnte es besser und mit mehrerm Erfolge thun, als der geschickte Geistliche, der das Zutrauen schon hat, oder sich doch zu erwerben im Stande ist. Zwar ist man gewohnt, vorzüglich in monarchischen Staaten, den gemeinen

*) In Arendswalde hatte, wiewohl vergebens, der Inspektor Schindler, ein sehr trefflicher Mann, einige Vorschläge zur Errichtung eines Rettungs-Instituts für die dasige Bürgerschaft gethan. Er unterstützte aus eigenem Vermögen, ob er gleich nicht bemittelt ist, einen armen Bäcker, der verarmen wollte, und keine Wiederbezahlung erwarten durfte. Indeß erhielt er die Anleihe wieder, und ein Bürger vermachte ihm 200 Thaler, mit dem Zusatz: weil er so menschenfreundlich seine armen Mitbürger in der Noth unterstützt hätte.

Mann als einen Unmündigen zu betrachten, der noch nicht recht weiß, was ihm nützt und schadet, und den man also selbst zum Guten zwingen könne und müsse. Zwar mag die eiserne Nothwendigkeit hin und wieder wohl eine solche Maßregel entschuldigen helfen, aber nie kann die Humanität sie billigen, oder wohl gar anrathen. Auch zum Guten soll man kein freies und vernünftiges Wesen, als der Mensch ist, das sich durch Ueberzeugung selbst bestimmen soll, zwingen, weil ein aufgedrungenes Gut aufhört, ein Gut zu seyn. Bedenkt man ferner, daß es hier das heilige Verhältniß zwischen Vater und Kind gilt, so sollte man nicht frevelhaft das Heiligthum dieses Bandes antasten. Der gemeine Staatsbürger ist durch bürgerliche Pflichten und Konvenienzen so beschränkt, daß er nur in seinem Hause, in der Mitte der Seinigen, frei und selbstständig ist. Warum nun auch noch hier den Ueberrest seiner Freiheit vernichten? Findet der Staat es für gut, im Nothfall von Zwangsmitteln Gebrauch zu machen, so bescheide ich mich in meiner beschränkten Lage, darüber zu urtheilen. *)

*) Wenn man von dem Begriff der Unmündigkeit ausgeht, und für Unmündige auch mit Zwang für ihr Bestes zu sorgen glaubt, weil sie es nicht verstehen, so ist es konsequent, bei seinen Befehlen, so wie bei den dazu gehörigen Einsichten *infallibel* auch bei der Ausführung

Friedrich der Große, der die Erfahrung gemacht hatte, daß Religionswahrheiten sich nicht aufdringen lassen, und der Zwang die Herzen zu seinen Reformen nicht hinneigte, hörte auf, sich darum zu bekümmern, und überließ es bessern Zeiten, in denen sie das verschmähete Gute wünschen und sehnlich zu realisiren streben würden. Derselbe Fall tritt jezt auch bei den beginnenden Reformen der Bürgerschulen ein. Ihr glücklicher Fortgang wird nicht durch Zwangsmittel befördert, sondern durch eine gründliche Empfehlung, die das Herz hinneigt, und die künftigen Bürgerschulen zu einem wünschenswerthen Gute macht.

Zwar würde der Bürger, wenn an dem Orte weder eine lateinische noch eine Winkelschule existirte, gezwungen seyn, seine Kinder in die neue Bürgerschule zu schikken; aber auch, wenn dies ungern geschähe, tausenderlei Vorwände ersinnen, um sie entweder seltener hinzuschicken, oder, sollte es auch etwas mehr kosten, sie privatim in seinem Hause unterrichten zu lassen. Wenn sie aber, durch Belehrung oder wirkliche Erfahrung, erst den Unterschied zwischen einer gut organisirten Bürger-

irresistibel zu seyn. Wo dem gemeinen Mann es nicht dem Gutdünken überlassen, sondern streng befohlen wird, gehorcht er gern. Schon lange haben die Soldaten ein neues Gesangbuch.

gerschule und einer Winkelschule werden begriffen, und die Vorzüge der erstern vor den letztern erkannt haben, dann braucht keine Gewalt sie zu treiben. Der Verfasser spricht dies aus eigen gemachter Erfahrung. Die Eltern, welche durch Strenge nicht zu bewegen waren, ihre Kinder in die Freischule zu schicken, thaten es nach einiger Zeit, als die Wirkungen des guten und zweckmäßigen Unterrichts sich sichtbarlich an den Kindern zeigten, und die fleißigsten und gesittetsten zur Belohnung gekleidet und mit Büchern beschenkt wurden, aus eigenem Antriebe von selbst.

Aus alle dem, was ich über die Wegräumung der äußern und innern Hindernisse bei der Organisirung der Bürgerschulen sagte, erhellet die Wahrheit der schon vorhin aufgestellten Behauptung, daß solche menschliche Angelegenheiten, als Schulreformen sind, selbst, wenn sie vom Staat unternommen werden, nur durch Humanität begonnen und geleitet, gehörig gedeihen, und eine dauerhafte Konsistenz gewinnen können.

Dritter Abschnitt.

Ideal einer zweckmäßig eingerichteten Bürgerschule.

Wenn die Schwierigkeiten, die innern sowohl als die äußern, welche sich der Anlegung der Bürgerschulen entgegensetzen, weggeräumt sind, so ist weiter nichts geschehen, als man hat negativ gewirkt; man hat das lateinische Gebäude gleichsam abgerissen, den Schutt fortgeschafft, und den Platz tauglich gemacht, um darauf ein neues Gebäude der Bürgerschulen aufzuführen. Es muß also hier, um der Vollständigkeit willen, noch positiv dargethan werden, was für eine Bürgerschule geschehen kann und soll, um sie zweckmäßig zu organisiren? Dieser Abschnitt ist ein nothwendiger Anhang zu dem Vorigen: die hier aufgestellten Ideen sollen gleichsam Normen seyn, wonach die Vorschläge zu den Reformen zu beurtheilen sind, und gewürdigt werden müssen.

Das Wort Ideal in der Ueberschrift bedarf einiger Erläuterung und Rechtfertigung; obgleich es allgemein

bekannt, und selbst in der gebildeten Umgangssprache nicht mehr ganz fremd ist. Man behauptet die Existenz von Idealen, aber man weiset ihnen einen Platz in der Feen- und Schäferwelt an, oder verbannet sie in das goldene Zeitalter, das jezt, durch die unmögliche Rückkehr der Zeit (den flammenden Cherub), auf ewig den Menschen verwehrt ist; oder, wenn es in der zukünftigen Zeitreihe beginnt, (wie, zum bessern Gebrauch für die Menschen, die jetzigen Philosophen behaupten) da anfängt, wo der Strom der Zeit in das unermeßliche Meer der Ewigkeit sich ergießen will, also fast niemals in der wirklichen Welt. Es bleiben daher Ideale, schöne Träume der Dichter; diese schaffen sich Welten, die zu den ephemerischen Geschöpfen, welche sie hervorbringen, und deren Bestimmung und Beschäfftigung recht trefflich harmoniren. Aber die Ideale begleiten fortgesetzt den Menschen. Sie sind gleichsam geahndete Vollkommenheiten, die der dichtenden Phantasie vorschweben, und beim Anblick der Wirklichkeit nur die Unvollkommenheit der jetzigen Lage der Dinge bemerken lassen. Das Ideal, oder die Urbilder der dem Menschen möglichen Vollkommenheiten seiner selbst und seiner physischen und geistigen Verhältnisse, sind das ausschließende Eigenthum des Menschen. Sie machen ihn fähig, Ewigkeiten hindurch vollkommener und edler zu werden, und gleichsam auf die Stufe höherer Geister

hinzugelangen. Die Biene macht ihre Zelle, die Schwalbe ihr Nest, die Termite ihre Stadt noch gerade so, wie die Naturkundigen sie vor mehrern tausend Jahren fanden und beschrieben. Aber welch ein Sprung von der Erdhütte des Wilden zu den europäischen Pallästen; von dem dürftigen Schurz, der die Blöße des wilden Mädchens deckte, zu dem geschmackvollen Anzuge einer Griechin! welch ein Abstand zwischen der Flöte des Pan, der Lyra, und den neuen Meisterstücken, die alle Instrumente durch einen melodischen Geist bis zum Entzücken zu beleben wissen! Diese Fähigkeit nennen die Gelehrten die Perfektibilitätsanlage; ein karakteristisches Wort, das den hohen menschlichen Geist sehr gut bezeichnet. Jeder, der Vernunft hat (denn diese bildet Ideale), entwirft sich solche Musterideen: der Geschichtschreiber von der Geschichte; der Mahler von der Schönheit; der Politiker von einem glücklichen Staate; der Moralist vom höchsten Gute. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Erziehung und Bildung des Menschen und Bürgers. Bis jezt ist Darstellung einer zweckmäßigen und vollkommenen Bürgerschule in ihrer Art, weil in der That weder jezt, noch im Alterthum, eine wirklich existirte, ein Ideal. Der Philosoph, der in die Tiefen des menschlichen Geistes hinabsteigt, prüft seine Anlagen und Fähigkeiten, und spricht nun mit einem Seherblick, was sie leisten, wie weit sie veredelt

und vervollkommnet werden könnten, und was in dieser Hinsicht geschehen müsse. Er begnügt sich mit der überzeugenden Darstellung desselben, bringt die Schwierigkeiten und tausend dahin einschlagende Fragen gar nicht in Anschlag; er zeigt bloß die Möglichkeit, und mit ihr die dereinstige Wirklichkeit. Die Wirklichmachung selbst überläßt er dem denkenden Geschäftsmann, der zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte wirken soll; dieser steht gleichsam mit einem Fuße in der Idealenwelt des spekulirenden Weisen, mit dem andern in der wirklichen Welt seines Wirkungskreises. Mit ernster und reifer Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der Dinge, des jetzigen Grades der Kultur, auf dem die Menschheit steht, entscheidet er, wie nahe wir dem Vernunftideal seyn, wie fern es noch schwebe, was sich jezt thun lasse; und wie viel von den Möglichkeiten in Wirklichkeit, (von der idealischen Welt in die wirkliche) sich verwandeln könne. So wird eine Stufe nach der andern von der Menschheit erklommen. Dem Geschichtschreiber liegt es dann ob, das, was wirklich schon geschah, zu Nutz und Frommen der Mit- und Nachwelt aufzuzeichnen. Das menschliche Geschlecht allein, als immerwährender Vervollkommnung fähig, erlaubt eine Geschichtsbeschreibung. Das instinktartige Thier, welches nur einen bestimmten Grad der Fähigkeiten hat, wird bloß in einer Naturgeschichte als ein Naturprodukt beschrieben.

Wenn hier das Ideal einer Bürgerschule aufgestellt wird, so kommt fürs erste die Frage: Wie soll das zu Stande kommen? gar nicht in Betrachtung. Es ist genug, wenn man, wie in einem Spiegel, das Modell einer vollkommenen Bürgerschule in ihren einzelnen Theilen sieht, und mit dem Geständnisse weggeht. Ja, so sollte es seyn, und es wäre zu wünschen, daß es so wäre!

Zweck der Bürgerschule.

In weitester Bedeutung heißt Bürger derjenige Mensch, der entweder aktiv oder passiv, Theilhaber aller Rechte ist, die nach den Gesetzen einem Jeden zukommen. So wie ein Staat eine geschlossene Anzahl von Menschen in sich begreift, welche gemeinsamen Gesezzen gehorchen, und eine gemeingeltende gesetzgebende und exekutive Gewalt anerkennen, so können Bürger diejenigen genannt werden, welche gleiche Pflichten zu beobachten, und gleiche Rechte zu genießen haben. In enger Bedeutung nennt man denjenigen Bürger, wer zu dem Volke (plebs) im Gegensatz des Adels (nobiles) gehört; in noch engerm Verstande bezeichnet man damit die unadeligen Stadtbewohner, und in der aller-

genauesten Bedeutung die, welche, im Gegensatz der Studirten und Graduirten (Mediziner, Juristen und Theologen), zum Nahrungsstande gehören: erwerbende Künstler, Handwerker, und die Klasse des gemeinen Bürgers im Gegensatz des höhern, des Kaufmanns und gebildeten Oekonomen. Von Bürgern in letzter Bedeutung ist hier die Rede; auf den städtischen Nahrungsstand ist hier alles berechnet.

Der Zweck der Bürgerschule geht hervor aus dem Begriffe von der Bestimmung und den dahin zielenden Anlagen des Menschen, von den Verhältnissen, in denen er als ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zum Staate steht. Der Mensch war eher, als der Bürger; der letztere Karakter darf also dem erstern auf keine Weise Abbruch thun. Nur insofern darf der Bürgersinn angebildet werden, als er konform mit der Bestimmung des Menschen ist; denn um des Staats willen wünscht man, nebst der Erreichung seines Zwecks, die dahin zielende Bildung des Bürgers. So wie der Staat und seine Verhältnisse um des Bürgers willen da sind; so sind seine Verhältnisse zur Gesellschaft um des Menschen, um seiner Bestimmung willen da; dies ist jedem gesunden Menschenverstande einleuchtend.

Die Bestimmung des Menschen geht aus seinen sittlich vernünftigen und sinnlichen Anlagen hervor. Als ein sittliches Wesen soll er sittliche Vollkommenheit

erringen, als ein vernunftfähiges Wesen, das zum Denken bestimmt ist, selbst denken; und insofern Kunstfertigkeiten durch den Gebrauch entspringen können, sich dieselben zu erwerben, und insofern er sinnliche Anlagen hat, und der Glückseligkeit bedürftig ist, darf er Glückseligkeit zu erringen suchen. Der Hauptzweck einer guten Bürgerschule geht dahin, gute, frohe, und durch die Bildung der physischen und intellektuellen Anlagen, geschickte und brauchbare Menschen zu ziehen. Der Staat will dies von seinen Bürgern auch, er wünscht aber, daß dies alles in einer bestimmten Anwendung auf den Staat geschehe. Die Liebe zum Guten und Edlen überhaupt, soll vorzüglich in Hinsicht auf das bürgerliche Wohl, auf das Gemeinbeste des Staats angewendet werden; frohe und zufriedene Menschen sollen sie werden, vorzüglich aber geneigt seyn, als Bürger in dem Staate, wo sie wohnen, ihre Glückseligkeit zu suchen und zu finden. Die Bildung der sämtlichen Anlagen will er besonders bis dahin eingeschränkt wissen, wo die Brauchbarkeit der Mitglieder für den Nahrungsstand sich vorzüglich entwickeln und zum Besten des Staats gedeihen kann.

Gegenstände des Lehrunterrichts.

Um gute, frohe und brauchbare Menschen zu bilden, werden mancherlei Kenntnisse erfodert *).

1) Die Bildung zum moralisch-guten Menschen geht als Hauptzweck voran; denn Sittlichkeit ist die höchste und letzte Bestimmung eines vernünftigen Wesens. Jede Aufklärung, die sie befördern hilft, ist die wahre; jede andere, welche sie auch nur unberührt läßt, ist mit Recht als schädlich verschrieen. Unsittlichkeit ist ein widernatürlicher Zustand, worin wir freilich bis jezt die Menschheit sehen; aber die Foderung: Werdet sittlich vollkommen! ergeht durch die einzige mögliche Offenbarung, durch die göttliche Stimme des Gewissens im Innern fortgesetzt an uns. Dem zu Folge muß zeitig das moralische Gefühl, durch Beurtheilung faßlicher Erzählungen, geweckt werden; denn schon sehr früh, mit dem ersten Erwachen der Vernunft,

*) Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß ich hier sowohl die Mittelschulen, wie sie Hr. O. K. R. Gedike nennt, als die niedern Schulen zusammen, vor Augen habe. Jene würden bei gelehrten Schulen die niedern Klassen, in einer Bürgerschule die erstern, und die Elementar-Klassen die letzten ausmachen.

regt sich diese Anlage; und Kinder, die im Uebrigen ziemlich eingeschränkt am Geiste sind, sind in diesem Punkt ziemlich scharffühlend. So wie sich ihre Erfahrungen erweitern, muß sich auch die Einsicht der guten und bösen Folgen in ihrem Kreise vermehren, und der Sinn nicht bloß für den Nutzen, sondern auch für die Liebenswürdigkeit der Tugend, nicht bloß für die Schädlichkeit, sondern auch für die Schändlichkeit des Lasters geübt werden. Wenn dann endlich bei der Erfahrung, daß Tugend, wie es doch, laut der wunderbaren Stimme in uns, seyn soll, nicht immer mit guten und das Laster nicht immer mit bösen Folgen begleitet ist, ihre Aufmerksamkeit auf die Frage sich heftet: Warum soll ich recht und gut handeln? dann ist es Zeit, sie auf ihre moralische Anlage, auf ihre Bestimmung zur Ewigkeit, auf die Fortdauer des Menschen, (weil die Tugend unsterblich und ewig ist,) auf das Verhältniß zu der unsichtbaren Welt und dem Ewigen bekannt zu machen, dessen Macht, Weisheit und Güte sie in der Natur schon kennen lernten, und dessen moralische Eigenschaften, Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Blick auf die moralische Bestimmung des Menschen mit so vieler Gewißheit beurkundet. Die Entwickelung der Moralität, die Grundlage des religiösen Verhältnisses, hatte den Glauben der Religion hervorgerufen; mit großer und unbegreiflicher Macht.

wirken die erhabenen Ahndungen einer höhern Welt, der Glaube an Gott und Unsterblichkeit zurück und vollenden den moralischen Unterricht.

Doch nicht bloß durch Unterricht wird der Tugendhafte gebildet, sondern durch Beispiel und Erziehung, oder auch durch Gewohnheit; und in dieser letzten Hinsicht ist freilich nach dem Plutarch, jedoch mit Einschränkung des Wortsinnes, Tugend eine lange Gewohnheit. Eine so wichtige Sache, als die Bildung des sittlichen Karakters ist, läßt erwarten, daß sie eine öffentliche Angelegenheit nicht bloß der Schule, sondern auch der Eltern, ja sämtlicher Bewohner einer Stadt, und des Staats überhaupt, seyn werde. Unterricht bildet die Maximen der Tugend, Erziehung die Sitten; denn gute Sitten gedeihen nur auf sittlichem Boden; jede andere Grundlage, jede feine Lebensart, die nicht daraus entspringt, ist Betrug, und eines sittlichen zur Wahrhaftigkeit bestimmten Wesens unwerth. Der Lehrer kann außer Belehrung, die Sitten bilden durch gutes Beispiel, durch wohlgeordnete Aufsicht, durch zweckmäßige Belohnung und Strafe, indem man mit den Vergehungen der Jugend gerade die Folgen verknüpft, welche sie einst als Mitglieder des Staats zu erwarten haben: wer nicht arbeitet, hungert; wer lügt, verliert das Zutrauen u. s. w. Am meisten lehre man sie frühzeitig die öffentliche Meinung scheuen. Ein jeder Ein=

wohner muß jede bemerkte gute und böse That den Lehrern mittheilen. Wenn Kinder einsehen, daß jedes Auge ihr Aufseher ist, so lernen sie auf sich selbst achten. Wird, mit Zuziehung der Eltern, von den Lehrern ihr Betragen gemustert, die Begegnung danach eingerichtet, selbst bei der Versetzung in höhere Klassen auf eine sittliche Ordnung Rücksicht genommen, so läßt sich eine segensreiche Folge für gute Sitten erwarten.

2) Frohe Menschen nenne ich diejenigen, welche einen Hang haben, in jeder Lage des Lebens einen heitern Sinn zn behalten, und anstatt durch schwermüthige Vorstellungen, sich und Andere zu quälen, das Gute ihres Zustandes hervorzuziehen und sich darüber zu freuen wissen. Dieser Sinn muß, wenn ich so sagen darf, geübt, folglich zur Bildung desselben das gelehrt werden, was dahin gehört, und wozu ich alles, was leibliches und geistiges Wohl befördert, rechne. Der Gesundheitskatechismus müßte sie lehren, auf ihre Gesundheit, die Grundlage des Frohseyns, selbst Achtung geben; denn wer kann immer um sie seyn und Achtung geben! Weiterhin würde Kenntniß des menschlichen Körpers, Diätetik, negative Kurmittel beim Ausbruch einer Krankheit, und Verhaltungsregeln auf dem Krankenlager folgen. In Rücksicht ihres geistigen Frohseyns müßte durch Wegräumung des Aberglaubens, durch eine, in Hinsicht auf denselben

vorgetragene Naturlehre, jene alberne Furcht verbannt, und Sorglosigkeit deshalb gegründet werden. Der Religions-Unterricht müßte den abgeschnittenen Faden aufnehmen, sie ihre Bestimmung durch Tugend zur Glückseligkeit lehren; zeigen, wie nicht bloß Freuden, sondern oft besser noch Leiden dieselbe erreichen helfen. Dieser Standpunkt läßt auch Leiden und Freuden aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen, und bewirkt Beruhigung und Resignation. Zweckmäßige Mittel müßten den Sinn zum Frohseyn, in ihrer Lage als Bürger, wecken, sie die rechte Schätzung der verschiedenen Glücksgüter lehren, müßten Mäßigung und Genügsamkeit in ihnen pflanzen helfen. Um die Störungen, die ihr Frohseyn erleiden könnte, zu vermeiden, müßte ihnen neben der Moral eine Glückseligkeitslehre vorgetragen werden, welche erstlich lehrte, unser Glück begründen, in so fern es von uns selbst abhängt; und dann Klugheitsregeln in Rücksicht unserer Nebenmenschen gäbe, welche lehren diese zu bewegen, anstatt uns zu schaden, unser Glück eifrig zu befördern. Der Gesang heiterer Lieder, würde ebenfalls das Seinige dazu beitragen; die Macht und der Zauber der schönen Künste läßt es wenigstens vermuthen.

Der Staat will gute, frohe Menschen, weil sie gute frohe Bürger werden; in den Bürgerschulen muß auf die Bildung des Bürgersinnes Rücksicht genommen

werden. Der junge Bürger soll gute Gesinnungen gegen den Staat bekommen und zufrieden mit demselben seyn. Ich setze voraus, daß in meinem Ideale der Staat eine idealisch-gute Verfassung habe, daß gute Gesetze gegeben und gut befolgt werden, daß die Staatsverfassung zweckmäßig und für den Grad der Bildung berechnet ist, daß er also, wenn er die Vortrefflichkeit derselben erkannt, bald sagen muß: ich befinde mich wohl im Staate, nirgends ist es besser für mich; ich mag weder mit meinen Nachbarn gen Osten noch gen Westen tauschen. Er wird ein treuer Anhänger seyn; ja wenn Angriffe der Nachbarn ihm sein Eigenthum rauben wollten, er würde Gut und Blut aufopfern. Man dürfte also nur die Nothwendigkeit der Gesetze, ihren Zweck, die vortreffliche Organisation des Staatskörpers zeigen: das wäre der theoretische Theil der Bürgermoral; denn Patriotismus entsteht durch irgend einen, wenn auch dunkel gefühlten Vorzug des Landes, des Orts, der Menschen, der Verfassung, der Gesetze, des Regenten. Indeß von der instinktartigen Anhänglichkeit eines einfältigen Landmannes, der außer seinem Dorfe sich verloren zu seyn glaubt, bis zu dem geläuterten Patriotismus, der aus vernünftiger Reflexion, welche die Sittlichkeit billigt, entspringt, sind der Abartungen und Grade sehr viele. Nur vom geläuterten Patriotismus kann die Rede seyn, der zwar Vorliebe

für seinen Staat hat, aber ohne der Humanität Abbruch zu thun, und parteiisch die Vorzüge Anderer zu verkennen und herabzuwürdigen, wie es ehedem fast in allen Republiken der Fall war; der Bürgersinn ward auf Unkosten der Humanität begünstigt. Der zweite, praktische Theil müßte den gutdenkenden und nützlich-thätigen Mann auf seinen Beruf aufmerksam machen, zunächst für seinen Kreis zu wirken, gern selbst mit Aufopferung gemeinnützige Thaten zu vollbringen; müßte ihn lehren, bei dem allgemeinen Besten des Staats auf seinen Privatnutzen gern Verzicht zu thun.

In nichtidealischen (unvollkommenen) Staaten, hat die Unterweisung in diesem Punkte mehr Schwierigkeiten, als man glaubt. Denn man darf nicht, wie es gewöhnlich geschieht, durch Rednerkünste überreden, sondern man muß überzeugen. Wie will man in Staaten, wo der Bürger die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtungen fast alle Augenblicke empfindet, manches weglassen und verschweigen, manches anders deuten oder wohl gar empfehlen. Bei der preußischen Monarchie, wo ein gutes Gesetzbuch in der Muttersprache anfängt gangbar zu werden, wo in allen Zweigen der Staatsverwaltung eine musterhafte Organisation anzutreffen ist, mögte es wohl noch am thunlichsten seyn, und die wenigsten Schwierigkeiten haben. Ein Auszug der Landesgesetze, zweckmäßig abgefaßt,

müßte den Unterricht beginnen, und der Abschnitt, der von den Kriminalgesetzen handelt, denselben beschließen. So nothwendig diese Unterweisung ist, so wenig bin ich von den so sehr großen Folgen überzeugt, die daraus fließen sollen; denn die Furcht wirkt in der Besonnenheit nur wenig zur wahren Moralisirung, und wird im Taumel der Leidenschaften, wo der Verstand gleichsam erblindet, ganz vergessen. Moralische Bildung muß vorzüglich sorgen, daß die Menschen nicht Kriminalverbrechen begehen. Der Staat kann hier zweierlei thun. Durch zweckmäßige Erziehungsanstalten Laster verhüten; wenn aber dieselben begangen worden sind, und auf den Schaden des Staats und seiner Mitbürger abzwecken, scharf ahnden. Wenn der Thäter, wie es bei einer Geschwächten z. B. der Fall ist, nur sich selbst schadet, Nachsicht beweisen — denn, da die That schon geschehen ist, so ist die Strenge ohne Zweck; ob Andere sich dadurch warnen und in Zukunft vor ähnlichen Thaten abschrecken lassen, ist ungewiß.

Statt im Allgemeinen die Nothwendigkeit der Obrigkeiten und Gesetze zu beweisen, ohne das Vortreffliche, das man in der Theorie lehrte, in der Erfahrung zeigen zu können; betrete man lieber den der Jugend so gangbaren Weg der Geschichte. Es wird (z. B. aus Hartungs Brandenburgischer Geschichte für Söhne und Töchter) nicht schwer werden, zu zeigen, daß die bran-

denbur-

denburgischen Unterthanen jezt weit ruhiger und glückli-
cher leben, unter dem Schutz guter Gesetze, als sonst bei den Räubereien des mächtigen Adels, und den ehemals so elenden und so schlecht befolgten Gesetzen. Die Bemerkung, daß der jetzige blühende Zustand des Staats vorzüglich den Regenten aus dem Hause Hohenzollern zuzuschreiben ist, würde die Liebe und das Zutrauen zu dieser erlauchten Fürstenfamilie sehr beleben. Angestellte Vergleichungen mit der Lage und der Verfassung benachbarter und gleichzeitiger Staaten, würden deutlich zeigen, daß der preußische Unterthan, weder den russischen noch den östreichischen Unterthan beneiden dürfe, so wenig, wie die Bewohner anderer Staaten. Wie sehr würde dies ächten Patriotismus, Anhänglichkeit, und Zufriedenheit mit dem Vaterlande erzeugen?

3) Der Mensch soll nicht bloß ein moralisch guter, mit seiner Lage und seinem Staate zufriedener Bürger, sondern auch ein brauchbares und geschicktes Staats-Mitglied werden. Die Anlagen und Fähigkeiten des Menschen sind nicht, wie beim Thiere, unter die Vormundschaft des blinden Instinkts gegeben, sondern es ist seiner Willkür anheimgestellt worden, wie viel und wie wenig er aus sich machen will. Die Vernunft befielt bloß im Allgemeinen, keine verliehene Anlage, vorzüglich aber die höhern Seelenkräfte nicht, zu vernachlässigen, sondern alle zu wecken, zu üben und an-

wenden zu lernen. Der weitere Vernunft-Befehl giebt Lage, Zeit und Umständen erst einen engern Sinn. So wenig der moralische Mensch zur Untugend bestimmt ist, so wenig hat die Vernunft, als Urheberin der wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten eine Bestimmung zur Unwissenheit und Rohheit, sondern zur bestmöglichsten Benutzung dieser Anlagen.

Eine deutliche Aussprache der Buchstaben, Sylben und Wörter macht den Anfang. Mit einem deutlichen Sprechen und Lesen, hängt sehr nothwendig schönes orthographisches und grammatikalisch-richtiges Schreiben zusammen. Eine Anleitung zum Selbstordnen und, wenn es möglich ist, zum Selbsterfinden der Gedanken, wozu die Anlage der Vernunft hinleitet, indem sie nur die Prämissen giebt, und dem Menschen die Konklusionen selbst zu erfinden überläßt. Kleine Erzählungen machen den Anfang, größere folgen; endlich begleitet man sie mit Reflexionen, kleidet sie in Briefformen ein; man nimmt von den gehabten Materialien des Unterrichts, den sie wohl verdauet haben, den Stoff, und läßt die Form des Vortrags finden; eine öftere, ja tägliche Gewohnheit giebt erstaunliche Fertigkeiten. Der junge Bürger, der die Schule verläßt, muß seine Gedanken schriftlich und mündlich deutlich und wohlgeordnet vortragen können.

2) Gehören in eine Bürgerschule mathematische

Wissenschaften, als Rechnen, praktische Geometrie, Mechanik, Optik und bürgerliche Baukunst. Das Rechnen wird zwar nach der Regel gelernt, um über die Sicherheit des Verfahrens dabei gewiß zu seyn; aber es ist das Kopfrechnen, als eine Uebung des Verstandes, die Hauptsache und die Logik der Bürgerschulen. Eine zweckmäßige Auswahl der Exempel kann zugleich bestimmte Begriffe des wahren Werths der Dinge erzeugen. Praktische Geometrie müßte vor der mathematischen Geographie vorhergehen, und diese erläutern. Das freie Zeichnen, noch mehr mit Lineal und Zirkel, müßte eine fortgesetzte Uebung seyn, um sie zu gewöhnen, bei vorkommenden Fällen, entweder nach einem sichern Augenmaße, oder mit Instrumenten, Entfernungen messen zu können; denn beiderlei Gattungen bedarf der künftige Bürger als Eigenthümer und als Künstler. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Grundsätzen der angewandten Mechanik; sie geben Aufschluß über den Mechanismus der Instrumente und Handwerkszeuge, und leiten dahin, allenfalls (wer Anlage dazu hat) selbst Erfindungen zu machen. Einiges von den Grundsätzen der Optik, Hydraulik und Baukunst würde ebenfalls den Erwachsenen beizubringen seyn, weil sie sehr wesentliche Anwendung im bürgerlichen Leben finden könnten.

3) Geographie und Geschichte, in Hinsicht auf den

Bürger. Die Geographie ist der Grundboden, an den die künftigen Geschichtserzählungen sich hängen können; sie geht also der Regel voran, und würde nach der Methode des Gaspari vorgetragen. Sie fängt ihre Wanderung an dem Orte des Zöglings an, um die fremden, nie gesehenen Dinge, durch das Beispiel von gesehenen Dingen, zu erläutern. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit auf die Oerter, wo gewisse Gewerbe und Künste besonders blühen, und zu einer hohen Vollkommenheit gediehen sind; sie merkt vorzüglich in Ländern die dort einheimischen Produkte an, welche zu dem Stoffe des Kunstfleißes dienen; damit der junge Bürger weiß, wohin er wandern muß, wenn er die Einsichten in sein Gewerbe vermehren will. Dann kommen die Sitten und Gebräuche der Einwohner, die Lage, das Klima und dergleichen in Betrachtung. Die politischen und statistischen Kenntnisse sind nur in so fern, als sie zur Kenntniß des Landes und zur etwanigen Schätzung seines Verhältnisses zu andern Staaten gehören, nothwendig. Die mathematische Geographie muß die nothwendigen Einsichten zur Beurtheilung und Erklärung des Kalenders verleihen. Die Geschichte beginnt mit biographischen Erzählungen, geht zur Geschichte des Vaterlandes über, berührt beiläufig mit die allgemeine Weltgeschichte, und schließt mit einer faßlichen Geschichte der menschlichen Kultur, der Erfindung und Vervoll-

kommnung der Gewerbe; damit der junge Bürger weiß, wodurch Erfindungen veranlaßt, und die Vervollkommnung der Gewerbe befördert wurden.

4) Naturgeschichte und Naturlehre. Die Naturgeschichte muß in beständiger Hinsicht auf Technologie vorgetragen werden, und sich am allermeisten mit der Kenntniß der inländischen Gewächse, Mineralien und Thiere, und deren Nutzen für Gewerbe, abgeben. Die Kenntniß der auswärtigen Naturgeschichte darf nur kursorisch betrieben werden. Die theologischen Naturbetrachtungen fangen zwar gelegentlich, in Hinsicht auf die weisen Anordnungen, die in den Einrichtungen der Welt überhaupt sichtbar sind, an, und schließen sich an den Unterricht in der Naturhistorie an, doch gehören sie mehr für den Lehrer der Religion. Die Naturlehre und Chemie, in so weit sie faßlich und für Gewerbe nothwendig ist, beschließt diesen Unterricht.

Alle diese Gegenstände müssen in einer gut eingerichteten Bürgerschule gelehrt werden.

Methode.

Die Art und Weise, wie man den Unterricht betreibt, nennt man Methode. Entweder liegen (wie dies im praktischen Gebiete der Vernunft der Fall ist) alle die dahin gehörigen Wahrheiten schon gleichsam unentwickelt da; dann muß der Lehrer katechetisch (sokratisch) verfahren. Er schließt sich also nach Maßgabe der vorhandenen Ideenmasse an, und führt sie durch veranlaßte Reflexionen weiter, löset die dunklen Gefühle in deutliche Begriffe auf, und übt dabei die Beurtheilungskraft. Die Moral, die natürlich darauf zu gründende Religion, die natürliche Rechtslehre, erlauben und erfodern diese Behandlung. Aus dem theoretischen Gebiete kann man die Mathematik dahin zählen; hier muß der Zögling durch Selbsterfinden lernen. Wenn die sinnlichen Konstruktionen, gleichsam als die Prämissen vor die Sinne geführt werden, so hält es nicht schwer, die Konklusionen, als Entdeckungen, selbst zu finden; denn der noch ungeübte Menschenverstand entdeckte sie, der Geschichte zufolge, schon sehr frühzeitig. Die katechetische Methode in den übrigen Wissenschaften ist die dialogische; der Lehrer trägt erst das deutlich vor, was der Jugend nach ihren Jahren faßlich ist, und erfährt durchs Abfragen, in wie-

fern sie etwas begriffen und ihn verstanden haben. Einbildungskraft, Gedächtniß, Urtheilskraft, Witz, werden fortgesetzt bei dieser Behandlung der Lehrgegenstände geweckt und sehr gestärkt. Die nähere Rücksicht auf die besonderen Seelenvermögen wird durch den Gegenstand selbst genauer bestimmt. Das Spezielle dieser Sätze gehört nicht hieher, sondern in die Methodenlehre.

Schulkonstitution.

Sie begreift den Lektionsplan, die Schul-Polizeigesetze und die Organisation der sämtlichen Anstalten in sich. Die Aufnahme geschieht halbjährig, an einem bestimmten Tage, damit der Lehrer jedesmal den Grad der Kenntnisse beim Novizen genau kennt, und die weiter befördern kann, welche sich durch Fleiß und Fortschritte zu einer höhern Klasse emporgeschwungen haben. Eben so ist die Versetzung halbjährig bestimmt. Wenn ein Lehrer über eine bestimmte Anzahl geliefert, und also redlich seine Schuldigkeit gethan hat, so wird nach der größern oder geringern Anzahl ihm eine Belohnung zugetheilt. Nur in den beiden höchsten Klassen finden Prüfungen statt, denen die schon vorhergebildeten Bür-

ger mit Vergnügen beiwohnen, und die Schüler mit Nutzen unterworfen seyn werden. Die Schule darf keiner eher verlassen, kein Lehrmeister darf sie eher annehmen, kein Prediger eher in der Religion unterrichten, bevor nicht eine dazu ernannte Prüfungskommission die Anzahl derselben mit ihrem Zeugnisse entlassen hat. Bei der drückenden Armuth werden, wie billig, Ausnahmen gemacht. Das wenige Schulgeld in den Klassen würden die Armen nicht bezahlen. Wer dahin zu rechnen sey, würde ein Ausschuß sämtlicher Gewerks-Aeltesten, nach Mehrheit der Stimmen entscheiden. Die übrigen müßten zum Anfange jedes Monats zum Voraus bezahlen. Die alleinige öffentliche Schule macht es zum Bedürfniß, diese Anstalt für künftige Bürger zu besuchen, und dies schon bezahlte Schulgeld und die geläuterten Einsichten erzeugen den guten Willen, es gern zu thun. Vor dem sechsten Jahre wird keiner zugelassen. Für vier- bis sechsjährige Kinder existiren Versammlungsplätze, wo sie unter Aufsicht spielen, lärmen und springen können. Damit der Lehrer einer Klasse nicht auf eine bestimmte Zahl wegen des Schulgeldes lauren darf, so macht die Schulkommission einen Vortrag, und giebt ihnen das Schulgeld, nach der wahrscheinlichen Einnahme des Schulgeldes, das Plus kommt ihr zu Gute, das Minus muß sie aber ersetzen. Die Lehrer selbst sind sich alle

gleich, und nur nach der Anciennität verbessert sich ihr Gehalt und vermindert sich ihre Arbeit. Ob sie bestimmte Klassen haben, hängt von dem Lokale ab. Wenn mehrere in einer Klasse Unterricht geben, so hat es seine Vortheile und seine Nachtheile. Soll Jemand eine Klasse allein haben, so arbeitet er bestimmt besser, weil er die Schuld und das Verdienst allein trägt. Aber er bedarf sehr vieler Kenntnisse, und wiewohl sie alle mit einander verwandt sind, und sich die Hände bieten, so gehört doch, sowohl den Kenntnissen, als der Methode nach, ein sehr gewandter Kopf dazu. Jeder hat irgend eine Anlage, welche ihm die Erlernung und Darstellung, vor vielen andern, in einer Kenntniß erleichtert; also die gewählten Subjekte entscheiden hier in diesem Fall. Ein Direktor, der selbst gelehrte Kenntnisse, pädagogische Talente und Menschenkenntniß besitzt, ist ihr Vorgesetzter. Mit Zuziehung der ältern Lehrer giebt er die Gesetze, entwirft er den Lektionskatalog, werden die Sitten-Censuren vollbracht. Den aufgeklärten Patronen legt er alle Beschlüsse zur Genehmigung vor; denn man darf seiner Einsicht und seinem Karakter trauen. Er giebt nur sehr wenig Stunden, hat die Aufsicht, und giebt den jüngern Lehrern nähere Anweisung in der Methode. Von ihm hängt es ab, wer Belohnungen erhalten, wer vorzüglich scharfe Strafe bekommen, und wer wegen des zu schlechten

Betragens die Schule meiden soll. Jedoch kommt dieses nur äußerst selten vor*). Der Lehrer, in dessen Klasse er sich befindet, zeigt an und bringt die gehörigen Gründe dazu bei. Der jüngere Lehrer hat nur vier Stunden Unterricht und eine Lehrstunde; der Geübtere, der keine Lehrstunde mehr beim Direktor hat, hat fünf, der ältere nur drei Stunden.

Die Schule selbst theilt sich in zwei Theile, in die Knaben- und Mädchenschule, beide Geschlechter haben eine Indüstrieschule, nach Endigung des Lehr-Schulunterrichts. In kleinern Orten bleiben sie bis zu einem gewissen Alter und gewissen Klassen zusammen. Die Knaben haben vier bis fünf Lehrstunden; die übrige Zeit ist theils den Repetitionen und Präparationen gewidmet, theils wird sie angewandt, den Körper auszuarbeiten und Gesundheit und Wachsthum demselben zu verleihen. Bei den Vergnügungen im Freien bei guter Witterung und (in sofern es nicht an dazu errichteten Gebäuden gebricht) in diesen bei unangenehmen Wetter, haben die Lehrer wechselseitig die Aufsicht.

*) Die Disziplin soll nur das nothwendige Hülfsmittel bleiben, von bösen Angewöhnungen zurückzuhalten, und die Hindernisse, die daraus für Fleiß und Sittlichkeit entspringen könnten, verbannen. Moralität selbst, das Ziel aller Erziehung und Bildung, kann durch keine Disziplin direkte, als etwa durch Strafen, erzielt werden.

Der Lektionsplan, der sich sehr nach Maßgabe des Lokals und der Anzahl der Lehrer und Schüler abändert, würde im Wesentlichen folgenden Gang in den Lektionen bezeichnen: Die Schüler bleiben der Bürgerschule von sechs bis vierzehn Jahren überlassen. Diese acht Jahre geben den Entwurf zu der Eintheilung von acht Klassen. Da keine Klippschulen existiren, und das Geld, das diese kosten, zum Besten der Lehrer in die allgemeine Kasse fließt, so könnte diese Zahl an einem Ort, der 2 bis 6000 Einwohner hat, wenn ferner die ehemaligen geistlichen Rektoren, Konrektoren, Kantoren, Subrektoren, Küster, Organisten und die übrigen, welche sonst Klippschulen hielten, hinzu kämen, wohl ein reichliches Auskommen haben. Jedoch es würde auch wohl mit sechs, vier oder drei Subjekten an kleinen Orten, die unter tausend Menschen halten, sich eine zweckmäßige Einrichtung treffen lassen*). Hier wird nur jener Fall mit sechs Lehrern, als ein Beispiel eines Lektionsplans hergesetzt.

*) In bestimmten Fällen, wo die Nothwendigkeit gebietet, würde oft anstatt sonst auf funfzig, auf hundert Kinder ein Lehrer kommen. Da muß man wieder durch andere Hülfsmittel sich helfen. Etwa die Erwachsenen nach der Reihe das A,B,C aufsagen, buchstabiren, und die Anfänger lesen lassen. Dadurch gewinnt der Lehrer Zeit für die Erwachsenen.

Die achte Klasse, als die niedrigste, enthält nur sechs- bis siebenjährige Kinder. Wir wollen funfzig annehmen, die alle das A, B, C studiren: im ersten halben Jahre, Vor- und Nachmittag nur eine Stunde, und im zweiten Jahre jedes Mal zwei Stunden. Ein Theil der Zeit wird verwandt, eine kleine Fabel zu erzählen, oder ein einheimisches Thier nach einem gut gezeichneten (etwa Bertuchs) Bilderbuche, oder eine Pflanze zu zeigen, oder Fausts Gesundheitskatechismus zu erklären*).

In der siebenten Klasse, als der Buchstabir-Klasse, wo die erste Abtheilung schon zu lesen anfängt, werden jene Uebungen fortgesetzt, und wenn sie diese Klassen verlassen, so kennen sie ziemlich die Gegenstände der Naturgeschichte, und den Nutzen der einheimischen Thiere. Von nun an in den folgenden Klassen wird Naturgeschichte nur eine Stunde in der Woche getrieben.

*) Sobald man weiter nichts als buchstabiren, syllabiren und das Auswendiglernen des A,B,C in den untern Klassen beabsichtet, kann man auf eine wohlfeile und zweckmäßige Weise gebildete Frauenspersonen dazu nehmen. Diese haben die dazu erfoderlichen Eigenschaften, als Geduld und Sanftmuth, öfter und in reichlicherem Maße, als das männliche Geschlecht.

In der sechsten Klasse wird das Lesen vervollkommnet, über den Inhalt des Gelesenen gesprochen, Aufmerksamkeit genährt, und, wenn der Stoff, wie in Rochows Kinderfreunde, sich in kleinen Geschichten über Moralität ausbreitet, die sittliche Urtheilskraft geübt. Mit dem Rechnen und Schreiben und mit der Geographie (etwa nach dem ersten Kursus des Gaspari) wird hier der Anfang gemacht.

In der fünften Klasse wird das Lesen, Schreiben und Rechnen weiter vervollkommnet. Deutsche Sprache und Ortographie nebst Aufschreiben kleiner Geschichten nehmen ihren Anfang, so wie die vaterländische Geschichte. Diese wird als Hauptsache getrieben; das in den niedrigen Klassen Vorgetragene wird nur beiläufig mitgetheilt, oder es wird eine Stunde zur Wiederholung der schon sehr gut begriffenen Kenntnisse ausgesetzt.

In der vierten Klasse hebt Naturlehre, Geometrie und etwas mathematische Geographie an; die Uebungen im Selbstdenken und Schreiben schwerer Geschichten, mit Reflexionen über die darin befindlichen Tugenden und Laster, allenfalls schon in Form eines Briefes. Bei der Korrektion wird Ortographie nebst den Regeln der deutschen Sprache fortgesetzt, eben so wie vaterländische Geschichte; Geographie wird nur kurso-

risch gelehrt; alles übrige Erlernte nur in Nebenstunden repetirt.

In der dritten Klasse beginnt Unterricht in den Grundsätzen der Moral, in der Mechanik, Hydraulik und Optik, so weit diese Wissenschaften für ihr Alter und ihre künftige Bestimmung passen. Die Ausarbeitungen werden in Briefen geliefert; Naturlehre und vaterländische Geschichte werden repetirt. An ihren Platz tritt die Geschichte der Erfindungen.

In der zweiten Klasse wird ein populäres Naturrecht (besser: Menschenrecht) vorgetragen, die Moral bis zur Religion hingeleitet und vollendet. Die mathematischen Wissenschaften werden mit Zeichnungen aus freier Hand und mit Instrumenten verbunden. Die Ausarbeitungen erfolgen über selbst gewählte Gegenstände, zu denen die logische Form geliehen wird; sie sind größtentheils aus dem praktischen Gebiete der Wissenschaften. Die Geschichte der Kultur nimmt den Anfang nebst der Glückseligkeitslehre.

In der ersten Klasse wird die sogenannte natürliche Religion (die Methaphysik, die dem gemeinen Menschenverstande nothwendig ist) in Verbindung mit theologischen Untersuchungen der Natur vorgetragen; die Kulturgeschichte wird geendigt; die Gesetze des Landes werden nach einem zweckmäßigen Auszuge erläutert; das Uebrige nach Maßgabe der Umstände repetirt. Die

Uebung, sich einen Auszug aus dem Gelesenen zu machen, und mit Nutzen zu lesen, d. h. die Kunst, sich durch Lektüre selbst zu unterrichten, macht den Beschluß.

Fonds, Lehrer, Lage, Ort und Umstände machen in solchen Anordnungen mancherlei Abänderungen nöthig. Im Ganzen aber müssen, wie hier, sie vom Leichtern zum Schweren gehen, und alle dem Bürger wissenswerthe Dinge vorgetragen werden.

Das Personale, das Lehrer-Kollegium, muß einen Zeichenmeister haben, der zugleich modelliren kann, und die mathematischen Wissenschaften in Hinsicht auf die Bürgerschule vollkommen besitzt. Der Direktor allein hat gelehrte Kenntnisse, um den zukünftigen Gelehrten, in Nebenstunden, privatim in Sprachen die Anfangsgründe beizubringen; die übrigen bedürfen nur gemeinnützige praktische und theoretische Kenntnisse. Einer ist Schreib- und Rechenmeister, weil er dazu sich qualifizirt; der Andere, Lehrer der Geographie und Geschichte; der Dritte trägt die praktischen Wissenschaften, ein Vierter die Religion und die Glückseligkeitslehre vor. So lange man sich nicht glücklich organisirter Genies versichern kann, welche sich auch zu dem Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Sprachen und Wissenschaften mit Erfolg herabstimmen können, — so lange wird man müssen mechanische Köpfe, welche

die meiste Geduld haben, das A, B, C, buchstabiren und lesen lehren lassen; auch wird man ihnen den Unterricht in der Orthographie, deutschen Sprache, Naturgeschichte und Technologie anvertrauen müssen. Die letztere wird in der Werkstätte anschaulich gemacht. Doch die Kenntnisse der Schullehrer entscheiden, in welchen Gegenständen jeder unterrichten soll. Die Schule hat schöne, hohe, helle Zimmer, die reinlich und sauber gehalten werden. Der Anblick derselben erfüllt mit Heiterkeit. Die Knaben sind reinlich an Körper, Kleidung und in ihren Büchern. Die Unordentlichen werden abgesondert; über vierzig steigt keine Klasse; nur im äußersten Nothfall.

Die Schule hat eine Modellkammer, mathematische Instrumente, eine gemeinnützige Bibliothek für Lehrer und Schüler. Die fleißigsten werden beim Abgange mit Büchern beschenkt.

Anmerkung. Doch, um den Bürger völlig zu bilden, ist nöthig, daß mit dem Einsegnungstage der Unterricht nicht aufhöre, sondern bis zum Gesellenstande fortdaure; denn ohne öftere Wiederholung würden sie sehr rückwärts kommen in den erlernten Kenntnissen. Jezt erwacht die Vernunft auf dem Eintritte des reifern Jünglingsalters, und die Einsicht über den Nutzen der Kenntnisse erscheint ihnen deutlicher als je. Also müssen Sonntagsschulen errichtet werden, wo sonntäglich

täglich drei Stunden zur Repetition, zur Vervollkommnung in den Kenntnissen, deren Jeder in seinem Fache vorzüglich bedarf *). Das theoretische Wissen könnten einige Lehrer betreiben, welche die Woche weniger Stunden zu ertheilen hätten; die praktischen Wissenschaften, Moral und Religion, würden des Morgens von einem geschickten Geistlichen statt einer Frühpredigt gelehrt, wie es jezt zum Theil schon geschieht. Von den in die Schule gehenden Kindern dürften nur die allerärmsten, welche der Gewinnung des Unterhalts wegen oft aus der Schule bleiben müßten, zu den Sonntagsschulen zugelassen werden.

Mädchenschule.

Insofern Knaben und Mädchen einerlei Kenntnisse bedürfen, können sie vereint bleiben. Die Trennung der Geschlechter sowohl, als das tägliche Zusammenseyn, hat sein Schlimmes und sein Gutes. Weiter hin bei

*) Wenn man statt der Vesper die Repetitionen in den Sonntagsschulen statt finden läßt, so bleibt zum Vergnügen und zur Zerstreuung der Jugend noch Zeit genug übrig. Beides besteht sehr füglich neben einander. Für den, der die Woche mit der Hand gearbeitet hat, ist stillsitzende Beschäfftigung am Sonntage auch Erholung.

zunehmendem Alter macht es die weibliche Bestimmung nöthig, sie zu trennen; denn diese erfodert, wenn sie gute, sittsame Frauen, haushälterisch und häuslich werden sollen, einen ganz andern Gang des Unterrichts. Die künftigen Mütter verdienen alle Aufmerksamkeit; denn sie beginnen die erste Erziehung des künftigen Bürgers, können als Gefährtinnen eines Mannes in diesem Leben viel zu dessen Glückseligkeit beitragen, sehr in seinem Gewerbe ihm dienlich seyn.

Also gute Weiber, haushälterische Wirthinnen, vernünftige Mütter sollen sie werden, darauf muß der Unterricht hinsteuern. Mit den Knaben haben sie den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen (vorzüglich aus dem Kopfe) Briefschreiben, Gesundheitskatechismus, Naturgeschichte und Naturlehre, Moral und Religion gemein. Für sie muß etwas in vaterländischer Geschichte und Geographie geschehen, damit sie ihr Land, ihre Landsleute, und die Schicksale derselben nothdürftig kennen; denn insofern interessiren uns nur Menschen und Länder, als wir oft etwas von ihnen wissen. Außer diesen müssen sie in allen weiblichen Arbeiten, die in ihrem Stande vorkommen, als z. B. Stricken, Nähen, Zeichnen, Verfertigung weiblicher Kleidung, Weben und Spinnen unterrichtet werden. Die Kenntniß der eßbaren Dinge, ihre Gewinnung, Pflege, Aufbewahrung, ihre Wirkungen in Hinsicht auf die Ge-

sundheit, oder eine weibliche Technologie, gehört für sie. Ueber ihre Bestimmung als Mütter und Weiber hören sie erst im mannbaren Alter, von einer gesetzten und ehrbaren Lehrerin in der Sonntagsschule sprechen*). Das ist am Sonntage der Nachmittags-Gottesdienst. In früheren Jahren würden sie vorzüglich zur instinktartigen Schamhaftigkeit und zur Sittsamkeit und Bescheidenheit angeleitet. Die Indüstrie-Schule, die nach dem gehabten Unterricht erfolgt, ist sehr wesentlich, um den Sinn für stilles, beschränktes Wirken im Hause zu erwecken und zu beleben. Die Liebe zu öffentlichen Zerstreuungen, zu öffentlichen Oertern und rauschenden Ergötzlichkeiten, begünstigt zu sehr die weibliche Gefallsucht, mehr für Alle, als bloß für Einen leben zu wollen, und nagt als ein tödtender Wurm an weiblicher Unschuld. Nur im stillen Schatten der Häuslichkeit gedeihet weibliche Sittsamkeit und Liebenswürdigkeit. Was die Erwerbschulen betrift, so stelle ich die berlinischen als Muster auf, die nach Maßgabe der Umstände an allen Orten nachgeahmt zu

*) Man ist zwar geneigt, dem weiblichen Geschlecht die Gabe des Vortrags und die Kunst, sich in Autorität zu setzen, abzusprechen. Aber viele Erfahrungen überzeugten mich, daß sie oft, vorzüglich bei Erwachsenen, sich zutrauliche und achtungsvolle Liebe zu verschaffen, und sehr geschickt über delikate Gegenstände sich zu verbreiten wußten.

werden verdienen. Im Anhange werde ich noch einiges über sie sagen.

Lehrer der Bürgerschulen.

Woher nehmen wir Männer, wie sie eine solche Schulanstalt bedarf? diese Schwierigkeit drückt mich nicht. Der Stand des Lehrers, der in unidealischen Staaten nicht geschätzt wurde, weil der privilegirte Adel, das Militär, Staatsbeamte, die Geistlichkeit, alle Würden nur sich zueigneten, und der da kargte, weil ihm, als einem unnützen Pedanten, von jenem Ueberflusse nur die Brosamen übrig blieben: dieser ist, da jene nicht wesentliche Stände theils verschwunden, theils in gehörigen Proportionen vermindert sind, jezt einer der geehrtesten Stände, und hat für seine Arbeit reichlichen Sold. Sie gehören mit zu den angesehensten und geschätztesten Leuten des Orts, denn nebst dem Arzte ist er einer von denjenigen, die immer wesentlich nöthig sind. Die Justizpflege ist wohlfeiler, denn der gesunde Menschenverstand findet die Anwendung der Gesetze, und ein guter Wille führt sie aus. Der Soldat ist zugleich Bürger. Also der Schulstand begreift die fähigsten und geschicktesten Leute in sich; entweder

(beim ewigen Frieden ist es denkbar) giebt der Staat die Fonds zu Bildungsanstalten her, die zum Theil an die Stelle der Universitäten getreten sind. An jedem Orte ist der Schuldirektor der Mann, der in Verbindung mit dem Lehrer der Erwachsenen (der jezt Geistlicher heißt) der Lehrer künftiger Schullehrer. Er wählt sie aus der Schuljugend; den armen, fähigen kommen die ehemaligen Stipendien zu Gute. Ein gesunder Menschenverstand begreift leicht die Wissenschaften und die dahin gehörige Methode. Diese wird fortgesetzt durch praktische Uebungen, im Beiseyn erfahrener Lehrer geübt, die Gewohnheit ertheilt Lust und guten Willen. Nach Maßgabe der Umstände werden manche Lehrer in einigen Kenntnissen ganz vorzüglich vollkommen gemacht. Ihre Anlagen entscheiden, zu welchen Klassen sie vorzüglich brauchbar sind. Wenn sie mehr als ihre Schuldigkeit thaten, so werden sie öffentlich belohnt, und Ehre und Beifall begleiten sie von Seiten des Staats. Denn erkannte Verdienste spornen an, in Zukunft sich mehrere zu verdienen. (Man frage die Hofmeister!) Da der Staat die Schulkasse übernimmt und sie besoldet, so entstehen keine verfängliche Kollisionen zwischen Eigennutz und Gewissen bei der Klassenversetzung.

Hauslehrer hält um diese Zeit Niemand; denn es ist jedem wohlhabenden Manne einleuchtend, daß die

gut organisirte Schule besser und wohlfeiler die Jugend bearbeite, als der beste Hofmeister allein; also erfahren sie hier keine Beeinträchtigung.

Da sie nicht viel Stunden zum Unterricht gebrauchen, so bleibt ihnen noch Zeit genug, sich durch Lesung nützlicher Schriften immer mehr zu vervollkommnen. Die Schulbibliothek für Lehrer nimmt am meisten Hinsicht auf dieses Bedürfniß; und man findet daher vorzüglich Erziehungsschriften, als z. B. Rousseau's Emil, den man denn, da die Erfahrung die Ideale schon in der Wirklichkeit gezeigt, jezt besser, als viele seiner Kommentatoren (wie die Anmerkungen im Revisionswerk bezeugen) versteht.

Das Lehrer-Kollegium hat ferner eine wöchentliche Versammlung unter dem Vorsitze des Schuldirektors, worin Aufsätze über ihr Fach vorgelesen, und entweder mündlich oder schriftlich beurtheilt werden, wo die Vervollkommnung der Anstalten das vorzüglichste Augenmerk, der künftige Lehrer aber Zuhörer ist.

Fonds.

Wenn der ewige Friede herrscht*), dann übernimmt der Staat die Unkosten für öffentliche Lehranstalten. Ist das nicht der Fall, so trägt der Staat, die Kämmerei und Bürgerschaft einen Theil; das Fehlende ersetzt dann — leider! das nothwendige Schulgeld. Da nun zu der Zeit alle lateinische Schulen an den meisten Orten schon, selbst dem Namen nach, nicht mehr bekannt sind, so geben sie ihre Einkünfte zum Besten der Bürgerschule freiwillig her; und diese Einkünfte werden auch sämtlich dazu verwandt. Die ehemaligen Ordensgüter und Dompfründen, welche bei der Reformation noch gerettet wurden, hören ganz auf; aber zum Besten der Schulen. Der Staat kennt dann keine begünstigte Menschen, denen er zum Nachtheil der Bürgerklasse, solche fette Pfründen verleihen müßte.

Anmerkung. Wenn die künftigen Lehrer, die in den vom Staate organisirten Anstalten gebildet werden, einen gesunden Körper, eine gesunde Seele, Vor-

*) Wenn Millionen in rechtlichen Verhältnissen sich vereinigen und friedlich neben einander bestehen konnten, sollte es einigen hundert Machtinhabern nicht glücken, in dasselbe zu gelangen, wo sie tausend Sorgen weniger für sich und ihre Unterthanen haben würden?

liebe und einen guten Willen in Hinsicht des Schulfachs haben, dann lassen sie sich, zumal wenn ihre Lage sorgenfrei ist, fast in allen Klassen, bei jeder Art des Unterrichts anstellen. Doch davon ist schon vorhin gesprochen worden. Hier merke ich nur an, daß der Lehrer in den obern Klassen bei den Erwachsenen sich durch eine vortheilhafte Meinung von seinen gründlichen Kenntnissen Achtung und Zutrauen verschaffen, der in den untern Klassen und bei den Kleinen hingegen durch wohlwollende Mienen, freundliche Worte, ausdauernde Geduld, unermüdlichen Eifer, Nachsicht und Gelassenheit bei ihren Mängeln und Unvollkommenheiten, am besten sich empfehlen kann. Also taugen hier gewisse Gemüthseigenschaften mehr, als große Kenntnisse, die in einem einförmigen und mechanischen Geschäffte nicht sehr gefodert werden.

Vierter Abschnitt.

Auf welche Weise können die Garnisonschulen mit den Bürgerschulen vereinigt werden?

Die Idee von einem Verein der Garnisonschulen mit den Bürgerschulen führt auf wichtigere Resultate, als man dem ersten Anblick nach glauben sollte. Eben daraus geht die dringende Nothwendigkeit hervor, dieselbe zu realisiren; denn der Soldat kommt aus dem Nahrungsstande, und wird entweder von den Bewohnern des platten Landes oder der Stadt genommen. Da sie alle gleiche Verbindlichkeiten auf sich haben, im Nothfall das Vaterland gegen Feinde zu vertheidigen, so darf in dem patriotischen Katechismus (der freilich noch erst geschrieben werden soll) nur in dem Artikel: Von der Pflicht sein Vaterland zu vertheidigen, und von den nothwendigen Bedingungen, gehandelt werden, unter denen der Soldatenstand möglich und zweckmäßig seyn kann. Bei dieser Gelegenheit kann Subordination, Wachsamkeit, Herzhaftigkeit, Treue, und wie alle Eigenschaften und Tugenden eines guten Soldaten heißen mögen, dem jungen Bürger ans Herz gelegt werden. Nur dieses ist nöthig in Hinsicht auf den Soldatenstand. Nimmt die Bildung bloß

auf ihre militärische Bestimmung Rücksicht, so werden sie sehr einseitig gebildet. Wenn sie nun wegen der unzulänglichen Größe in den Civilstand als Professionisten übertreten, wird ihnen da nicht manches an Gesinnungen und Kenntnissen fehlen, die sie als gute Bürger des Friedens wohl haben sollten? Oder er wird früh oder spät als Invalide zum Kriegsdienst unbrauchbar, oder eine geerbte Wirthschaft macht seine Loslassung nothwendig, so tritt er wieder in den Bürgerstand über. Der Soldatenstand ist also nur eine Klasse des Bürgers, und eine vorübergehende Lage; der Soldat muß also als Bürger gebildet werden, weil der Erstere es nicht auf Unkosten des Letztern seyn darf. Auf welche Abwege die Idee von einer besondern Soldatenbildung führt, hat uns der nach meiner Meinung misgerathene Küstersche Soldatenkatechismus gezeigt. Der Verfasser bezog alles auf militärische Dinge: dadurch ward er unverständlich; er zeigte bloß hin auf militärische Verhältnisse und Pflichten: dadurch ward er unbrauchbar für diejenigen Kinder, die nichts davon verstanden. Beim Unterricht lächelten Knaben und Mädchen, wenn sie bloß immer von Helden und Kriegsmännern sprechen hörten. Mir fielen dabei immer die alten Schiffskapitäne und Offiziere ein, die selbst bei Liebeserklärungen ihre Gesinnungen durch beständige Anspielungen auf nautische und militärische Gegenstände

andeuten. Doch ich muß mich, zu meiner Rechtfertigung, hier noch ein wenig länger verweilen. Der Verfasser des Soldatenkatechismus wohnt in einer Festung, wo die Soldatenkinder die Befestigungswerke und das Zeughaus gesehen haben, wissen, was Kanonen und Munitionsvorräthe und Pontons sind. Aber wie viele, ja die meisten Regimenter, stehen an Oerter, wo sie nie dergleichen sehen noch hören. Wie soll nun dieser Katechismus allgemein seyn können? Nachdem er die Welt und ihre schöne Einrichtungen, nicht ohne unedle, widrige Nebenideen, mit einer wohleingerichteten Festung verglichen hat, so macht er den Schluß: so wenig eine gute Festung von selbst entsteht, eben so wenig eine so schöne Welt. Als wenn es nicht auch von Natur feste Oerter gäbe? Aber hier wird eine zu erklärende Sache, durch einen wieder zu erklärenden Gegenstand — also durch eine schlechte Erklärung, bewiesen. So wird der deutsche Volksdichter, dem die Blumen auf deutschen Fluren nicht genügen, wenn er aus den griechischen und römischen Gefilden angestaunte aber unbekannte Blumen pflückt, vor lauter gelehrten Anspielungen dunkel und deshalb ungenießbar. Die beständigen oft gewaltsamen Beziehungen auf Offiziere und Soldaten — auf Helden und Heldinnen, Kriegsmänner und Heldensöhne, werden wirklich pedantisch. Z. B. Gott ist selbst der Vergelter

terer, die Offiziere und Soldaten gewesen sind. (S. 24). — Ferner die Ueberschrift (S. 39). Von den Begnadigungen, welche Offizieren sind erwiesen worden. Wem fallen nicht dabei die oft so willkürlichen Gnadenbezeugungen der Großen, die auf Kosten der Gerechtigkeit ausgetheilt wurden, ein? Ferner (S. 51), wo er von dem spricht, was der Soldat aus der Bibel lernen könnte, sagt er: Gott ließ den israelitischen Kriegsmännern solche Wahrheiten bekannt machen, welche sie durch eigenes Nachdenken nicht hätten finden können. — Also auch eine Offenbarung wilder Taktik und übrigen Kriegsdienste, die selbst für unsere Zeiten brauchbar wäre. — Nun vollends die mangelhafte Moral, die, statt als Hauptsache voran zu gehen, nach alter Kompendienart immer folgt. Was er den Kindern schon von Ehrenräubern — Nothzüchtigen — Umgang mit liederlichen Personen — ekelhaften Krankheiten — und zwar immer in Beziehung — auf Heldensöhne und Heldentöchter sagt, ist schlechterdings, zufolge gemachter Erfahrungen, in den meisten Militärschulen, bei der Jugend wenigstens nicht anwendbar. Sie gehören in ein Predigtbuch für erwachsene Soldaten, das, einzelne Predigtsammlungen abgerechnet — wenigstens noch nicht zweckmäßig existirt. Gesetzt, daß bei dieser Einfältigkeit des Religionsunterrichts, auch der schon bejahrte Ver-

fasser nicht den gehörigen Ton für die jetzige religiöse Kultur traf; so würde es, bei mehrerer Vermeidung dieser Fehler einem andern vielleicht besser glücken — und vor militärischer Pedanterei — aber nie ganz vor Einseitigkeit, ihn bewahren, und ihm deutlich zeigen, daß es nicht zweckmäßig sey, für Soldatensöhne und Töchter eine besondere Religion und Moral zu schreiben, von denen es noch unbestimmt ist, ob sie für die Beziehung derselben auf den Militärstand je leben werden. Nur allein gute Beispielsammlungen trefflicher Soldaten könnten im patriotischen Katechismus für Soldatentugenden erwärmen helfen. (Wie wir z. B. eine dergleichen an dem Lesebuche für Soldatenschulen, Berlin, 1798 gedruckt und verlegt bei Dieterici, haben.) Dieses einzige Beispiel habe ich weitläuftig erörtert, um die nothwendige Einseitigkeit der Garnisonschulen, getrennt von Bürgerschulen, zu zeigen. Gesetzt, daß durch geschickte Lehrer dieser wesentliche Fehler vermieden werden könnte, so kommt doch noch ein anderer Umstand hier in Betracht. Wenn der Soldatensohn für den Soldatenstand, von dem Bürgersohn entfernt, gebildet wird, so entsteht nicht bürgerlicher Gemeinsinn, sondern ein Soldatensinn, ein militärischer Korporationsgeist, über den so viele Klagen mit Recht von gutgesinnten Civilisten geführt werden, welche die drückenden Folgen fühlen. — Der

Mensch handelt gar leicht in dem Geist eines besondern Standes, in den er tritt! Der Student — der Edelmann — der junge Offizier — der junge Priester, nimmt bald in vollem Maße das Karakteristische seines Standes an. Nur da, wo der weltbürgerliche Karakter schon bei einer humanen Denkungsart sich fest an den Menschen angeschmiegt, und mit seinem Wesen sich gleichsam verschwistert hat — können jene individuellen Schattirungen eines besondern Standes nicht haften. Aber leider ist dies so selten! — Es lassen sich nun üble Folgen in zweierlei Rücksicht bei dem getrennten Unterrichte denken. Entweder hat der bürgerliche Unterricht, oder der militärische, an einem Orte den Vorzug.

Im erstern Fall lernt der junge Bürger, der nach der Kantonrolle auch geborener Soldat ist, schon mit einer Geringschätzung auf den Soldatenstand herabsehen, der bei zunehmenden Jahren, wegen der Behandlung und Lage des gemeinen Soldaten, in deren Reihe er treten soll, eher wächst, als sich vermindert. Doch wegen der schlechten Beschaffenheit des bürgerlichen Unterrichts ist dies selten, außer an den Orten, wo der begüterte Bürgersohn zu seinem Nachtheil die lateinische Schule besucht. — Aber der zweite Fall trifft öfter ein, und hat noch schädlichere Folgen. Durch Vorschüsse des Königs — durch Geldbeiträge der Kom-

pagnie-Chefs, durch die errichtete Schulkasse, ist eine bessere Organisation möglich geworden. — Die lobenswürdige Fürsorge vieler Feldprediger hat sie — in Betracht gegen die elenden Bürgerschulen, die jezt nur in Klippschulen bestehen, sehr empor gebracht. — Zur Beschämung des Civils ist seit vielen Jahren — wenn nicht in allen, doch in den meisten Garnisonen, für dieses Bedürfniß auf eine zweckmäßige Weise gesorgt worden. Ich spreche hier von den Marken, Pommern, Magdeburg und Halberstadt. Preußen und Schlesien kenne ich zu wenig, um über die Klagen, die neulich über den Zustand der Schulen, vorzüglich in Preußen, entstanden sind, zu urtheilen. — In diesen Schulen nun schleicht sich unvermeidlich der militärische Korporationsgeist ein, der bei dem Soldatensohn, der in Kasernen verlegt wird, wenn er unters Gewehr tritt, völlig reift. Er wird, wenn auch kein Bürgerfeind, doch auch kein Bürgerfreund. Von sehr vielen kann man sagen, was Friedrich von dem alten Dessauer Fürst sagt: Er war bon soldat, mauvais citoyen. Wie soll dieser geborene, erzogene und fern vom Bürger gebildete Soldat, Bürgersinn bekommen, auf Märschen und Einquartierungen durch sein Betragen die Lasten desselben erleichtern wollen? Er betrachtet ihn, selbst in seinem Vaterlande als einen Fremden, den er eher drückt, als erleichtert; denn er ist seinem Herzen fremd.

nie durch ein sanftes Gefühl der Gewohnheit, der Dankbarkeit, mit ihm zusammen. Wie wird ein solcher Bürgerfeind erst in Feindes Lande sich benehmen? Ferner wird der Gesichtspunkt, woraus Jeder, selbst der vernünftige Soldat den Kriegsstand betrachten soll, durch eine abgesonderte Erziehung in Garnisonschulen gar leicht verrückt. Der Soldat lernt sich so leicht als die Hauptperson eines Landes betrachten, das er vertheidigen soll. Er sieht mit einem gewissen Stolz auf den Bürger herab, zu dessen Schutz er da ist, und dessen Fleiß ihn ernährt. Eine gewisse Tyrannei, wozu die Einrichtung des Kantonwesens schon leitet, verbreitet sich dadurch noch mehr. Aus dieser Soldatendespotie entspringen manche Unannehmlichkeiten, Bedrückungen und oft thätliche Vergehungen dessen, der das Schwert trägt für den Bürger, — gegen den Bürger. Ist es nicht genug, daß der Korporationsgeist, gleich dem Roste, den Menschenkarakter angreift? Warum soll ihm in abgesonderten Instituten Vorschub geleistet werden? Wie viele kriegerische Staatsmänner, die zugleich Befehlshaber sind, wirken nicht, durch geflissentliche Nachsicht gegen den Muthwillen, den der Soldat gegen den Bürger ausübt, auf diese Denkungsart hin! Ein Engländer schrieb aus Kassel, wo bekanntlich das Land an diesem Mißverhältniß zwischen dem Militärstande und Civile krankt, an seinen Freund: „Mein Freund, wenn

„Sie

„Sie ein Land sehen, wo die Armee über Alles gilt,
„wo Sie den Offizier beständig in seiner Uniform se-
„hen, wo jeder kleine Despot die Uniform des Solda-
„ten trägt, und der militärische Rang und Titel be-
„ständig vor dem bürgerlichen den Vorsprung hat;
„wo das Volk die Armeen mit einer zitternden Ehr-
„furcht betrachtet, wo der General nicht dem nämli-
„chen Gerichte unterworfen ist, unter welchem der
„Bürger steht; ein Land endlich, in welchem der Sol-
„dat seinen Degen brauchen kann, ohne von dem bür-
„gerlichen Magistrat vorläufig den Befehl erhalten zu
„haben: — so sagen Sie kühn: Hier ist das Volk nicht
„den Gesetzen unterworfen; hier ist keine Sicherheit
„des Bürgers, keine persönliche Freiheit, keine unver-
„brüchliche Heiligkeit des Eigenthums." Zu Friedrich
Wilhelms I. Zeiten paßte dies auf unsern Staat. —
Dahin führte abgesonderte Soldaten-Erziehung
und Bildung. Wenn es jezt nicht immer dahin führt,
so verdanken wir es der sich mehr ausbreitenden libe-
ralen, humanen und civilen Denkungsart. Ich weiß
sehr wohl, daß es Grundsatz mancher vornehmen
Staatsdiener in und außer dem Militär ist: der Bür-
ger müsse den Soldaten fürchten; dieser von jenem
nicht Freund, am wenigsten Vertrauter seyn. Dieses
Raisonnement konnte ehedem mit Glück verfochten und
vertheidigt werden. Seitdem aber die französische Re-

volution das Unstatthafte desselben bei vorkommenden Fällen, wo es Anwendung leidet, gezeigt hat, denkt wohl keiner mehr im Ernst daran, jenen Satz des Machiavell zu vertheidigen. Freilich, wenn das Interesse des Fürsten an dem Interesse des Volks bei uns verschwunden wäre, Willkür statt des Gesetzes herrschte, wenn man despotisch das Land', wie ein Landgut mit den Heerden, verwaltete: dann wäre jene Politik anwendbar und nothwendig, um das Gebiß recht stark für den Unterthan zu machen. Aber in einer Monarchie, wie die unsrige, die auf eine republikanische Weise verwaltet wird, wo statt der Willkür Gesetze regieren, welche aufgeklärte Gesetzgeber, nach strenger Prüfung der Urtheile von Sachkundigen, gaben, die ein jeder, welcher einen wohl eingerichteten Staat entstehen sehen wollte, selbst geben, und frei, wie ein Monarch, dessen Stadt ihm zu Gebote stände, in Ausübung bringen müßte. Wo Machtsprüche gar nicht an den unumschränkten Gebieter erinnern, wo der Staat nicht bloß auf Erfindung neuer Auflagen denkt, sondern, so weit es der nothwendige Kriegsetat erlaubt, mit väterlicher Milde große Summen zu befördern, wenig der leiblichen und geistigen Wohlhabenheit mittheilt; wo der Regent zu allem diesen so viel persönliche Tugenden bringt, die ihn als Privatmann bemerkt und beliebt machen würden — da bedarf man der Machiavellisti-

schen Künste nicht. Der preußische Unterthan, der als ein ernster Deutscher im Buche der Erfahrung mit Nachdenken gelesen hat, wird seine gesetzliche Freiheit — weder mit der Freiheitsmütze der Franken in Westen, noch mit der russischen Knute in Osten, noch mit dem Zustande des Süddeutschen im intoleranten Oestreich vertauschen wollen. Es ist zu erwarten, daß bei vorkommenden Fällen, wenn irgend einer ihre gesetzmäßige Ruhe stören sollte, sie mit noch ächt preußischer Sitte, ihre Konstitution und ihren König, ihre Besitzungen und ihren Heerd vertheidigen würden.

Daß also in keiner Hinsicht die Absonderung dem preußischen Staate zuträglich, wohl aber die Vereinigung der Bürger- und Garnisonschulen rathsam und sehr gut wären, wird jene Einleitung bemerkbar machen. Die Frage bleibt nur, wie ist dieses Verein bestmöglichst zu bewerkstelligen; wie ist den Schwierigkeiten dabei zu begegnen? Sollen Magisträte und Generale hier sich gegenseitig freiwillig die Hände bieten, so müßten sie zu der Einsicht gelangen, daß es in jeder Hinsicht edel und vortheilhaft wäre, die Vereinigung zu begünstigen. Oder der Staat müßte es ausdrücklich befehlen. Hier wird der erstere Fall gesetzt. — Wenn beide Stände patriotisch genug denken, so kann es leicht durch freiwilliges Zusammentreten zu einer gemeinnützigen Sache am allerersten geschehen. Die Berliner,

welche ohne Unterschied für Kinder des Militär- und des Civilstandes Lehr- und Indüstrie-Schulen, als wahrhafte Menschenfreunde, auf sehr zweckmäßige Weise beförderten, haben den übrigen Städten ein Beispiel zur Nacheiferung hinterlassen. Aber je kleiner die Stadt wird, desto weniger scheint diese Nachfolge wegen Mangel an freiwilliger Unterstützung statt zu finden; denn auf die gutgesinnten Reichen würde eine zu große Auflage als nothwendiger Beitrag fallen. Doch ich zweifle nicht, daß, wenn der ernstliche Wille erst da seyn wird, viele Unmöglichkeiten sich von selbst verlieren werden, denn der gute Wille des Menschen vermag viel, wenn er ernstlich ist.

Es lassen sich in Hinsicht der gegenseitigen Verhältnisse der Bürger- und Garnisonschulen zweierlei Fälle denken. Entweder ist die Bürgerschule gut und die Garnisonschule taugt nichts; oder die Bürgerschule taugt nichts, oder mangelt ganz, (denn Klippschulen rechne ich nicht hieher) und die Garnisonschule ist in gutem Stande. — Was die Bürgerschulen betrifft, so kenne ich bis jezt gar keine, die den Beinamen einer zweckmäßig eingerichteten verdiente. Entweder hat ein Ort eine lateinische Schule, und nebenher unzählige Winkelschulen, oder wenn erstere fehlt, so giebt es nur Klippschulen. Eine Mittelstraße zwischen beiden, worauf man zur Bürgerschule wandern könnte,

giebt es nicht. Doch muß ich hier billiger Weise viele kleine Landstädte in den Marken, die mir bekannt sind, ausnehmen. Hier hat der Mangel an zukünftigen Literaten, Magisträte, Geistlichkeit und Lehrer von selbst da hingeführt, bei der Organisation ihrer Schulanstalten auf den künftigen Bürger Rücksicht zu nehmen. Sie haben in dieser Hinsicht mehr geleistet, als die größern Oerter, wo lateinische Schulen waren. Sie haben nur noch einen kleinen Schritt zu thun, um sich zu einer zweckmäßigen Bürgerschule zu konstituiren. So kennt der Verfasser mehrere Bürger und Soldaten aus Schönfließ, die sich durch Sitten, Anstand und Kenntnisse, schönes Schreiben, Rechnen und Musik auszeichnen. Man befördert beim Militär diese Menschen um dieser Eigenschaften außerordentlich gern zu Unteroffiziers und Feldwebels. So hat man mir es von mehrern kleinern Städten gesagt. Wenn hier von Vereinigung mit den Bürgerschulen gesprochen wird, so muß dies entweder jezt nur auf die kleinern Städte ausgedehnt, oder für die größern Städte für die Zukunft, wenn sie dergleichen haben sollten, aufgespart werden. Denn wo sind in Frankfurt, Landsberg, Züllichau, Krossen, Königsberg, Soldin, Friedeberg u. s. w. Bürgerschulen etablirt? Die lateinischen Schulen, die auf den Unterricht des Bürgers nothdürftig Rücksicht nehmen, kann man wohl nicht dahin rechnen!

In kleinen Städten, wo nur Bataillons oder Eskadrons liegen, ist zum Theil dieser Verein schon zu finden. Die Regiments-, Bataillons- und Kompagnie-Chefs haben mit den Schulleuten einen Kontrakt gemacht, nach welchem sie sich verstehen, eine gewisse Vergütigung zu geben. Diese floß ehedem ganz aus ihrer eigenen Kasse. Seitdem aber der König den Regimentern Geldfonds bewilligt hat, und Schulkassen (durch die 3 Thlr. Abgabe für die Trauscheine) existiren, so tragen diese, wie es auch billig ist, mit dazu bei. Aber freilich steht der Beitrag der Regimenter, der nun selbst im Kriege fortdauert, mit den Bemühungen der Schullehrer in keinem Verhältniß. Die Eskadrons und Kompagnien sind stark beweibt. Sie haben oft 30, 40 bis 50, auch wohl 60 schulfähige Kinder in den Schulen, wofür die Schullehrer der Mädchen- und Knabenschulen (denn diese existiren z. B. schon in Baerwalde abgesondert und sehr zweckmäßig eingerichtet) zusammen an manchen Orten nur 10 Thaler, an manchen 18, an manchen 24 Thaler bekommen. Letztere Summe wird nicht überstiegen. Für die noch zunehmende Kindersumme ist es für die Regimenter sehr vortheilhaft. Die Magisträte sind auch billig genug, es sich gefallen zu lassen. Aber desto mehr seufzen die armen Schullehrer, deren Schulbänke durch die Soldatenkinder angefüllt werden, ohne sich bei ihrer

dürftigen Lage mehr verdienen zu können. Kenne ich irgend einen Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Staats und der Menschenfreunde verdiente, so wäre es die Armuth dieser mühsamen und nützlichen Menschen. Aber am Orte muß man sich davon überzeugen, und dann, wenn es möglich ist, ohne Rührung bleiben. Die Geistlichkeit hat alle Einkünfte an solchen Oertern verschlungen. Die Aufhebung an der Stelle, (denn es giebt gewöhnlich zwei) würde die Lage dieser Menschen sehr verbessern. Das Schulgeld, (6 Pfennige, oder für die Größern, die Schreiber, welche nur kurze Zeit bleiben, 1 Groschen) bleibt, trotz aller gestiegenen Bedürfnisse, dasselbe. Die fixen Einnahmen sind kaum des Namens werth. Es müßte denn noch ein kleiner Nebenposten die Summe etwas erhöhen; welches im Grunde ebenfalls nur unbedeutend ist. Zulage vom Magistrat zu erhalten ist schwer, aber von Seiten des Militärs die Etats zu erhöhen, noch unendlich schwerer. Zu der Milde der Eskadrons- und Kompagnie-Chefs Zuflucht zu nehmen, ist bedenklich, da diese der Abzüge so viele haben. Nur Humanität kann hier dem Mangel abhelfen, und den Verein des Militärs mit den Bürgerschulen erhalten, und, wo sie jezt besteht, fester begründen.

In den etwas größern Städten, wo der Staab der Regimenter, und einige Eskadrons oder Bataillons lie-

gen, haben die Regimenter ihren eigenen Schulhalter, der zugleich Küster ist. Durch dieses Aemtchen und freiwillige Unterstützung haben sie alle nothdürftigen — viele einen ziemlich reichlichen Unterhalt. Aber, da nur ein Lehrer an den meisten kleinern Orten, und nur in Landsberg an der Warte für die weibliche Jugend eine Lehrerin und ein Indüstrie-Schullehrer existirt, so sind es Klippschulen, wo bei dem besten Willen des Feldpredigers, und dem redlichsten Bemühen des Lehrers und des Regiments nicht viel geschehen kann. Ein Mann, der 70 bis 130 Kinder, und im Winter wohl noch mehr hat, kann sie unmöglich, selbst bei dem besten Willen, bestreiten. Er kann nicht auf einmal lesen, rechnen, schreiben, buchstabiren lassen. An das Andere ist gar nicht zu denken. Zwar wird zur Noth diesem abgeholfen. Der Lehrer läßt die erwachsenen Knaben das A,B,C und das Buchstabiren besorgen, und ihnen dafür Bücher zur Belohnung schenken. So hat der Lehrer Zeit gewonnen, deutsche Sprache, Naturlehre und den Gesundheitskatechismus neben dem Rochowschen Kinderfreunde einzuführen, wie dies wirklich der Fall ist. Aber welch ein mühsames und künstliches Geschäfft! Ein Verein mit der Stadtbürgerschule würde mehr Klassen und Lehrer geben, so daß dieselben könnten getrennt, und jede besonders unterrichtet werden. Gleich einer wohleingerichteten Uhrfabrik, würde

jeder Theil seine Arbeit vollkommen zum Ganzen liefern. Aber wo existirt denn schon eine Bürgerschule in diesen mittlern Städten? In dem Falle, daß sie bald zweckmäßig existirten, müßte der Verein auf folgende Weise geschehen:

1) Die Stadt nimmt sämtliche Soldatenkinder in ihre Bürgerschule auf, und vertheilt sie, nach Maßgabe ihrer Kenntnisse, in die vorhandenen Klassen.

2) Sie genießen allen Unterricht, den die Bürgersöhne und Töchter haben.

3) Bleibt dem Feldprediger die Freiheit, oder wer dazu vom Regimente authorisirt ist, die Schule zu besuchen, sich nach dem Fleiße und der Aufführung der Soldatenkinder zu erkundigen.

4) Es muß ein genauer Rapport für das Regiment monatlich oder vierteljährig geliefert werden.

5) Die, welche zu nachlässig sind, bleiben in den untern Klassen, und die Unverbesserlichen werden mit Wissen des Regiments ganz ausgeschlossen.

Dafür nun vergütigen die Regimenter die Schulkasse auf folgende Weise:

1) Existirt kein Lehrer, so werden die vom König bewilligten Schulgelder, die auf die dort stehende Kompagnie fallen, die Einkünfte der Trauscheingelder, und die schon bestimmten Beiträge, zur Schulkasse der Bürgerschule geliefert. Ja noch mehr, in dem Grade,

als diese Fonds durch Beiträge anwachsen, müssen die Beiträge sich vermehren: dies ist um so billiger, da die Anzahl der Kinder eher zu- als abnimmt.

2) Existirt ein Lehrer der Garnisonschule, so überläßt das Regimeht es der Schuldirektion, denselben an der Bürgerschule anzustellen, und ihm nach dem Maße seiner Einsichten und Kenntnisse eine höhere oder niedere Klasse zu übertragen. Dadurch gewinnt die Schule einen Lehrer und eine Klasse mehr, welches sehr vortheilhaft ist; und die Kinder, welche in allen Klassen zerstreut sind, werden nicht sehr bemerkt. Hat der Ort ein Schulgebäude, wo alle Klassen vereint seyn können, so ist es nothwendig, daß die zu etablirende Klasse dort errichtet werde. Für Möbel und Heizung sorgt das Regiment, wie es bis jezt geschehen ist. Ist kein solcher gemeinschaftlicher Ort da, so wird, wenn die Klassen in den Wohnungen der Lehrer sind, (welches freilich sehr große Unbequemlichkeiten, wegen der Aufsicht und Vertheilung der Lektionen, hat) die Klasse da etablirt, wo die Garnisonschule vorher gehalten wurde.

Die Regimenter machen es den Feldpredigern zur Pflicht, (einige thun es, wie der Verfasser weiß, aus freiem Antrieb) den Garnison-Schullehrer immer mehr in der Methode zu unterrichten, und ihm Kenntnisse mitzutheilen, vorzüglich solche, welche die Schuldirektion verlangt, weil er Fähigkeiten dazu hat, eine noch

leere Stelle auszufüllen. Im Fall keine Feldprediger da sind, so müßten es die Stadtprediger thun, die deren Stelle vertreten, und ihre Einkünfte ziehn. Diese müßten auch wechselseitig die monatlichen Berichte an das Regiment liefern.

In den größern Städten, wo ganze Regimenter stehen, würde dieser Verein mit gleichem Erfolge vor sich gehen können. Da aber bisher dort nur gelehrte und Winkelschulen existiren, und die Garnisonschulen (wie durch den Prinz Leopold die Frankfurter Garnisonschule) schon gut dotirt, mit tüchtigen Lehrern besetzt und gut organisirt sind, während die Bürger nichts als Klippschulen aufzuweisen haben, so mögte bei der jetzigen Lage der Dinge es hier wohl nicht rathsam und thunlich seyn. Sollten aber Bürgerschulen entstehen, so würde der dem Militär eigene Korporationsgeist dem Verein viele Schwierigkeiten in den Weg legen. Entweder müßte es die Humanität des Generals, oder ein Befehl des Königs thun. Beide würden sich durch die Vereinigung auf jeden Fall viele Vortheile gewähren. Aber man müßte dann nicht merkantilisch von beiden Seiten ein Gleichgewicht der Vortheile erwarten; denn hier mögte bald auf der Seite der Bürger in kleinen Städten, in großen Städten auf der Seite des Militärs, die Wageschale sinken *).

*) Man hat jezt die Feldprediger, selbst bei der Kavallerie,

Der Verfasser kann den Wunsch hier nicht unterdrücken, daß doch vorzüglich bei den zerstreuet liegenden Regimentern in kleinern Städten, die Feldpredigerstellen mögten eingezogen und das Gehalt derselben zur Verbesserung der Garnisonschulen angewandt werden. Es giebt Geistliche vom Civile, welche die kleine und geringe Mühwaltung der Feldprediger, die Kommunion, das Trauen und Taufen, und die so äußerst seltenen Krankenbesuche gern übernehmen würden, gegen die Stolgebühren, welche die Soldaten sonst an die Feldprediger entrichten mußten. In kleinen Städten, wo das Regiment an vielen Orten zerstreut liegt, existirt eine solche Einrichtung an den Orten, wo der Staab nicht steht, und also der Feldprediger fehlt. Der Oberpfarrer hat die Einkünfte der Trauen, und die Kapläne haben die Gebühren für die Taufe. Wenn nun die Jura Stolae, die dem Feldprediger bezahlt werden müssen, den Lehrern des Orts, wo die Kompagnie liegt, zufielen, so hätten sie eine wesentliche Gehaltszulage.

als Lehrer der Junker angestellt. — So lange aber ihr Avancement, wenigstens zum Officier, nicht von ihrer scientifischen Bildung abhängt, ist der Nutzen davon gering. Bei der Infanterie kann, weil der ärmere Adel dort dient, es erzwungen werden, aber nicht bei der Kavallerie. Vergebens beföhle es der König; die Chefs würden schwerlich, bei der immer mehr abnehmenden Liebe zum Kriegesdienst, reiche Junker sich engagiren sehn.

So weit der Verfasser die Lage der Feldprediger in kleinen Garnisonen kennt, so nützen sie in Friedenszeiten dem Staate wenig, da an allen kleinen Orten gewöhnlich (Landsberg ausgenommen) die Garnisonkirchen fehlen, und die Predigten wegfallen. An andern Orten gehen die Soldatenkinder, (wie in Friedeberg) zum Stadtprediger in Unterricht. Der Unterricht für Junker und Offiziere findet hier selten zweckmäßig statt, und wird aus vielen Gründen, die ich hier nicht auseinandersetzen kann, in Zukunft schwerlich statt finden; es müßte denn ein einsichtsvoller Chef auf seine Lebenszeit es zu behaupten wissen. Man beziehe diese Worte nicht auf große Garnisonen; da ist es ganz etwas anderes. Die übrige Seelsorge ist unbedeutend, und die Bereisung der Eskadrons unzweckmäßig. Man sieht auch allgemein den Feldprediger an solchen Orten als einen unnützen Mann an, der nichts zu thun hat*). Also sollte der Staat, wie es auch wirklich einmal schon im Werke war (nach der Kabinetsorder des Kö-

*) Wo statt der Feldprediger die Stadtgeistlichen den Genuß der Stolgebühren und Akzidenzien haben, geht, aus leicht einzusehenden Gründen, die Aufnahme der Garnisonschulkinder und Bürgerschulen besser von statten, und die Erziehung gedeihet herrlicher, als da, wo ein Feldprediger und einige Eskadrons und nur wenige Hülfsmittel sich befinden.

nigs an den Herrn Minister von Massow vom 18. Juli 1798, zu urtheilen), die Feldpredigerstellen einziehen, und den Fond zum Besten der Schulen verwenden; da die Inspektion, wie ich vorhin gezeigt habe, gegen den Genuß der Stolgebühren, einer der Stadtgeistlichen gern übernehmen und den Regimentern Bericht abstatten könnte. Wie nothwendig diese Maßregel sey, wird aus Folgendem erhellen:

Durch die vielen beweibten Soldaten vermehrt sich die Anzahl der Kinder erstaunlich. In Landsberg an der Warte habe ich Gelegenheit, mich genau davon zu unterrichten. Dort stehen drei Eskadrons. Die Anzahl derer, die die Schule besuchten, waren 130. Seit der Rückkehr des Regiments aus dem französischen Kriege wurden geboren in der Garnison:

1796	82 Kinder	Summe 386 Kinder.
1797	74 „	
1798	73 „	
1799	86 „	
1800	71 „	

Da sie gewöhnlich stark und gesund sind, so ist, bei der bessern Behandlung der Bademutter die Mortalität äußerst gering. Kaum sechs bis acht sterben in einem bis vier Jahren, wenn nämlich keine Kinderkrankheiten grassiren. Ich will nur 60 Kinder annehmen, die da aufwachsen, so sind das in 10 Jahren 600.

Wenn man auch 200 abrechnet, die wieder, entweder durch Krankheit, Verabschiedung der Väter, Wegziehen der Eltern, gar nicht in die Schule gehen, so bleiben auf jeden Fall einige hundert übrig, die schlechterdings ein männlicher und weiblicher Lehrer nicht bestreiten kann. Denn von fünf bis vierzehn Jahr bleiben doch die Kinder in der Schule. Ehe also die ersten fünfjährigen vierzehn Jahr alt werden, sind neun mal 60 hinzugekommen. Gesetzt, daß bei einer zu errichtenden Bürgerschule die Garnisonschule, unter der Bedingung mit derselben sollte vereinigt werden, daß der Lehrer und die Lehrerin eine ganze Klasse übernähmen, so würde die Vertheilung von einigen hundert Kindern die Klassen sehr anschwellen, und ein oder zwei Lehrer kein Aequivalent seyn, das sich die Civildirektion könnte gefallen lassen. Auf jeden Fall müßte noch eine männliche und weibliche Lehrstelle errichtet werden. Dazu sind keine andere Fonds, (so viel ich weiß), als durch die Einziehung der Feldpredigerstellen zu erwarten. — Ich habe zwar nur Landsberg als ein Beispiel angeführt; habe aber gute Gründe, zu glauben, daß es bei andern Regimentern eben der Fall seyn werde. Denn der Staat, der durch Soldatensöhnen in Zukunft die Ausländer ersetzen will, hat die Beweibung der Soldaten sehr erleichtert, und es giebt eine unzählige Menge von Soldatenfamilien, die in der That nicht unfrucht-

bar sind. Ueber diesen Gegenstand könnte der Herr Feldprobst Kletschke eine sehr befriedigende und spezielle Auskunft geben. In meiner Lage ist es mir nicht vergönnt.

Anhang.

Von den Erwerb- und Indüstrie-Schulen.

Ich habe mir diesen Abschnitt bis zum Ende erspart; weil sowohl die Jugend des Civils, als des Militärs — vorzüglich ärmerer Eltern — der Erwerbschulen bedarf.

In großen Oertern, bei den vielen Bedürfnissen, sind leicht die Eltern zu bewegen, ihre Kinder in dieselben zu senden. Der Zusammenfluß reicher und gutgesinnter Menschen kann Fonds zu den Arbeitsmaterialien, Möbeln und Arbeitsgeräthen herbeischaffen, und Lehrer und Aufseher halten. Ja, wie es der Fall in Berlin ist, übernehmen gutgesinnte Lehrer und Kandidaten unentgeltlich den Unterricht. Berlin hat sich nächst London als ein Muster für große Oerter gezeigt, und sich in den Augen des Menschenfreundes einen dauerhaften Ruhm und ein ewiges Verdienst erworben. Mögte die Hauptstadt in den Provinzen eben so viel

Nach-

Nachahmer als Bewunderer finden! Nur durch sie, und wenn es seyn könnte, durch Aufmunterung und Beistand, kann das gute Werk gedeihen. Es können

1) arme Eltern sich den Unterhalt der Kinder erleichtern.

2) Der Staat kann durch vermehrte Industrie seine Reichthümer vermehren, und endlich, wie in Sachsen, es dahin bringen, daß die Fabriken ohne Beihülfe des Staats gedeihen, und selbst (wie es bei Tuch und Leinwand schon der Fall ist) mit dem Ausländer konkurriren.

3) Die Kinder würden selbst eine nie versiegende Anwendung ihrer Kräfte und Gelegenheit dazu finden.

4) Wird unstreitig durch Angewöhnung zum beharrlichen Fleiß und durch fortgesetzte Aufsicht, die Kultur der Sitten und vermittelst derselben die Moralität befördert. Denn entweder gehen die Kinder armer Eltern, die vom frühen Morgen bis zum spätesten Abend ihrem Verdienst nachgehen müssen, herum betteln, und stehlen oder treiben sonst allerhand Unfug, über den man so oft klagen hört. Oder sie ergeben sich Beschäfftigungen, die ihrer Moralität sehr gefährlich werden. Ich führe hier nur das Aehrenlesen zur Zeit der Erute und das Reihen der Tabacksblätter an den Orten, wo diese Pflanze angebauet

wird, an. Hier gerathen sie unter sittenlose Leute die durch schamlose Gesänge, unzüchtige Reden, oder wohl gar durch obscoene Handgreiflichkeiten, jeden Keim der Sittsamkeit zerstören. Das böse Beispiel der Erwachsenen, welche Autorität bei der heranwachsenden Jugend haben, giebt dem Unschicklichen den Anstrich des Erlaubten und Schicklichen, und verhindert unwiderbringlich die guten Folgen des Unterrichts. Der Verfasser weiß vorzüglich, welche traurigen Folgen das Aehrenlesen für Mädchen hatte, die anfingen mannbar zu werden.

5) Die Kinder werden in den Erwerb-Schulen zu den einsamen, einförmigen und mechanischen Arbeiten, wozu sie der Regel nach in ihrem männlichen Alter bestimmt sind, zweckmäßig vorbereitet. Ein sehr zu beherzigender Punkt, vorzüglich in jetzigen Zeiten!

6) Außerdem wird, was doch hier sehr in Betracht kommt, das regelmäßige und ununterbrochene Besuchen der Schulen, dadurch nur allein, vorzüglich bei der ganz armen Volksklasse möglich. Man kann durch einen unentgeltlichen Unterricht, durch Schenkung der Schulbücher, durch Bekleidung der Fleißigsten, durch bare Geldunterstützung, wie es beim hiesigen Regimente und fast in der ganzen preußischen Armee statt findet, die armen Eltern nicht bewegen, daß sie freiwillig die Kinder regelmäßig in die Schule

senden. Fortgesetzt klagen sie, daß die fortgesetzt steigenden Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse sie nöthigen, sich durch die Hände ihrer Kinder etwas erwerben zu lassen. Wer kann hier immer genau Verstellung und Wahrheit unterscheiden! Der Verfasser könnte die Eltern der Militärjugend durch ihre Vorgesetzten zwingen, daß die Kinder regelmäßig die Schulen besuchen müßten; er würde aber, ohne eine vorhandene Erwerbschule, welche den Klagen abhelfen könnte, alle Humanität verleugnen müssen. Nur die Organisirung einer solchen Anstalt kann die Entschuldigungen der Armuth vernichten.

Das waren die guten Seiten von dem abgehandelten Gegenstande; aber er hat, wie jede Sache in der Welt, auch seine schlimmen Seiten.

1) Das gesellschaftliche Arbeiten der Kinder, welche bestimmt sind, einsam im Hause ihre Geschäffte zu verrichten, könnte leicht die übeln Folgen hervorbringen, die man bei Kindern wahrnahm, welche aus Waisenhäusern in die Lehre kamen. Sie waren gewohnt, mit gehöriger Abwechselung zu arbeiten. Als sie nun nachher allein und mühsam sich beschäfftigen mußten, wurden sie ihrer Lage überdrüssig, machten allerlei Unfug, liefen davon, oder waren, wenn sie blieben, als verdorbene Menschen sehr wenig in ihrem Fache zu gebrauchen. Der Satz, daß das Zu-

sammenseyn an einem Orte eine große Anzahl Kinder physisch und moralisch verderbe, ist dadurch leider, wie es die Vorsteher großer Waisenhäuser bezeugen können, nur allzusehr bestätigt worden.

2) Ist die äußerste Vorsorge für reine Luft, helle Zimmer und für die Anschaffung solcher Arbeiten nöthig, welche weder die gehörige Bewegung durch zu vieles Stillsitzen hemmen, noch sonst einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit haben.

3) Ist wohl zu erwägen, daß das Kindes- und Knabenalter bestimmt ist, sorgenfrei und zwanglos die ersten Lebensjahre zu vollbringen. Mit dem vierzehnten Jahre hört diese schöne Zeit auf: die Mädchen müssen dienen, und die Knaben in die Lehre bei den Meistern; müssen dort auf Lebensgenuß Verzicht thun, und schwer des Tages-Last und Hitze tragen. Die Erinnerung an die schönen Tage der Kindheit ist oft beim Gefühl ihrer Mühseligkeit ihr einziger Genuß. Wenn diese Zeit ungenossen entflöhe, und nicht einmal in der Erinnerung an schwülen Werkeltagen ihnen erschiene, so fiele auch diese Quelle mancher frohen Minuten weg.

Die Organisirung der Erwerbschulen wird von manchen Schwierigkeiten begleitet, die man kennen und denen man gehörig zu begegnen verstehen muß.

1) Erfodert dieselbe, wie die Anlegung jeder An-

stalt, beträchtliche Geldvorschüsse. Wenn aber die vorhandenen Lehranstalten die dürftigen Fonds verbrauchen, wo bleibt da etwas für die Erwerbschulen übrig? Zwar sollte der Staat, der den meisten Vortheil von der vermehrten Indüstrie seiner Bewohner zieht, hier, wie es schon zum Theil auf dem Lande geschehen ist, die erfoderlichen Summen bewilligen, wenn auch nur als Darlehn so lange, bis die Zeit die Wiederabbezahlung möglich machte; aber wegen der zahlreichen Armen ist, wenn auch die Summe nur klein wäre, dbrauf wenig zu rechnen. Ein näheres Interesse, dergleichen Anstalten zu begünstigen, hätten unter den Bewohnern einer Stadt vorzüglich die Handwerker, welche künftig Nutzen davon zögen. Aber gegen alle Neuerungen, die mit Geldkosten verbunden sind, pflegt diese Menschenklasse ganz vorzüglich mistrauisch zu seyn; Viele glauben nicht daran, wenn sie auch Jahre lang das Nützliche davon gesehen haben. Wenn aber durch Verschulden der Ortsobrigkeit, etwa durch Eigennutz oder Kurzsichtigkeit, oder Vorurtheil, die Entstehung einer Erwerb-Schule verhindert wird, so wird schwerlich bald darauf ein zweiter Versuch gemacht werden. Ein sehr thätiger und einsichtsvoller Kaufmann, W. in L., machte aus patriotischer Absicht, und um die Spinnerei und andere Fabrikarbeiten für seine Fabrik in Gang zu bringen, einen Versuch, die Waisenkinder des Orts, die

größtentheils durch freiwillige milde Beiträge subsisti=
ren, auf eine nützliche Weise zu beschäfftigen und ihnen einen sichern und beständigen Verdienst zu verschaffen. Er wäre dadurch ein nützlicherer Wohlthäter geworden, als er es schon durch seine vielen Unterstützungen an Kleidung und Viktualien war. Aber was geschah? Er schaffte auf seine Kosten die erfoderlichen Geräthschaften an, hielt eine Frau zum Unterricht, und etablirte ein besonderes Zimmer dazu. Die Kinder kamen wöchentlich einigemal des Tages etliche Stunden, und fingen schon an, monatlich bis zehn Thaler zu verdienen. Aber mit einmal hieß es: die Kinder würden von dergleichen Arbeiten krank, und bekämen die Krätze. Man ließ dafür die wohl weit ungesundere Beschäfftigung mit Federnreißen, das obendrein keinen Kunstfleiß befördert, von den Waisenkindern in ihrem gewöhnlichen Zimmer verrichten. Vielleicht war denen, die bei dem Federnreißen der Kinder interessirt waren, der Vortheil in jeder Hinsicht handgreiflicher, und daher auch einleuchtender. Kurz der Plan, der so viel Gutes versprach, scheiterte. — Eben so können angesehene geistliche und weltliche Obrigkeiten, durch ihre Reden, die das Vorurtheil des gemeinen Mannes gegen Neuerungen begünstigen, dem Gedeihen der Erwerbschulen große Hindernisse in den Weg legen.

Der Verfasser spricht hier aus selbst gemachter Er=

fahrung. Er hatte angefangen, eine Mädchenschule für Soldaten-Töchter zu errichten. Die Sache war an dem Orte neu, und troz dem, daß ein kleiner Fond für eine sogenannte Jungfernschule vorhanden war, hatte man doch nicht eine solche Anstalt, sondern die Summe ward zu einen andern Behuf verwandt. Eine Arbeitsschule für Mädchen schien vorzüglich dem ersten Geistlichen des Orts so unbedeutend, ja obendrein so schädlich zu seyn, daß man mich sehr naiv fragte: wer denn in Zukunft die groben Handarbeiten verrichten sollte? Ja, sezte eine geistliche Dame hinzu, sie und ihre Mutter hätten aus solchen Schulen keine Mädchen gehabt, und sich sehr wohl dabei befunden. — Diese trefflichen Worte, in einer zahlreichen Gesellschaft gesprochen, fanden so viel Beifall, daß, als der Verfasser etwas dagegen setzen wollte, alles, von der Unmöglichkeit, etwas Vernünftiges dagegen zu sezen, überzeugt, einmüthig mit vollem Halse ihn überschrie. Ihm blieb, als der Sturm sich gelegt hatte, weiter nichts übrig, als hinzuzusetzen: Er erziehe diesen protestirenden Herren und Damen keine Mägde, wohl aber den Müttern ehrbare und fleißige Töchter, welche, anstatt zu ihrem Schaden die Muße am Sonntage zu misbrauchen, im Dienste Anderer sich nützlich beschäfftigen könnten; Weiber, die für ihre Männer, Mütter, die für ihre Kinder manches Kleidungsstück verfertigen

und so manchen Groschen ersparen könnten. Und, was die grobe Handarbeit beträfe, so würden die Schulaufseher, die das Schädliche der Arbeitsschulen gründlich bewiesen hatten, wohl ferner in ihren Schulen dafür sorgen, daß die Stadt an solchen Subjekten keinen Mangel leide. Bei den Eltern kommen ebenfalls manche Vorurtheile und manche Umstände zum Vorschein, welche Schwierigkeiten bei Organisirung der Erwerbschulen veranlassen. Selbst arme Leute fragen in kleinen Städten, vorzüglich wenn sie nur ein Kind haben, nach Beschäfftigung ihrer anwachsenden Familie. Diese herumlaufen, Aehren lesen im Sommer, betteln im Winter zu lassen, scheint ihnen zweckmäßiger. Den Fabrik- und anderen Stubenarbeiten sind sie sehr feind, weil sie sich, nach ihrer Meinung, auf jede andere Weise, wenn auch nicht mehr, doch leichter etwas verdienen können. Hier müßten Zwang von Seiten der Obrigkeit mit dem Zureden eines beliebten Geistlichen sich die Hände bieten. Haben die Eltern mehrere Kinder, so müssen die Größern die Kleinern warten, weil sie selbst auf die Arbeit gehen müssen. Selbst wenn die Lehrschule unentgeltlich ist, so sind sie mit vielem Zureden kaum zur Besuchung derselben zu bewegen. Oder gewöhnlich hat der arme Tagelöhner, Miethsbürger und Soldat, ein Stück Land gemiethet, das ihm seinen Wintervorrath liefern muß. Dann nimmt die

Feldarbeit den größten Theil des Tages im Sommer weg. Ferner sind im Militär manche Kompagnie-Cheffs den Handarbeiten in Stuben für ihre Knaben sehr abgeneigt, weil sie meinen, der Wachsthum werde dadurch gehemmt. Alles bedeutende Hindernisse!

2) Bei der Organisirung der Arbeitsschule selbst kommt alles auf eine weise Benutzung des Lokals an. Die an einem Orte vorhandenen Wollen-, Seiden-, Leinwandfabriken, die Nachfrage nach gewissen Sorten von Waaren, geben hier die Data an die Hand. Wenn aber, was wohl manchmal der Fall seyn würde, die Nothwendigkeit geböte, die Materialien selbst herbeizuschaffen, und für den Absatz derselben zu sorgen, so müßte man z. B. einen Stein Wolle und Flachs von Anfang bis zu Ende alle mögliche Arbeiten verrichten, und die Produkte, deren Form die Umstände angeben würden, veraukt ioniren lassen. Da in kleinen Orten, ausgenommen wo reiche Ackerbürger sind, jede Haushaltung das Stricken der Strümpfe und dergleichen selbst besorgt, und die Vielheit und Schlechtigkeit der Waaren aus den Erwerbschulen (im Anfange sicher) nur niedrige Preise erzeugen würden, so würde in der Vorschußkasse, trotz des niedrigen Arbeitlohns, doch ein beträchtlicher Defekt entstehen. Eine Auffoderung an begüterte Menschenfreunde, die Preise steuern zu helfen, würde ihre guten Dienste thun. — Ein Vor-

schuß zur Anschaffung der Geräthschaften, zur Bezahlung einer Frau, zur Bezahlung des verdienten Lohns, wäre auf jeden Fall die erste Zeit nothwendig, so lange bis die Anstalt sich selbst erhalten könnte.

In Hinsicht auf die Zeit, wann die Arbeit geschehen sollte, lassen sich zwei Fälle denken: — entweder während eines Theils der Zeit in der Lehrschule, oder vor und nach derselben.

Eine sehr vollkommene Einrichtung würde diejenige seyn, wo der Kopf der Kinder lernte, während sie die Hände, die sie sonst zu unnützen Dingen anwenden, zu nützlichen Arbeiten gebrauchten. Es würde in zahlreichen Schulen, wo der einzige Lehrer nicht alle auf einmal beschäfftigen kann, vorzüglich gute Dienste thun. Aber eine solche Einrichtung setzt einen sehr thätigen und einsichtsvollen Mann voraus, der die dabei mögliche Zerstreuung verhindern und die verschiedenen Theile des Unterrichts in Beziehung auf Handbeschäfftigung zu ordnen wüßte, daß Lernen und Arbeiten sich nicht störten. Bei der Vereinigung des einen mit dem andern würden Lehrer und Schüler sich wohl befinden. Eine solche wünschenswerthe Anstalt ist mir nicht bekannt. Da dem Verfasser die Anlegung einer Arbeitsschule nicht vergönnt war, und derselbe bei hundert und dreißig Kindern nur einen Lehrer hatte, so ließ er, während der Lehrer mit den Erwachsenen sich

beschäfftigte, von den ältern Schülern nach der Reihe die kleinern unterrichten, welches in einem und demselben Zimmer in Gegenwart des Lehrers sehr wohl anging. Dadurch gewann man für die Größern Zeit, außer Lesen, Rechnen und Schreiben, auch Naturgeschichte, etwas Naturlehre, den Gesundheitskatechismus, Ortographie und dergl. zu lehren, während das A, B, C und Buchstabiren von erwachsenen Schülern betrieben ward.

Oder man kann vor dem Anfang der Lehrstunden und nach Beendigung derselben im Sommer etwa 7, im Winter 6 Stunden der Arbeitsschule widmen. Dadurch kämen die Kinder den größten Theil des Tages unter Aufsicht. Ungestört könnten dieselben dann einige Stunden hinter einander wegarbeiten: welches auch sehr sein Gutes hat.

Wenn alle Anstalten getroffen wären, so würde man zuerst die Kinder vorzüglich derjenigen armen Eltern, welche sich geneigt finden ließen, in die Erwerbschule aufnehmen, und die, welche die Lehrschule unter dem Vorwande versäumten, daß sie sich etwas verdienen müßten, mit Zwang anhalten. Aber alle verhaßte Namen von Armen- und Arbeitshäusern für Dürftige müßte man schlechterdings entfernen. Man müßte indeß billige Rücksicht auf Umstände nehmen. Manche arme Kinder dienen, aus Mangel an Subsistenz bei ihren Eltern, schon von früher Jugend an bei

fremden Leuten. Hier müßte man zufrieden seyn, wenn ihnen nur vergönnt würde, täglich eine Lehrstunde zu besuchen. Ein gutes Wort, das solchen Herrschaften ein Geistlicher vergönnt, thut hier gute Dienste. Dem Verfasser wurde nie eine solche Bitte verweigert. Solchen Eltern, die mehrere Kinder haben, wo die ältern die kleinern warten müssen, müßte man den Vorschlag thun, abwechselnd dies Geschäfft einem nach dem andern zu übertragen. Arbeiten, wo die Kinder verführt und verdorben werden könnten, müßte man aber schlechterdings nicht dulden.

Schluß.

Schlußanmerkung.

Die bessern Einsichten unsers Zeitalters und das gefühlte Bedürfniß haben den hier abgehandelten Gegenständen von Anlegung der Lehr- und Erwerbschulen für den gemeinen Bürger- und Soldatenstand ein allgemeines Interesse verschafft. Man ist überall von dem bewährten Nutzen solcher Anstalten überzeugt, zweifelt aber an der Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge. Die Praxis bedarf noch mehr Einsichten und guten Willen, als die Theorie; denn man muß Zeit, Ort und Umstände zu benutzen wissen, und durch keine noch so große Schwierigkeit sich abschrecken und den Muth sinken lassen. So wie der Staat ohne kräftige Unterstützung und dem guten Willen humaner Privatleute nichts vermag, so bleiben ohne Unterstützung desselben alle Bemühungen der einzelnen Männer gleichsam Fragmente, die wie einzelne Säulen isolirt, und gleichsam verlassen da stehen. Nur die Herrscher-Macht kann kräftig das Ganze umfassen und eine den einzelnen Theilen angemessene Harmonie bewürken.

Mit Recht hat der verehrte Monarch der preußischen Monarchie die Kultur und Versittlichung (die Intension der Staatskräfte) der niedern Volksklassen in Lehr-

und Erwerb zu Schulen zu einer seiner wichtigsten Angelegenheiten gemacht. Die gewaltsamen Explosionen der Volkskräfte in jetzigen Zeitläuften, die zunehmende Volksmenge, die steigenden Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, machen jene Anstalten zum dringendsten Bedürfniß. Nur durch sie wird das Volk nicht bloß anders, sondern auch besser. Die Eröffnung mehrerer Erwerbsquellen wird der Verarmung in Städten wehren, die nützliche und bestimmte Richtung der Kräfte den Volksexcessen steuern, und Beförderung des häuslichen Fleißes und Unterricht in einer geläuterten Moral und Religion die Immoralität, die Quelle alles bürgerlichen Verderbens und Elendes, verstopfen. Ein großer Gewinn, zu dem man jedem Staat Glück wünschen kann, der ihn sich zuzueignen wüßte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerlach, Gottlob Benjamin

Über Schulreformationen

Berlin 1801

Paed.th. 1601
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762855-6